P. o. gall. 216 g

[Beaunoir]

Alexandre-Louis-Bertrand Robineau, dit Beaunoir 1746-1823.

Der richtige Name des Verfassers ist Robineau; Beaunoir ist ein Pseudonym, durch Anagramm aus Robineau gebildet. Van-Schön-Swartz ist wieder vläm. Übersetzung von Beaunoir.

Van der Noot,

oder

geheime

Geschichte

der

Empörung Belgiums.

Dramatisch bearbeitet

von

D. B. [= de Beaunoir]

und

aus dem Französischen übersetzt

von

Fr. B.

Frankfurt und Leipzig,

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Uebersetzers.

Noch nie war ein Jahrhundert an wichtigen Ereignissen für den denkenden Beobachter so reich, als unser gegenwärtiges. Europa begann dasselbe mit einem allgemeinen, 14 jährigen Kriege, den der Stolz und die Ungerechtigkeit eines Königs verursachte, welchen die besoldeten Dichter in Frankreich und im Auslande den Grossen nannten, der Philosoph aber, dem es nicht unbekannt ist, daß Habsucht, Ehrgeitz und Herrschsucht oft Eigenschaften der niedrigsten Seelen seyn können, und sind, immer für klein gehalten hat. Ludwigs XIV.

Eroberungs-Plane sind der Grund, worauf der Dämon des Aufruhr's das dermalige Verwirrungssystem in Frankreich gebaut hat. Dort hat die Philosophie, die nur gute Regenten begünstigen dürfen, die Bande der eh'maligen Staatsverfassung aufgelöset. Ganz anders verhält es sich in den österreichischen Niederlanden, wo Aberglaube und Fanatismus, von Josephs II. vielleicht zu rascher Hand entlarvet, und gereizt, ein dummes, und leichtgläubiges Völklein gegen einen Monarchen aufgewiegelt haben, von dem die ganze denkende Welt überzeugt seyn muß, daß, wenn auch viele seiner Pläne in der Ausführung böse Folgen gehabt haben, Er doch keine andere Absicht geheget habe, als seine Unterthanen glücklich zu machen. Leopold's II. Weisheit und Güte hat nunmehr die Ruhe in diesen Provinzen wieder

der hergestellt, welche durch die schwärzesten Intriquen einiger boshafter Menschen gestört worden war. Diese Intriquen sind in gegenwärtiger dramatischer Geschichte dargestellt, und ich habe sie dem deutschen Publikum in einer Uebersetzung darstellen wollen, damit es sehe, wessen Geistes die sogenannten Patrioten Belgiens waren, und die Aufrührer überhaupts sind. Meine müssigen Stunden, deren ich, leider! sehr viele habe, glaubte ich nicht besser anwenden zu können, als durch die Uebersetzung eines Werkes, das in jedem Betracht auch von Deutschen gelesen zu werden verdient, und sie einigermassen aneifert, mit verdoppelter Anhänglichkeit Ihre guten Fürsten zu lieben, zu schätzen, zu verehren.

Fr. B.

An Seine Majestät den König von Böhmen und Ungarn!

Der unter dem Schleier der Religion verborgene Hochmuth der Grossen, vergoß während vier auf einander folgender Regierungen französisches Blut; von ihm war der Thron durch einige Zeit dem Besten der Könige gleichsam verwehrt, er waffnete wider den Regenten seine eigenen Unterthanen, und Heinrich hätte mit aller Tapferkeit, Tugend und Gerechtsamen, Frankreich nie glücklich gemacht, wenn nicht der Fanatismus durch die mächtige Hand des Lächerlichen wäre entlarvt worden.

Ja, Sire! die hämische Satyre entwaffnete mehr Franzosen als die Schlachten von Koutras und Jvry: möchte auch dieses an Wahrheiten so reiche Werk, indem es der lastervollen und heuchlerischen Stirne die heilige Larve der Religion abreißt, dem Belgier die zwey Ungeheuer, die ihn hintergehen, in ihrer Blösse darstellen!

Möch-

Möchte es ihm über seine wahren Verhältnisse die Augen öffnen, ihn zum Regenten zurückweisen, der ihm väterlich die Arme entgegen hält, und ihn für den Augenblick des Verirrens nicht anders als mit einem goldenen Menschenalter strafen will!

Dies ist's, was ich einem guten, aber zu wenig aufgeklärten Volk wünsche.

Dies wünsche ich dem tugendhaften, weisen und wohlthätigen Philosophen, den der Himmel auf einen der ersten Throne der Welt gesetzt hat, und dessen Unterthan zu seyn, ich mir zur Ehre rechnete, wenn ich nicht unter Ludwig dem XVI. gebohren zu werden, das Glück gehabt hätte.

Ich ersterbe

Euer Majestät

unterthänigst gehorsamster
D. B.

An den Leser.

Hier liefere ich Ihnen mein Drama, Van der Noot, betitelt, in dem ich mir's vorzüglich habe angelegen seyn lassen, Ihnen auf's genaueste die Häupter unsrer Revolution, in der ich eines der unglücklichsten Opfer selbst war, zu zeigen. Indessen kann ich Sie versichern, nichts geschrieben zu haben, das nicht mit der Wahrheit vollkommen übereinkomme. Ich bin Augenzeuge gewesen, habe sogar meine Rollen bei den Scenen, die ich Ihnen vorstelle, gehabt, und obschon ich gekränkt war, habe ich weder der Partheilichkeit Gehör, noch einem Gemählde zu viel oder zu wenig Farbe gegeben. Der reinste Spiegel würde Ihnen die Züge derjenigen, die ich zeichne, nicht aufrichtiger vorstellen können; denn sie sind alle nach dem Leben getroffen.

Mein Drama habe ich nach dem Beispiele berühmter Verfasser in fünf Handlungen eingetheilt, und sogar die drei

Ein=

Einheiten, die sie empfehlen, beobachtet, weil die ganze Handlung in weniger als vier und zwanzig Stunden, nämlich: von 8 Uhr Morgens bis Mitternacht vorbeigeht. Auch ist meine Handlung nur Eine, weil sie die Gefahr des Van der Noot und seinen Triumph enthält. Endlich, obschon der Schauplatz bei jeder Handlung wechselt, glaube ich doch, indem alles in Brüssel vorgeht, die Vorschrift der Einheit des Orts nicht übertreten zu haben.

Aber eines werden Sie in meinem Drama finden, und worüber ich kein Muster gefunden habe, nämlich: daß unerachtet mein Werk nur einen Hauptgegenstand behandelt, dennoch jede meiner Handlungen ein abgesondertes Stück ausmacht; und dies ist's, was mich genöthiget hat, jedem einen besondern Titel nach der Hauptrolle, zu geben.

Die erste Handlung ist also betitelt: Wonk oder die Demokraten.

Die zwote, der Herzog von Ursel oder der mütterliche Ehrgeiz.

Die dritte, Van Eupen oder die Aristokraten.

Die vierte, La Pineau oder die Unzucht.

Endlich die fünfte, Van der Mersch oder der Triumph des Fanatismus.

Was die Absicht, welche ich bei diesem Werke gehabt, betrift, diese, werther Leser, werden Sie leicht errathen. Sie werden sehen, daß es nur darum zu thun war, zween Schurken zu entlarven, welche unter dem Deckmantel der Religion, mit der Leichtgläubigkeit und der Rechtschaffenheit des Flammänders den schändlichsten Mißbrauch getrieben, und ihn an den Rand seines Unterganges gesetzt haben.

Glücklich! wenn ihm mein Werk die Wölfe zeigt, welche in Gestalt eines Lammes nur nach seinem Blute dürsten. Mein Endzweck wäre erreicht.

Leben Sie wohl, werther Leser! dessen Nachsicht ich eben nicht erbitten will, weil mich ihre Kritik nicht kränken kann.

Van-Schoon-Schwartz.

Van der Noot, Bevollmächtigter der belgischen Provinzen.

Der Kardinal, Erzbischof von Mecheln.

Van Eupen, Staatssekretär.

Van der Mersch, General der belgischen Truppen.

Frau Van der Mersch.

Ihr Sohn,) noch Kinder.
Ihre Tochter,)

Wonk, Präsident der patriotischen Societät.

Der Herzog von Ursel.

Die Herzoginn von Ursel.

Der junge Herzog von Ursel, noch Kind.

Der Graf von der Mark d'Aremberg.

Vanderhague, Kommandant von Brüssel.

Egmond, von Walkiers, | Hauptleuthe der Freiwilligen von Brüssel.
Der Baron von Laune, |
Monclergeon, |
Franquen, |

Herries, Sekretär der patriotischen Gesellschaft.

Chapel, Mitglied der patriotischen Gesellschaft.

Der

Der Baron d'Howes, Präsident des Kriegsdepartement.

Der Graf des Rozieres, französischer Officier, Freund des Van der Mersch.

Der Abt von Tongerloo, Oberster eines Regiments.

Van-Schoon-Schwartz, Bürger.

La Pineau, des Van der Noot Buhlinn.

Mariane, Tochter der La Pineau, und Geliebte des Van Eupen.

Vanhammes, Liebhaber der Mariane.

Deslondes, Freund des Vanhammes.

Ständische Glieder.

Glieder der patriotischen Societät.

Anführer der Fischerknechte.

Freiwillige aus der Kompagnie des Monclergeon.

Freiwillige aus der Kompagnie des Franquen.

Rotte von Mönchen und Beguinen.

Fischerknechte.

Volk von Brüssel.

Die Scene ist in Brüssel, der Hauptstadt in Brabant.

Wonk

Wonk

oder die

Demokraten.

Erster Akt.

Die Bühne stellt den Saal der patriotischen Versammlung vor.

Scene I.

Wonk, der Graf des Rozieres.

Wonk.

Ja Herr des Rozieres, dieser Ort hier ist in ganz Brabant die einzige Freistätte, die der Freiheit noch übrig geblieben. In diesem Saale ist's, wo unter dem Namen einer patriotischen Versammlung, eine kleine Zahl guter Bürger sich versammelt. Meine bekannte Liebe für's Vaterland, für die Erhaltung seiner gegründeten Rechte, geheiligten Privilegien, hat mir die Ehre erworben, der Versammlung vorzustehen, eine Ehre, die ich den eitlen Excellenz-Titeln, oder der Würde eines bevollmächtigten Agenten und Groß-Pensionaire vorziehe.

Der Graf.

Mein General, mein Freund! der tapfere und redliche Van der Mersch hat mir auch vorzüglich empfohlen, in Brüssel nur Sie Herrn Wonk, und ihre Freunde zu besuchen, nur von Ihnen die Rathschläge einzuholen, der er in einer so schrecklichen, grausamen Lage, wie die seinige ist, bedarf; denn bekannt ist Ihnen, wie sehr dieser rechtschaffene Mann dadurch ist gedemüthiget worden, daß ihm der Congreß zur Einnahme der Stadt Anvers einen Fremden vorzog, eine Ehre nach der er als dem verdienten Lohne seiner Arbeiten allein strebte. Demungeachtet opferte er seine Rache dem Vaterlande auf, er verdaute ohne Klage eine so bittere Neckerei, aber man will ihn auf's äusserste bringen. Sein Heer ist im erbärmlichsten Zustande, der Soldat ohne Waffen, ohne Brod, und seinen dringenden Bitten, wiederholten Klagen giebt man nur eitle unbedeutende Antworten. Was mein Herr! was bedeutet doch ein solches Betragen von Seite der Stände; was soll Van der Mersch befürchten? was soll er hoffen?

Wonk.

Ich werde Ihnen nichts verhehlen, Herr Graf! Viel hat er zu befürchten, und wenig zu hoffen; bebend sag ich's Ihnen, die belgische Revolution hat fehlgeschlagen; das Volk ist ohne Einsicht, die Anführer

führer ohne Sitten, Geistesgaben, und ohne Vaterlandsliebe. Der Belgier hat nur seine Tyrannen verwechselt, indem er Joseph dem II. den eisernen Scepter entriß, mit dem er von seinen Ministern ist zermalmet worden; wir haben unsere Güter, unser selbst nur einem unverschämten Van der Noot, einem heuchlerischen Van Eupen ausgestellt. Diese haben Joseph nur vom Throne gestürzt, um sich kühn darauf zu schwingen, und einen Krieg für die Freiheit, in einen Religionskrieg umgeschaffen.

Der Graf.

Aber die guten Bürger — — —

Wonk.

Deren Anzahl ist klein. In der Stille seufzend zittern sie und schweigen, und schweigen vor Mönchsgewalt und Theokratie.

Der Graf.

Aber dieses Volk, das am 11ten Christmonats so viel Muth zeigte — — —

Wonk.

Ach, Herr Graf! als gebürtiger Franzose können Sie sich keinen richtigen Begriff vom brabäntischen Volke machen. Es ist sanft, es ist gut,

es fühlt sogar Widerwillen, aber noch ist's in der tiefesten Unwissenheit versenkt. Die Fackel der Philosophie und der Wahrheit, die mit so vielem Glanze über Frankreich leuchtet, hat die Finsternisse und Wolken in Belgien noch nicht zertheilt, ist noch nicht durchgebrochen, die Priester und die Mönche sind unsre einzigen Orakels, und sie werden wohl einsehen, wie viel ihnen daran liegt, von unsern Augen dieses reine und heilige Licht entfernt zu halten. Was läßt sich von einem Volke hoffen, das sich noch vor den Schuhen eines Kapuziners, oder dem Mantel eines Dominikaners niederwirft, welches mehr Vertrauen auf eine Procession, als die vortheilhaftesten Unternehmungen eines Van der Mersch, mehr auf das Bild der Mutter Gottes von Halle, als eine Batterie voll Kanonen setzt, und kräftig glaubt, daß, wenn die Patrioten sich nähern, die Maria von Luxemburg die Thore der Citadelle so öffnen wird, wie uns das Geld die von Anvers aufgeschlossen hat: so ist das Brabänter Volk beschaffen.

Der Graf.

Sey es auch der Unwissenheit, nnd dem Fanatismus, den zwo Stützen der Priester und König-Throne überlassen, dies ist schon das traurige Schicksal der Völker der Erde; aber überall giebt es eine Klasse von Menschen, die Geburt, Güter, oder Kenntnisse wider ihren Willen znr Einsicht be-

rufen

rufen haben; und dieser so stolze Adel, diese so mächtige, unzählige Geistlichkeit, die eure Stände ausmachen, können diese ihre hochmüthige Stirne vor einem Van der Noot beugen, und sich vor einem Jesuiten demüthigen?

Wonk.

Die Stände? Herr Graf, sie sind die Schande meines Vaterlandes; ihre Bestandtheile allein sind hinlänglich ihren Sturz gewiß zu machen. Von einer Seite sieht man unter ihnen nur unwissende Prälaten, dumme von Schweiße des Volks und seiner Leichtgläubigkeit wohl gemäßtete und bereicherte Mönche; von der andern einen unverschämten, über seine Unnützlichkeit, seine tyrannischen und unterdrückenden Privilegien stolzen Adel.

Der Graf.

Hat aber das Volk nicht auch dabei seine Repräsentanten? — — —

Wonk.

Welche Repräsentanten! gewählt aus dem Mittel der gröbsten und unwissendsten Handwerker hat ein Fleischer, ein Schuster die Sache des Volks handzuhaben, und seine Rechte zu vertheidigen; und der kündige Handelsmann, der den Reichthum des

Staates ausmacht; der erfahrne Staatsmann; der aufgeklärte Rechtsgelehrte, der den Machanismus der Folgen aus unsrer Verfassung, und die Rechte des Menschen kennt, diese sind vorsichtig davon entfernt, und verächtlich verstossen.

Der Graf.

Ich hätte geglaubt, daß Van der Noot, erzogen in der Klasse der Rechtsgelehrten — — —

Wonk.

Deren Schande er zu allen Zeiten war, und deren Geisel er auch geworden ist. Als eines Manns ohne Sitten, ohne Geistesgaben, ohne Anlagen haben seine Unverschämtheit und Gleichgültigkeit sein ganzes Verdienst und seinen guten Namen ausgemacht; weil er nichts zu verlieren hatte, war er alles fähig, und ist dadurch das Orakel und der Abgott eines Volkes geworden, dessen verächtlichster Heerde er schmeichelt, und der er die Schätze der Nation verschwenderisch mittheilt, von der niederträchtigsten und unflättigsten aus den Huren öffentlich unterjocht, von den heuchlerischsten und lasterhaftesten aus Ignatius-Söhnen aufgeredet, haben ihn die Mönche, die ihn genug kennen, um ihn zu verachten, und zu sehr verachten, um nichts von ihm zu fürchten, diese haben ihn mit Vertrauen auf den Altar gestellt, sicher des Benehmens ihrer Pagode,

die

die sie vor den Augen des Volks beräuchern, und allein unter ihren Füssen wälzen: dies Herr Graf ist das Gemählde unsers Franklin, des Obersten der Belgier.

Der Graf.

Aber wer ist denn dieser Van Eupen, der mit einer Hand das Rauchfaß hält, mit der andern unsre Obersten Dekrete unterzeichnet? — — —

Vonk.

Von allen Lasterhaften, von allen Heuchlern, die je die verschriene, loyolische Gesellschaft auf die Erde gespien hat, der feinste, schlauste, und größte Schelm ist Van Eupen: und um so gefährlicher, als unter dem Aussenwerke der Dummheit, er den kühnsten und hochmüthigsten Geist verbirgt; sein gedrücktes Augenlied deckt das Aug eines Falken, seine sanfte, langsame Stimme verlarvt das Gift einer vergifteten Zunge, auf seiner Stirne ist die sittsame Redlichkeit, in seinem Herzen die Zweideutigkeit, Schlauigkeit, und Schelmerei; er verachtet Van der Noot, den er nach Belieben lenkt, und den er um den ersten angebothenen Heller aufopfern wird.

Der Graf.

Wie, diese zween Männer sind es, die den wüthenden Löwen Belgien's, und den Adler Oe-

sterreichs fesseln! und mit welchem Auge sieht sie der Herzog von Ursel an?

Wonk.

Mit dem Auge wie ich: er haßt, verachtet sie, aber er fürchtet ihr Zutrauen, das sie vom Volk haben.

Der Graf.

Ich glaubte, daß er sein Abgott wäre — — —

Wonk.

Er hätte es wohl seyn können, aber er wollte eine Rolle spielen, die seine schwachen Mittel übertreffen sollte. Vergebens zeigte er sich thätig im Jahre 1787, vergebens rettete er Brüssel, und die Herzoginn hatte, um dem Volke zu frohnen, vergebens die Niederträchtigkeit dem Triumphwagen Van der Noots zu folgen, vergebens kam der Herzog wechselweis seinen Degen den Brabäntern und Flammändern anzubiethen, Joseph seine Stellen, Besoldungen zurück zu stellen, auf seine Orden, Ehrenstellen Verzicht zu thun. Das Volk sah, von Van der Noot, den es fürchtet, aufgeredt in ihm nur einen heimlichen Unterhändler des Monarchen oder einen hochmüthigen Empörer, der seinen Herrn nur verrieth, um ihm auf dem Throne zu folgen.

Der Graf.

Auf diese Art ist gar keine Hoffnung!

Wonk.

Mir bleibt wenig Hoffnung übrig, und doch denke ich den letzten Versuch zu wagen. Ich habe nämlich alle Glieder der patriotischen Societät einberufen, vielleicht werde ich in ihren Herzen einige Funken des Feuers, das mich verzehret, erregen können, denn, ich liebe mein Land, ich liebe es abgötterisch, und, wenn ich die Fackel der Wahrheit könnte leuchtend machen, vielleicht gelangte ich dahin, das Volk über sein wahres Interesse zu belehren, es mit seinen neuen Tyrannen bekannt zu machen, endlich mit dem Beistand des Van der Mersch zu erwirken, daß das Volk das Joch der Mönche und Theokratie, dem es unterliegt, abschüttle: dann verbürge ich seine Freiheit, oder wenigstens seine Privilegien, dann werden wir mit dem tugendhaften Thronfolger des unvorsichtigen Josephs als Menschen in Unterhandlung treten können, dann, wenn Belgien nicht frei und unabhängig wird erklärt seyn, werden wenigstens seine Rechte erhalten, seine Privilegien geehrt, und seine Völker werden sich unter einem gerechten Regenten, der sie als Gehorsame lieben, und als Aufgebrachte fürchten wird, einer edlen Abhängigkeit freuen.

Der Graf.

Und welche Wirkung haben diese Vorschläge gehabt?

Wonk.

Alle gute Bürger, alle rechtschaffene, und wahrhafte Patrioten haben lauten Beifall gegeben, aber die sanfte Stimme der Nation wurde bald durch das fanatische Geschrei der Priester, und der durch Van der Noot aufgewiegelten Uferknechte erstickt.

Der Graf.

Wie ist also euer Vorschlag?

Wonk.

Die vorigen Stände zu vernichten, und neue zu wählen, wo durch ein ebenes Verhältniß ihrer Glieder das Volk nicht mehr von den zwey Ständen der Geistlichkeit und dem Adel unterdrückt werde, sondern würdige, und zur Erhaltuug seiner Rechte taugliche Repräsentanten bekomme.

Der Graf.

Ich verstehe Sie: sie wollen eine der französischen ähnliche Nationalversammlung errichten.

Wonk.

Ja, mein Herr Graf! aber es ist mein Geheimniß, und ich muß mich wohl hüten, meine Absicht merken zu lassen; denn, sogar als Schöpfer des Wohls und Glücks des Volks muß ich Vermumt seyn; die Priester fürchten zu sehr das Licht, als daß sie es unbestraft erscheinen lassen. Schlüge ich eine Nationalversammlung vor, würden Sie bald das Geschrei vernehmen, man wäre Verräther des Vaterlandes, und die Religion schwebe in Gefahr: weil sich zugleich das unwissende Volk nur an Gestalt und Worte bindet, schlage ich diese den Staat noch zu retten vermögende Versammlung in der abgefaßten Addresse vor, aber ich stelle sie unter einer bekannten Benennung, und gewöhnlichen Gestalt dar.

Doch hier sehe ich die wenigen unsrer guten Mitbürger kommen: sie kommen mir mit ihrem Rathe beizustehen, mich mit ihren Einsichten zu belehren, mit mir über das Unglück des Volks und die Gefahr des Vaterlandes zu jammern.

Auf-

Auftritt II.

Wonk, Graf Rozieres.

Glieder der patriotischen Societät.

(Die Glieder der patriotischen Societät kommen nach, und nach, und stellen sich auf Schemmel, die den Saal zieren.)

(Während daß sie hereintreten, und die Plätze besetzen, bleiben Wonk, und der Graf Rozieres allein am Vordertheil der Bühne.)

Der Graf.

Vergeben Sie meinem Vorwitze Herr Wonk, ich möchte gerne einige von diesen würdigen Bürgern kennen.

Wonk.

Ich werde Ihnen mit Vergnügen Genüge leisten. Dieser Erste, der sich setzt, ist Herr Verlooy, ein tugendhafter Patriot, einsichtsvoller Advokat, der unsre Verfassung vollkommen versteht. Er war mit Herrn Daubremez, der sich neben ihm niederläßt, und einer der reichsten Negocianten ist, eine der ersten und eifrigsten Triebfedern der Revolution, beide dienten dem Staate, der eine mit der Feder, der andere mit den Reichthümern, und beide waren Glieder der geheimen Versammlung von Brüssel,

aber ihre Sittsamkeit hat sie immer unter einer Hülle gehalten, und der allgemeinen Achtung, so wie der Erkenntlichkeit entzogen. Sie haben weder nach Stellen noch Titel und Würden gestrebt, und begnügt Gutes gethan, und das Beste ihres Landes gewollt zu haben, finden sie ihren Lohn im Herzen.

Der Graf.

Wer ist dieser junge Herr, der mit einem prächtigen Ordensbande geziert, und lautem Räuspern einhertritt?

Wonk.

Es ist der Graf von der Marck d'Aremberg; blos der Ehrgeitz hat ihn in's Vaterland zurückgeführt, welches er mit seinem Bruder in unsern Tagen des Unglücks und der Unterdrückung verlassen hatte: Unzufrieden über die Neuerungen Frankreichs, dem er seinen Arm verkaufte, ist er nun vergebens gekommen, in Brabant Ansehen zu erbetteln; er sitzt nur unter uns, weil er nicht unter den Ständen, die ihn verachten, den Vorsitz erhalten, und Van der Noot, den er haßt und beneidet, nicht unterdrücken kann: um sich Leopold zu ergeben, erwartet er nur den Augenblick, wo dieser Fürst ihn zu erheben sich würdigen wird, auch glaubt er seinen Werth durch die patriotische Schärpfe zu vergrössern, die er sich zu tragen anmaßt.

Der Graf.

Wer ist dieser junge Krieger, der ihm folgt, und dessen Aug vor Stolz — — —

Wonk.

Er nennt sich Edouard, Vicomte von Walkiers, er ist unser la Fayette, hat sein ganzes Feuer Tapferkeit und Heldenmuth: Er liebt sein Vaterland blos als solches; hat ihm die größten Opfer gemacht, und erneuert sie alle Tage; er verabscheuet Van der Noot, und die Stände, nicht aus persönlichem Hasse, sondern, weil er sie verachtet, und sie für die Tyrannen des Volks hält, welches entfernt von Edelmuth vielleicht einst alle seine Dienste mit der schwärzesten Undankbarkeit belohnen wird: Er ist darauf gefaßt, und rächet sich dafür durch wiederholte Wohlthaten.

Der Graf.

Wer ist dieser Bürger, dessen ganzes Gesicht und Person das Gepräge der Redlichkeit, Tugend und Rechtschaffenheit hat?

Wonk.

Es ist Herbinio, und dies Gepräge ist keine Larve: Sein Herz hat die Heiterkeit, welche seine Stirne verkündet; Wohlthäter der leidenden Menschheit,

heit, der er sein Leben gewidmet hat, verbindet er die reinsten Sitten mit den erhabensten Geistesgaben. Er hat den hochmüthigen Ministern des Kaisers in der Epoche ihrer völlsten Macht getrotzt, er trotzt eben so heute einem Van der Noot, und der Cabale, ja! er verhehlt sogar seine Verachtung nicht.

Der Graf.

Wer ist der, mit dem er spricht?

Wonk.

Es ist der berühmte Simons, wahrer Patriot, Enthousiast für die Freiheit, der er alles aufgeopfert hat: weder der Verlust eines ausgebreiteten Amts, noch der Sturz einer beträchtlichen Manufaktur haben vermocht, daß er das Knie vor Van der Noot beuge, der seinen Fall geschworen hat, aber der seinen Einfluß auf das Volk befürchtet, welches immer in Zeiten des Hungers, in seinen grossen Gebäuden Freistätte, Brod, Arbeit, Hilfe und Menschlichkeit fand. Aber ich sehe beinahe alle unsere Glieder versammelt; erlaubet Graf, daß ich gehe meinen Platz einzunehmen, und daß, nachdem ich Ihre Sendung verkündiget, ich Ihnen des Bewillkommens Empfang verschaffe, welches ein französischer Ritter

der Freund und Waffengefährte des tapfern Van der Mersch verdient.

(Wonk setzt sich auf den dem Präsidenten bestimmten Stuhl, und heißt den Graf Rozieres zur linken sitzen.)

(Rechts sitzt Herr Herries vor einem Schreibtisch, auf welchem mehrere Schriften sind.)

Wonk, zur Versammlung.

Meine Herren! bereitet die Geschäfte unsrer Versammlung zu beginnen, sehet ihr nicht mit mir, daß der Zeuge fehlt, der dabei den wichtigsten Antheil hat. Ich verstehe darunter das Volk; es ist um seine Freiheit, um seinen Wohlstand, um seine Souverainetät zu thun; hat es nicht das Recht unsern Berathschlagungen beizuwohnen, uns seine Wünsche und Anmerkungen mitzutheilen? Wir sind alle Bürger: getrauen es uns zu seyn vor dem Angesichte der Nationen des ganzen Erdbodens. Was vor allen der Nationalversammlung Frankreichs die Hochachtung von Europa, das Zutrauen der Nation, die Liebe vom Volke, die Bestättigung von ihrem König, und die Erkenntlichkeit von der Nachwelt zugezogen hat, ist der freie Zugang zu ihren Berathschlagungen, ist die ihren Schlüssen gegebene Publicität.

Ich bin also der Meinung, meine Herren, unsre Thore sollen während nnsern Sitzungen stäts offen stehen, und der Zutritt in unsern Saal soll nicht

nicht nur gestattet, sondern sogar ohne Unterschied allen Bürgern angebothen werden.

(Alle Glieder ohne Ausnahme stehen auf, und strecken die rechte Hand aus, zum Zeichen ihres Beifalls.)

Herries.

Herr Präsident, ihr Vorschlag ist einhellig angenommen, ich bemerke keinen einzigen Widersacher.

Wonk.

Weil ihr den Vorschlag begnehmigt, meine Herren, so laßt uns die Thore aufschließen, und unser Saal sey, wie unsre Herzen, jeden Augenblick, sogar für unsre Feinde offen.

Scene III.

Glieder der patriotischen Societät.

Van-Schoon-Schwartz.

Volk.

(Man öffnet die Thore des Saals, das Volk stürzt Haufenweise herein, und reihet sich hinter den Stühlen der Glieder der Societät.)

Wonk.

(Nachdem das Volk hereingekommen, und an der Stelle ist.)

Bürger von jedem Stande, die ihr mich anhöret, du Volk, welches mich umgiebt! Wenn wir euch unsre Thore öffnen, so geschiehts nicht in der Absicht, euch durch den falschen Glanz einer trocknen Beredsamkeit zu verblenden, sondern, um vor eurem Angesichte an der gemeinen Sache zu arbeiten, eure Wünsche zu kennen, eure Meinungen, ja sogar eure Einwürfe zu vernehmen. Denn vom Stoffe entgegengesetzter Meinungen entspringt das Licht: den Meinungen Zwang anlegen, sie gar zum Stillschweigen verurtheilen, ist nur die Sache der Tyrannen. Despotismus und Aristokratie mögen stillschweigen und in der Nacht Waffen schmieden, so wird sie doch am hellen Tage, vor den Augen der Welt, die Freyheit zertrennen.

Jeder

Jeder Bürger soll die Freiheit zu denken haben: die Gedanken seyen frei, selbst der Ausdruck soll es seyn. Jeder von euch, theile uns ungescheut seine Meinung über den wichtigen Gegenstand mit, den wir zu behandlen beginnen, und für den ich euch zu versammeln, nöthig fand.

Aber bevor ich euch selben vorlege, müßt ihr eure Lage, die Kräfte eures Kriegsstandes kennen. Bürger übervortheilt euch nicht. Eure physische und politische Lage läßt euch wenig Hoffnung übrig, die Freiheit zu erhalten.

Belgien gegen Norden von Holland, gegen Mittag von Frankreich, und gegen Morgen von Deutschland umgeben, besitzt gegen Abend nur den Hafen von Ostende, den Dunkerse und Middelburg wieder einschränken.

Dem Batavier biethet sich eine zu vortheilhafte Beschäftigung mit dem auswärtigen Handel dar, um dem Ehrgeitze, in Europa sich zu vergrösseren, Platz zu geben. Seine Zoll, und Kaufhäuser sind Königreiche, und hinlänglich aus Amsterdam die allgemeine Börse zn machen. Die Amstel trägt an ihr Ufer die Schätze der Welt, welche einst die Schelde der Stadt Anvers reichlich zuwarf. Holland, da es uns nicht beneidet, ist unser Bundsgenossinn geworden: und so statt von ihm etwas zu befürch-

ten, werden wir es unsre Unabhängigkeit begünstigen sehen, damit es zugleich von seinen Gränzen zu mächtige Völker entfernt halte. Doch wird sich der Schutz Holland's nur leidend verhalten. Es wird uns Waffen, Geräth, Schiffe, ja sogar Gold verkaufen, aber es wird uns weder Soldaten, noch Matrosen verschaffen.

England, die beständige Königinn der Meere, wird die Freiheit des Hafens von Ostende beschützen, der, weil er des Briten Schiffe im Kriegsfalle aufnimmt, ihm die Thore Frankreich's, Holland's, und Deutschland's öffnet. Wären die Provinzen Bretagne und Normandie nicht der beständige Gegenstand der Reue und des Verlangens für das Génie der Engländer, gewiß stellte sich ihm Belgien, als den vortheilhaftesten Platz Europens dar, um sich da niederzulassen. Es wäre ein Winkel, aus dem er sich ohne Mühe in Europa verbreiten köñte. Aber eben je tauglicher es dazu ist, destomehr würde sich der Franzos, Holländer und Deutsche verbinden, diesen gefährlichen Nachbarn hindannzuhalten: dem auch deswegen unsre Sklaverei oder Freiheit gleichgültig ist.

Noch vor kurzem gab es eine mächtige Nation, der unsre mächtigen Provinzen noch besser zu taugen schienen: sogar die Natur schien ihr die Mosel zu Gränzen ihres Reiches von der Nordseite angewiesen

zu haben. Alles schrie ihr zu: Leopold die Wiege seiner Voraltern, Lothringen, diese seinem Hause entrissene Provinz zurück zu geben, und durch Tausch Belgien, wo der Franzos in einem Jahrhunderte zweimal die Lilien pflanzte, und ausriß, an sich zu bringen; aber in dem Zeitpunkte seiner Reform zu sehr beschäftigt, und durch seine patriotischen Konvulsionen zu sehr geschwächt, muß Frankreich mehr bedacht seyn, Europa entwaffnet zu halten, als durch Projekte nach Eroberungen und Vergrösserungen Eifersucht zu erregen. Der Franzose wird also unsrer Revolution mit gleichgültigem Auge zusehen, er wird uns weder Hilfe leisten, noch Hindernisse legen, und sogar seine Politik muß in ihm den Wunsch erregen, eher eine schwache, erstwerdende Republik, als einen mächtigen Fürsten, der immer bereit ist, über die Gränzen zu dringen, zum Nachbarn zu haben.

Sicher von der Abend- Nord- und Mittagsseite, ist's also von der Morgenseite allein, wo sich die Wolken trüben, und der Donner rollet. Wien schmiedet uns öffentlich Fesseln, und Berlin bereitet sie in geheim. Die Adler Oesterreich's und Preussen's werden sich auf unsern verödeten Provinzen balgen, und der Sieg wende sich auf was immer für eine Seite, so werden wir entweder der Lohn für den Streit, oder das Pfand des Friedens seyn. Wir haben also sowohl die Rache des Regenten,

dessen Scepter wir zertrümmert haben, als auch den Schutz desjenigen zu fürchten, der uns nur vertheidigen wird, um uns neue Fesseln anzulegen.

So meine Bürger! sind in diesem Zeitpunkte die Verhältnisse unsrer benachbarten Völker, nach welchem sie auf uns gierige, oder politische Absichten richten: erwägen wir nun, wie, und mit welchen Mitteln wir unsre Unabhängigkeit werden behaupten können.

Die Mittel dazu sind euer Bevölkerungsstand, und eure Reichthümer.

Der Bevölkerungsstand beläuft sich auf vier Millionen Einwohner. Rechnet die Weiber, Greisen, die Kinder, die Kranken, Schwächlinge, Priester und Mönche ab, so bleiben euch sechsmal hundert tausend Menschen übrig, die nach dem Verhältnisse von 3 zu 7 waffenfähig sind. Nehmet dann von diesen den Zehnten, welches das äusserste ist, was eine Nation, wenn sie Länder und Städte erschöpft, thun kann: so werdet ihr sechszig tausend Streitbare haben. Doch ihr habt sieben Hauptstädte, deren jede zwey tausend Mann zur Besatzung fordert, es bleiben also sechs und vierzig tausend Mann auf dem Felde.

Die Einkünfte der belgischen Nation haben in besten Jahren, wo Fruchtbarkeit und Friede herrschten,

ken nie mehr als hundert Millionen mit Inbegriff der Produkte des Handels und Kunstfleißes betragen; aber zu den Zeiten des Kriegs, wenn eure Felder verwüstet werden, der Handel gehemmt, euer Kunstfleiß vernichtet seyn wird, dann werden eure jährlichen Einkünfte fünfzig Millionen nicht übersteigen, wovon fünfzehn Millionen um den Sold und Unterhalt des Wehrstandes, die Staatsausgaben, die Kanzlei- Gerichts- und Municipalbeamtens-Gehalte zu bestreiten sind.

Es werden also von dem Erträgnisse Belgien's fünf und dreisig Millionen Gulden übrig bleiben. Der Bürger, der ehe jährliche Einkünfte von zwei tausend Gulden genoß, wird nur mehr sieben hundert haben, und der Taglöhner, welcher des Tags zehn Stüber gewann, wird nur mehr drei und einen halben erhalten.

Und! wenn eure so reiche, mächtige und unzählige Geistlichkeit, wenn euer hochmüthiger Adel sich auf seine schädlichen Privilegien steifend, den Lasten der Nation beizusteuern versagte? Wenn sie die ganze Bürde auf's Volk wälzten?

Doch nein! nein, verbannen wir dieses schreckliche Bild, und glauben wir, daß, nachdem bis auf den heutigen Tag unsre Revolution Riesenschritte gemacht, unsre Geistlichkeit ihren Egoismus, ihre

Unempfindlichkeit vergessen, der Adel seinen Hochmuth, seine Aristokratie hindannsetzen, und alle Bürger nach Maaß ihrer Einkünfte und Reichthümer einstimmig zum Wohl des Vaterlandes beitragen werden.

Diese Mittel hat also die Nation. Sehet hier den Herrn Grafen des Rozieres, welchen der General Van der Mersch an uns absendet, und der uns von der Armee die genaueste Nachricht ertheilen wird.

Graf Rozieres.

Edle Brabänter! Bürger und Volk, die ihr mich anhöret! Meine Ausdrücke reichen nicht hin, euren dem Sturze so nahen Zustand zu schildern, in den die Häupter eurer Republik und euer souverainer Congreß, eure Aeltern, Geschwister und Kinder versetzen, die sich von euch losreissen, der Ruhe und den Ergötzlichkeiten entsagen, um für eure Güter, für eure Freiheit zu streiten.

Ich übertreibe es nicht, wenn ich sage, daß der halbedeckte Soldat kein Brod hat: unter freyem Himmel, allem Ungemach der Witterung eines wüsten Landes ausgesetzt, wo sogar das wilde Gesträuch über sein Daseyn unzufrieden ist, auf brennendem Sande, oder vergifteten Moose wandelnd,

biethet er noch vergebens seinen tapfern Arm den Waffen dar, die man ihm zu reichen versagt.

Zweifelt nicht mehr meine Bürger! der Plan, der darauf abzielt, eure kühnsten Freiwilligen zu erwürgen, und den übrigen den Muth zu benehmen, dieser Plan ist gefaßt, damit man durch ausländische Truppen, euren neuen Tyrannen erkaufte, und ergebene Soldaten unterschiebe. Alle Würden, alle Gnaden sind einem Schwarme von Fremdlingen, die sich für Officiere ausgegeben, und die benachbarte Länder ausgespien haben, vorbehalten. Wie haben diese den Dolch zu lenken gewußt; ein Priester und eine Hurre fertigen ihnen Dekrete aus, machen aus ihnen Oberste oder Hauptleuthe; und diese führen eure Mitbürger an, diese gleich Tyrannen gegen den Soldaten, als Haasen vor dem Feinde, taugen nur unter euren Truppen Schrecken zu verbreiten. Der Soldat, dem alles abgeht, stirbt, indem er ihnen flucht; der Officier, der allem trotzt, flieht, und wird untreu.

So meine Bürger! ist die Armee, welche Herr Van der Mersch anführt, beschaffen; sehet daran die Schutzwehre eurer Provinzen, mit welcher man abgehärteten, an die Kriegszucht gewöhnten Truppen, widerstehen soll.

Ich schweige von den persönlichen Neckereien, denen Van der Mersch unterworfen ist; sage nichts

von der auffallenden Verachtung, dem hartnäckigen Widerstand, den man allen Officieren bezeigte, die er dem Congreß vorstellt oder empfiehlt; noch weniger werde ich euch den Schimpf wiederholen, den ihm dieser Congreß anthat, indem er die Festung von Anvers, die so schändlich übergeben, als niederträchtig verkauft ward, einem Fremden anvertraute. Mein General hat aber dem Besten des Vaterlandes alles gewiedmet, er hat alles vergessen: und die edlen Bürger können diese greulichen Folgen verkennen? glaubt ihr wohl, in dem Stande, worinn euer Kriegsherr versetzt ist, den österreichischen Truppen widerstehen zu können, deren Anzahl täglich zunimmt, und deren Schaar bald auf unsre Felder herfallen, Tod und Verheerung verbreiten, und in Namur, wie in den Mauern von Brüssel, die zehrenden Flammen ausbreiten wird, die noch kaum in Gent gedämpft, unter dem Rauche lodern.

Vonk.

Setzt diesem schaudervollen Gemählde noch die Betrachtung hinzu, daß der öffentliche Schatz einem Van der Noot, seiner Gesellschafterinn, seinen Geschöpfen, und den Fischerknechten überlassen, schon ganz erschöpft ist; daß dem Staate keine Hilfsquelle mehr offen steht, der Credit aufgehört, und die drei Millionen, welche Anvers verschaft hat, in den gierigen Händen eines Van der Noot verschwunden

sind,

sind, weil es ihm beliebte, neue Sklaven zu kaufen, und den Arm des niedrigsten Pöbels zu miethen.

Walkiers.

Ach! in welch eine schändliche Dienstbarkeit ist der unglückliche Brabänter verfallen. Die einsichtsvollsten Männer, welche noch vor kurzem diese schönen Provinzen bewohnten, verlassen sie einer nach dem andern; wie Paradiese schuf sie der Himmel, und Priester machen eine Hölle daraus; eh' flohen rechtschaffene Bürger vor der gemietheten Mörderrotte, die ein Franquen, ein von Hammes und ein Deslondes anführte; Aber bald werden in Flandern und Brabant nichts als die Werkzeuge der Tyrannei eines Congresses, und jene unwissende Menschenklasse übrig seyn, die dem abergläubischen Wahne der Mönche ergeben, den Himmel zu beleidigen glaubt, wenn sie dem höchsten Willen eines Mönches, der in einem Beichtstuhle donnernd mit Hölle und Teufel droht, widersteht.

Wonk.

In diesem Zeitpunkte Bürger! ist's auch, daß die ehmaligen Statthalter unsrer Provinzen uns die Vorschläge Leopold's überreichen: Joseph ist nicht mehr, sein Tod, wiewohl schon lange geahndet, war deswegen nicht minder schrecklich und nieder-

schlagend. Hinweg von uns der schändliche, barbarische Gedanke, diesen unglücklichen Regenten noch in seinem Grabe zu verfolgen: er hat zwar grosse Fehler begangen, aber er war Mensch, er war König; die Welt verzeihe ihm, wie der Himmel, und möchte dieses grosse Opfer den Kriegsgott besänftigen, möchte die Bothschaft von seinem Tode Friede über Europa verbreiten! möchte er sterbend das Glück der Völker machen, wie er's sehnlich wünschte, und lebend auszuführen, nicht im Stande war.

Leopold ist Erbe seiner Kronen. Europa ertönt vom Rufe seiner Weisheit, seiner Tugenden; er will uns unter der Menge seiner Unterthanen zählen, er schickt uns Vorschläge: belieben Sie Herr Herries uns dieselben vorzulesen, und wir werden sie aufmerksam vernehmen:

Herries. (liest.)

Schreiben I. I. K. K. H. H. Maria Christina, und Albert von Sachsen, an die Herren Stände von Brabant.

Meine Herren! Se. Majestät, der König von Ungarn, und Böhmen, unser Bruder, Schwager und Souverain, haben uns von Florenz aus, durch einen Eilbothen Allerhöchstdero Gesinnungen in Betreff der niederländischen Angelegenheiten

ten vernehmen lassen, und uns aufgetragen, dieselben den verehrungswürdigen Ständen und den Einwohnern der Provinzen mitzutheilen, indem wir das von Ihm noch als Grosherzog von Toskana für den Fall des Hintritts weiland des Kaisers abgefaßte Memoire kund machen, und euch indessen, bis nach erhaltener Vollmacht, die Allerhöchstdieselbe uns gleich nach erwähntem Hintritt senden zu wollen erklärten, einzuliefern uns angelegen seyn lassen.

Se. Majestät schmeicheln sich, daß ihr überzeugt von der Aufrichtigkeit Höchstdero Gesinnungen Seiner Denkungsart Gerechtigkeit widerfahren lasset, und keinen Anstand nehmet, euch Ihm zu nähern, und Ihm dadurch die Gerechtsamen einzuräumen, die Ihm so billig zustehen.

Wie glücklich sind wir, die Organe der Gesinnungen eines solchen Regenten seyn zu können, Gesinnungen, die wir schon so lange kennen, und deren Aufrichtigkeit wir zu verbürgen im Stande sind.

Wohl uns! daß der erste Auftrag, den wir von Ihm erhalten haben, und der erste Dienst, den Er von uns verlangt, in so schicklichen Maaßregeln besteht, euch auf ewig an Ihn zu heften, und alle unsre Wünsche durch die beständige Wohlfart erfüllt zu sehen, die er diesen Provinzen, wenn sie zu Ihm zurückkehren, verheißt.

Ur-

Urtheilet aus der aufrichtigen Anhänglichkeit mit der wir der belgischen Nation immer ergeben waren, urtheilet daraus, wie unsre gegenwärtige Lage angenehm, und die Zufriedenheit groß ist, wenn (wie wir's nicht anders hoffen können) ihr die Einladung eines Fürsten annehmet, dessen Grundsätze so gerecht und rein sind. Dadurch setzt ihr uns in den Stand, zu euch zurück zu kehren, mitten unter euch an dem Wohl dieser Länder zu arbeiten, und euch unaufhörlich Beweise von den besten Gesinnungen, die wir euch gelobt haben, zu geben, mit welchen wir auch nie aufhören werden zu seyn

Meine Herren

eure ergebensten
Maria, und Albert.

Die Erklärung des Grosherzogs von Toskana.

Seine Königl. Hoheit der Grosherzog von Toskana erklären förmlich allen Ständen der Niederlande, daß Sie nie ordentlich in den Angelegenheiten dieser Provinzen seyen unterrichtet oder befragt worden. Sie hätten an dem was unter der Regierung des verstorbenen Kaisers geschehen, und nochweniger an der Abänderung des Systems einigen Antheil ge-

gehabt; sie hätten im Gegentheile alles, was seit mehreren Jahren ist verordnet worden, vorzüglich aber die in die Joyeuse-Entrée, die Privilegien, und Konstitulionen der betreffenden Provinzen gemachten Eingriffe mißbilligt: namentlich hätte ihnen die Absezung des Raths von Brabant, und der Stände, die Errichtung des Generalseminariums, die Uibersezung der Universität, die Verletzung des Ansehens, und der Gerechtsamen der Bischöfe, die Aufhebung der Abteien, die zu verschiedenen Zeiten ausgeübten eigenmächtigen Verhaftungen, die nicht nur den allgemeinen Gesetzen, sondern auch den besondern Privilegien des Landes widersprechen, mißfallen; Sr. K. Hoheit seyen auch mit der Errichtung der Kreisämter, Mäuthe, und besonders mit den eingeführten Spionen, den Plünderungen, Gewaltthätigkeiten, und allen andern verderblichen Ausfällen unzufrieden, die bey dieser Gelegenheit sind verübt worden, wo man das Militär, das nur zur Wehre wider auswärtige Feinde dienen sollte, bewaffnet, und gegen die Bürger angeführt hat.

Der Grosherzog erklärt feierlich, daß er nicht nur dieses ganze Benehmen für widerrechtlich erkeñt, sondern sogar, daß er von jeher die Niederlande als die ehrwürdig — und wichtigsten Provinzen Oesterreich's betrachtet habe.

Ihre

Ihre Verfassung hat er für vollkommen, und als ein Muster, nach dem die übrigen Erblande könnten eingerichtet werden, angesehen; welches er schon im Jahre 1779 der höchstseligen Kaiserinn Königinn mündlich und schriftlich erklärt hatte.

Ihm ist wohl bekannt, daß durch die Joyeuse-Entrée, der Souverain der Niederlande bekennt, daß ihm die Unterthanen in keinem Stücke Treu schuldig sind, sobald er den bei Besteigung des Throns feierlich geschwornen Eid nicht hält; aber er hält zu gleich dafür, daß die von diesem Souverain in ihre Privilegien gemachten Eingriffe demjenigen nicht nachtheilig seyn können, der vermög Traktate und Garantie der übrigen Mächte Europens sein Erbe und gesetzlicher Thronfolger ist, der an den Eingriffen, über die sie sich beschweren, nicht den geringsten Antheil hat, selbe vielmehr standhaft mißbilligt, und nun alles gut zu machen, und zu verbessern denkt.

Der Grosherzog schmeichelt sich, daß in dieser Lage, und der Ueberzeugung der Stände von seiner gerechten Denkungsart, sie sich Ihm nähern werden, wenn sie noch dazu erwägen, daß er, weder für sich noch für seine Kinder, und weitern Thronfolger den gesetzlichen Ansprüchen, die ihm Geburt, und Erbfolge einräumen, entsagen können. Nichts wünschte er mehr als sich mit den ehrwürdigen Ständen zu verbinden, einhellig mit ihnen zu Werk zu gehen.

Er

Er ist überzeugt, daß ein Souverain nur für das Beste seiner Völker existiren soll und kann.

Daß, von ihnen anerkannt, Er nur mittels des Gesetzes und in Gemäßheit der Fundamentalverfassung des Landes regieren soll, und könne.

Daß er daran keine Abänderung, als mit der freien Einwilligung der Stände zu treffen, berechtigt sey.

Daß er keine Auflage, Acciß, oder andere Gerechtsame einführen könne, als die die Stände nur als jährliche Subsidien bewilligen, und nicht anders, als nach dem genauen Ausweis der Bedürfnisse, zu welchen sie gehören, begünstigen werden; auch soll der Regent von deren Verwendung, gleich den übrigen Finanzen durch seine Beamten am Ende eines jeden Jahrs genaue Rechnung ablegen lassen.

Zufolge dieser Maximen, biethet der Grosherzog allen Ständen der Niederlande, und jeder Provinz insbesondere die volle Bestättigung der Joyeuse-Entrée und aller einzelnen Privilegien jeder Provinz an. Weiters trägt er ihnen eine allgemeine, vollständige Amnestie an, indem er verspricht, daß Niemand für vergangene Thatsachen konne untersucht, auf einige Art beunruhiget, oder belästiget werden.

Keiner von den zur Zeit der vergangenen Regierung angestellten, wird sein Amt fortsetzen, oder neuerdings ohne Begnehmiguug der Stände eines erlangen können.

Zu künftig erledigt werdenden Justiz und andern Stellen, soll nie ein Fremder gelangen, und die zu höhern Würden bestimmten Personen sollen von dem Souverain aus drei Ihm von den Ständen vorgeschlagenen Individuen ernennt werden.

Die Generalstatthalter sollen allzeit entweder aus der Familie des Souverains, oder in den Niederlanden gebürtig seyn.

Es sollen der Minister und Generalkommandant aus den Niederlanden gebürtig, und dem Statthalter untergeordnet seyn.

Einstimmig mit den Ständen wird man neue Regimenter errichten, denen die Namen der betreffenden Provinzen sollen beigelegt, und die Officiere sollen alle Inländer seyn, und nach dem Vorschlage der Stände, ernennt und befördert werden.

Das Militär soll dem Souverain, und den Ständen schwören, und nie unter einigem Vorwande weder ausser Land, ohne Einwilligung der Stände, noch im Lande selbst gebraucht werden können, es

wäre

dann, um auswärtige Feinde hindanzuhalten, oder im Falle, daß die Truppen schriftlich von den Ständen oder Stadtmagistrate zu Erhaltung der Ordnung begehrt würden.

In Betreff der Kirchensachen soll alles von den Bischöfen geschlichtet werden, die nach Gutbefinden in National- oder Diöcesansynoden das Beste der Disciplin befördern können.

Das Generalseminarium verliert seine Existenz, und die Partikularseminarien werden unter der Authorität der Bischöfe unabhängig von den Landesregierungen seyn.

Alle Abteyen, Kapitel, und Kollegien, die dermalen bestehen, sollen beständig, ohne mehr aufgehoben, oder beschwert zu werden, verbleiben.

Die Kirchengelder sollen den Ständen zur Verwaltung anvertraut seyn.

Die Hauptangelegenheiten des Landes sollen von den Generalständen abgehandelt werden, die aus Deputirten von allen Provinzen bestehend, sich ohne einiger Anfrage bei der Statthalterei, nach Gutbefinden versammeln können.

Der Souverain soll kein Gesetz ohne der Einwilligung der Stände zu machen befugt seyn.

Jedes Gesetz, oder neue Verordnung soll um Gesetzeskraft zu haben, von dem Rathe einer jeden Provinz, der sich darum bei den Ständen zu befragen hat, unterzeichnet werden.

Im Falle einer Schwierigkeit, soll das Gesetz so lange unwirksam bleiben, bis dieselbe von den Generalständen wird gehoben seyn.

Es sollen sich die Stände der Provinzen, versammelt bei den Generalständen, so oft sie gekränkt zu seyn glauben, widersetzen können.

Sie können ihre Beschwerden, und Vorstellungen, welche es immer seyen, zu jeder Zeit unmittelbar an den Souverain nach Gutbefinden schriftlich, oder durch Deputirte vorbringen, ohne erst gehalten zu seyn, die Erlaubniß von dem Gouvernement abzuwarten, oder den Umweg bei Ministern, nicht einmal bei den Generalstatthaltern zu nehmen.

Ohne der freyen Einwilligung der Stände soll mittels dem Gouvernement kein Geld, die einzigen Domainenerträgnisse ausgenommen, ausser Land gebracht werden; alle übrigen Einkünfte müssen im Lande selbst verzehrt, und zum Dienste allein verwendet werden.

Was die innere Verwaltung des Staats betrift, und besonders der Auflagen, Renten, Pachtungen,

Mäu=

Mäuthe, Spitäler und Stiftungen steht dieselbe den Ständen der Provinzen zu, welchen, ohne daß sich die Regierung einmengen darf, die Leitung und Ernennung zu allen niedern Aemtern eingeräumt ist.

Diese wären nun die Bedingnisse, welche Se. Königl. Hoheit den Ständen der Niederlande anbiethen, welchen noch frei steht, alle übrigen Klausuln und Artickel hinzuzufügen, die ihnen nützlich, und vortheilhaft scheinen, beständige Ruhe, und Wohlseyn ihres Landes zu gründen, und auf ewig, sogar den künftigen Souverainen jeden Eingriff in ihre Privilegien, jede Verletzung ihrer Verfassung, und Freiheit unmöglich zu machen.

Wonk.

Nicht uns, sondern dem Volke, das allein seine Freiheit wieder erlangt, und derselben zu entsagen, das Recht hat, diesem steht es zu, zu erwägen, ob es diese Vorschläge Leopold's ausschlagen, oder annehmen soll. Unsre Güter, unser Blut, gehören dem Volke, damit schalte es; aber es aufzuklären, ist unsre Pflicht. Ist es schlechterdings nothwendig, daß es einen Regenten habe, so hat es nicht das Recht zu wählen; Leopold ist's: und, wenn es zu wählen wüßte, könnte es nicht besser thun, als ihn auszurufen. Der über Toskana verbreitete Wohlstand verspricht seinen neuen Unterthanen die

glücklichste Regierung, aber sollen wir die Zahl seiner Unterthanen vermehren? Oder sollen wir Republikaner werden?

Walkiers.

Bleiben, und sterben als Republikaner. Des Belgier's Name reihe sich an den des Schweizer's, Holländer's und Amerikaner's; laßt uns frei, laßt uns Menschen seyn; Ach! wie schön, wie süß läßt es, sagen zu können: ich bin Herr meines Arms, für mich, für meine Kinder pflege ich den Acker meiner Voraltern, ich fürchte nicht, daß der erboßte Minister komme, mir den Lohn meines Schweißes zu rauben, mich vom Pfluge zu reissen, damit ich Menschen würge, die tausend Meilen von mir athmen, und mein Daseyn nur dadurch kennen lernen, daß ich sie tödte. Mein Blut gehört meinem Vaterlande, aber das Vaterland ist mein; ich gehorche dem Gesetze, aber auch ich bin mein Gesetzgeber. Seit zu vielen Jahrhunderten seufzen wir unter einem fremden Joche. Was hat denn das Blut Karl's des V., dessen grausamer Sohn unter den Streichen seiner Henker Ströme vergoß, mit unserm Blute gemein? Welches Recht hat Oesterreich auf unsre Provinzen? Wie lange werden die Völker noch wie eine schlechte Heerde seyn, die ein Vater seinem Sohn zum Erbtheile läßt? Warum schwebt der hochmüthige Adler Oesterreich's von den Ufern

der

der Donau bis über die ruhigen Gestade der Mosel, und der Schelde? Will er mit seinen stolzen Flügeln das Weltall bedecken? Ha! warum haben unsre Voraltern doch des tapfern Batavier Parthei verlassen? Wie sie, wären wir frey, und unabhängig: lasset uns wenigstens den Tod Joseph's benützen, um auf ewig das fremde Joch abzuschüttlen. Seinem Nachfolger sind wir nichts schuldig, kein Eid bindet uns an ihn, und Joseph hat uns entlassen, indem er den seinigen brach.

Unglücklicher Fürst! ich ehre dein Angedenken, will deine Asche nicht schimpfen. Ein grausamer, zu schneller Tod hat dir nicht erlaubt, in einem ruhigen und weisen Alter, die Fehler einer ungestümmen und brausenden Jugend wieder gut zu machen; du wolltest groß, Eroberer, ja sogar unter der kleinern Zahl jener Regenten gezählt seyn, die die Freuden dieser Welt machten, und der Gegenstand der Volksliebe waren? Doch welchen Name du in das Grab nehmen solltest, hast du dir selbst schon halb vom Tode starr prophezeiet, indem du sagtest: „Mich schmerzt der Verlust des Thrones nicht; nur eines kränkt mich, nämlich, daß nach unzähliger Mühe und Sorgen, ich so viele Unglückliche und Undankbare gemacht habe;„ aber wahrscheinlicher ist dies eine mit dem Throne verbundene Widerwärtigkeit.

Möchte dein Bruder! indem er diesen Thron besteigt, durch dein schreckliches Beispiel belehrt, seine vielzähligen Unterthanen ehren, und über seine Völker die Glückseligkeit verbreiten, deren sich sein Toskana freuen konnte; aber er entsage der Hoffnung, den Löwen Belgien's zu fesseln, er sey unser Bundsgenosse, aber nicht unser Herr! wir sollen keinen mehr haben, wir sind frey — — — —

Seele des Egmond, wandere in die meinige über! halte meinen Muth aufrecht, und mein Blut fliesse, wie das deinige, wenn es darauf ankommen soll, das herrliche Denkmal der belgischen Freiheit mit demselben zu gründen.

Volkspartheí.

Es lebe Walkiers! Es lebe die Freiheit! Frey oder todt! — Frey oder todt!

Graf von der Marck.

Edouard! in unserm Busen zündest du das patriotische Feuer an. Gleich dir schwört jeder sein Blut für's Vaterland zu vergiessen, aber übereilen wir uns nicht! sehen wir nicht etwa ein fanatisches Fieber für den Eifer patriotischer Tugend an?

Ich gebe zu, daß uns Joseph unsrer Pflichten entledigt, indem er seinen Eid gebrochen hat. Aber

was haben wir seinem tugendhaften Bruder vorzuwerfen? Giebt er uns nicht alle Privilegien zurück? Knüpft er nicht wieder das heilige Band, das Joseph aufgelöset hat, und nun nicht mehr auflösbar seyn soll? Und wir getrauen uns Leopold seine Rechte, nachdem er uns alles zurückgiebt, nachdem er uns mehr anbiethet, als unsre Vorfahrer gefordert haben, diese von unsern Vätern seiner Mutter zugeschwornen, im Himmel aufgezeichneten, und von der ganzen Welt anerkannten Rechte, getrauen wir Ihm zu versagen? Der Mensch soll den Gott seiner Voraltern nicht ändern, kann seinen Vater nicht ändern, eben so wenig soll er seinen Regenten zu verwechslen berechtigt seyn.

Du redest von der Ehre frey zu seyn, aber in wie viel Blut wird noch die Fahne der Freiheit müssen getaucht werden? Können wir je in dem jämmerlichen Zustand, in dem wir uns befinden, hoffen, die Freiheit erfechten zu können? glaubst du wohl, daß diese Mauern von Luxemburg, die achtzig tausend Franzosen getrotzt haben, bei der Ankunft unsrer kraftlosen und muthlosen Soldaten einfallen werden? Steifst du dich auf die Tapferkeit dieser Freiwilligen, die in unsern Städten Löwen, und auf dem Felde Damhirschen sind? Sieh'st du nicht vielmehr den Donnerkeil, der von Luxemburg aus die Mauern von Namur und Brüssel einstürzen wird?

Doch, wenn wir auch wider alle Wahrscheinlichkeit den stolzen Adler bis an die Ufer des Bosphorus jagen, für wen werden wir streiten? für tausendmal grausamere und despotischere Tyrannen als Joseph der zweite selbst war; für diese werden wir unser Blut vergießen, den weisen Leopold verdrängen, der uns väterlich die Arme biethet, der uns sich nur unterwerfen will, um uns glücklich zu machen, der auf die Vorstellung seiner Minister über die Nothwendigkeit eilends neue Truppen nach Luxemburg zu senden, antwortete: „In Schlesien will ich die Niederlande erobern; mein Land will ich nicht zerstören, meine Unterthanen werde ich nicht tödten, die dann müde ihrer Tyrannen, von selbst kommen werden, sich in meine stäts offene Arme zu werfen, und mich bitten, sie als meine Kinder zu betrachten. „

Wie? dieser Fürst ist's, den wir von uns stossen! und dies, um uns zu unterwerfen . . . Einem Van der Noot, einem Van Eupen! wir versagen den Gehorsam einem großmüthigen, wohlthätigen König, und einem Priester und Mönchenjoche biethen wir unsern Sklavenhals dar?

Ha Bürger! Bürger! glaubt mir, diese übertreffen an Grausamkeit und Despotismus alle Tyrannen; sogar die Gedanken entgehen ihrer Strafe nicht, im Namen Gottes heißen sie den Bruder

sei-

seinen Bruder, den Sohn seinen Vater würgen; um den Himmel zu rächen, sind sie immer bereit, die Erde zu verwüsten.

Walkiers! du rühmest das Sanfte der Freiheit an; vergleiche die immerwährenden Bedrängnisse des Bataviers, der in seiner eingebildeten Unabhängigkeit stäts unruhig ist, mit dem Glücke der Ruhe, die ein König vor kurzem den Franzosen zugesichert hat: Glücklich, tausendmal glücklich! das Volk, welches von einem ähnlichen Regenten beherrscht wird.

Dies Schicksal biethet uns Leopold an, und wir sollten es ausschlagen?

Die Zeiten sind nicht mehr, in welchen Regenten ihre Völker, wie eine für ihre Launen gebohrne Sklavenheerde betrachteten, und ihr Leben dem Hochmuth aufopferten. Der Franzose fängt an, dem Menschen seine Rechte zurück zu geben, er hat die ebenmässigen Gränzen gezeigt, an die des Fürsten Gewalt stoßt, und wo die Freiheit des Bürgers anfängt: bald wird sich das Licht von den Ufern der Seine bis über den ganzen Erdboden verbreiten, alsdenn werden die Völker ihre zu lange verkannten Rechte wieder haben, alsdenn werden die Tyrannen zittern: aber die dankbare Nachwelt wird in Jahrbüchern der Menschheit die Namen Ludwig's des XVI. und Leopold's II. heilig bewahren.

Mein Blut, Walkiers! ist wie das deinige bereit zu fließen, und, wenn das Volk auf Freiheit verharrt, werde ich nicht lange unschlüssig seyn, der Stimme des Volks nachzugeben; aber möchte ich sterbend für die Freiheit das letzte Schlachtopfer seyn, das ihr dargebracht wird, und mein letzter Hauch wird noch der Wunsch seyn, den Belgier in den Armen seines Vaters, seines Souverains zu sehen.

Volkspartheî.

Leopold ist ein guter Fürst! er hat Toskana glücklich gemacht.

Volkspartheî.

Leopold ist unser Souverain!

Van-Schoon-Schwartz.

Herr Herries! wäre es mir erlaubt, diesen Herrn eine Bemerkung mitzutheilen?

Herries.

Herr Präsident! ein Bürger verlangt, uns seine Bemerkung zu äussern.

Wonk.

Wonk.

Er ist Bürger, er ist Mitglied unsrer Societät. Er rede, wir werden ihn mit Vergnügen und Dank vernehmen.

Herries.

Mein Herr, ihr dürft reden.

Van = Schoon = Schwartz.

Bürger, ihr habet eben die Vorschläge Leopold's vernommen; sie athmen Sanftmuth und Güte, kündigen einen weisen Fürsten an, der Vater seiner Unterthanen seyn will, sie sind ein sicheres Pfand des allgemeinen Besten; aber erlaubt mir, zu bemerken, daß dieses Stück keine Autenticität habe; es ist vom Grosherzog in Toskana, und nicht vom König von Böheim, und Ungarn abgefaßt: und doch ist Leopold schon auf diesem Throne. Ich weiß, Leopold kann nicht unmittelbar mit Unterthanen, die er als Rebellen betrachtet, in Unterhandlung treten, ohne stillschweigend ihre Unabhängigkeit anzuerkennen; aber warum hat der Herzog von Sachsen = Teschen, der sich ein Brabänter zu seyn rühmte, den edlen Muth nicht mit der Vollmacht Leopolds und seiner Unterschrift versehen, sich den Ständen vorzustellen, um die Vergleiche zu treffen? dies wäre das einzige Mittel, wodurch man uns Ver-

trauen einflössen könnte; er komme, sage uns, ich verbürge meinen Kopf für das Wort meines Schwagers, und dann wird er den Fanatismus der Priester, die Heuchelei des Van der Noot, und Van Eupen beschämen; er wird sie zum Stillschweigen bringen, und das Volk glücklich machen.

Volk.

Es komme der Herzog von Sachsen-Teschen.

Der Baron von Laune.

Eins ist noch übrig, meine Herren! das ihr nicht wisset, und worüber ihr ohne Zweifel erstaunen werdet, daß nämlich, wie ich's auf mein Ehrenwort versichern kann, schon während den Berathschlagungen der Nation über die Annahme oder die Weigerung der Vorschläge Leopold's eine vom hiesiggen Congresse heimlich abgeordnete Deputation, mit dem Scheine des Eifers für die Volksfreiheit, bei dem Fürsten von Kauniz eine Konferenz gehabt, und von Seite des Van der Noot und Van Eupen vorgebracht hat, ihrem Herrn den Besitz der Niederlande zu verschaffen, in welche der König von Ungarn nicht habe einwilligen wollen, da er überzeugt ist, daß die Flammänder unter den von ihm vorgeschlagenen Bedingnissen, den Frieden einer Tyrannei vorziehen, die um so härter wäre, als sie von allgemein verachteten Leuthen herrührte.

Wonk.

Wonk.

Sey es! wenn auch die von Van der Noot dem König gemachten Vorschläge der Freiheit der Brabänter nicht nachtheilig wären, hat denn er das Recht im Namen einiger und des seinigen, ohne vom Volke Befehl zu haben, in Unterhandlungen zu treten? Ist's nicht klar, daß Van der Noot ein Verräther ist, der von seinen Mitbürgern verstossen zu werden verdient?

Volk.

Er sey verbannt, er ist Verräther des Vaterlandes, man verstosse ihn.

Wonk.

Bürger und Volk mässiget euch!

Walkiers.

Wie sollte man sich mässigen, wie seinen Unwillen ersticken können, nachdem man weiß, daß derjenige auf solche Art die Gesetze, welcher er sich bemeistert hat, zu beschimpfen sich erkühnt, ein Mann, der Patriot geworden ist, weil die Hitze des verstorbenen Kaisers nicht zuließ, ihn zum Werkzeuge aller Anstalten zu machen? der seit der Thronbesteigung Leopold's sich käuflich anboth, um ihm zugleich seine gesetzmässigen Unterthanen zu verkaufen:

sen: was soll man von dem zweideutigen Plane eines Heuchlers sagen, der den Feinden des Gottesdienstes ergeben, für dessen Beschützer er sich ausgiebt, indem er sich im Schooße der schändlichsten Unzucht ergötzt, noch kühn genug ist, für sich Unterhandlungen zu treffen, denen er das Ansehen des allgemeinen Wunsches geben möchte? Der Unwissenheit, Schurkerei und Treulosigkeit eines Van der Noot kann also nur der Frevel gleichgehalten werden, mit dem er die Gesetze des Landes unter den Füssen zu wälzen, die Dreistigkeit hat: aber seinen Absichten fehlen die Mittel, der Verräther ist entlarvt, und der Schutz, den er genießt, nahet sich dem Ende.

Scene IV.

Die vorigen.

Chapel, Volk.

Wonk.

Was bringt ihr, Herr Chapel, welche neue Schandthat werdet ihr uns verkünden?

Chapel.

Alles ist verloren; die Tyrannei ist auf's Aeusserste gebracht; Van der Noot und die Geistlichkeit triumphiren, Brüssel soll diese Nacht in seinem Blute schwimmen, diese Nacht sollen ihre besten Bürger erwürget werden.

Wonk.

Was wollt ihr damit sagen, Herr Chapel?

Chapel.

Daß Van der Noot unsre Häuser, und unsere Personen der Rache des Volks würdig erklärt habe. Vernehmet, was die Priester, die die Tempel des Friedens in Rüsthäuser umstalten, auf die geheiligten Pfähle aller Kirchen geheftet, und dem niedern Pöbel, dessen Wuth sie durch das Entsetzen des Gewissens anflammen, vorlesen.

Nachricht, an die wahren Patrioten.

„Da in der Stadt ein Projekt abgefaßt wor„den, das auf die Vernichtung der Religion, „Verfassung und Freiheit abzielt, so ersuchen wir, „um diesen intriquenvollen Männern, einer vorgeb„lichen patriotischen Gesellschaft, welche Walkiers, „Chapel, Dotterange, Van Schelle zu Häuptern „hat, zu widerstehen, alle wahren Patrioten sich „um 10 Uhr in die Sanct Gudula Kirche zu bege„ben, wo das allerheiligste Sakrament der Mirakel „ausgesetzt, und der Tisch des Herrn beständig of„fen stehen wird, um die Versammlung der Stände „zu erhalten, welche diese Schurken hindern wol„len.„

Schon sehe ich die Wuth euren Augen entflammen; Aber Geduld! bald wird sie sich verdopplen, wenn ihr diesen zweiten drohenden, und aufrührerischen Zedel werdet vernommen haben, der beim hellen Tage, vor unserm Angesicht, an die Thore unsrer Häuser von den würdigen Ministern der Aristo-Theokratie ist angeheftet worden.

„Daß dieses Haus, zur Erhaltung der Freiheit, geplündert, und sein Eigenthümer erwürgt werden dürfe, sey hiemit Jedermann bekannt.„

Walkiers.

Ihr vernehmet es Bürger, mit Zorn vernehmet ihr's: endlich wirft die Tyrannei ihre Larve weg, sie hebt sich auf, und läßt das Schwerdt blinken, mit dem ihre Hand gerüstet ist. Erwarten wir noch ruhig, daß bewaffnete Schurken, mit dem Dolche des Fanatismus bewaffnet, in unsre Häuser stürzen, daß sie kommen, uns in den Armen unsrer Weiber und Kinder zu tödten! Bürger, laßt uns ihrer Wuth vorbauen, die Waffen ergreifen, uns versammeln, dem Rathhause zu gehen, und diese despotischen, tyrannischen Stände zu uns herabkommen heißen, vorzüglich laßt uns die zwey Ungeheuer, die den Vorsitz haben, habhaft werden. Schlangengift ist in ihrem Herzen, das wir durchbohren müssen. Ich bin Bürge für alle tapfere Freiwilligen meiner Kompagnie.

Baron von Laune.

Ich bin für die meinige, und die des tapfern Monclergeon Bürge; auf!

Volk.

Wir folgen euch, und stürzen die Stände.

Wonk.

Haltet! Bürger und Volk, höret mich an: was wollt ihr thun? In welches Blut wollt ihr

eure Hände tauchen? In welchem Blut wollt ihr euch tränken? In dem der Brabänter euer Mitbürger; zwar im Blute eines auffallend undankbaren, aber von Schurken irregeführten, von Priestern verblendeten Volkes: wollt ihr Schandthaten mit Schandthaten abwenden? wollt ihr den Fanatismus mit Grausamkeit bezwingen?

Walkiers.

Sollten wir uns also ohne Wehre ermorden lassen?

Wonk.

Höret mich Graf! und mässigt, wenn es möglich ist, diese edle Hitze, diesen brennenden Muth, mit dem ihr nur zu oft über die Schranken schreitet. Unsern Häusern, unserm Leben hat man gedroht, aber wer? Ein Pöbel, ohne Waffen, ohne Ordnung, ohne sichtbare Anführer: unsre Furcht würde seine Kühnheit, seinen Muth anfachen, und so um ihn zu stillen, wird es hinlänglich seyn, ihm eine ruhige Stirne zu biethen, zu zeigen, daß man ihn verachtet.

Ihr seyd eurer Compagnien sicher; Baron von Laune steht für die Seinige, und die des Herrn von Monclergeon gut, und dies reicht hin, die Aufrührer einzuhalten: Versammelt eure tapferen Frei-

willigen, bewaffnet sie, führt sie an, und stellt euch überall in guter Ordnung dar, wo sich das Volk einfinden wird. Meine Herren! ich beschwöre euch im geheiligten Namen des Vaterlandes, und der Freiheit, untersagt allen euren Freiwilligen Feuer zu geben; keines Bürgers Blut fließe unter euren Händen; vertheidigt euch, aber mordet nicht: der Pöbel ist überall wie ein Bienenschwarm, der summend aus seinem Korbe dringt. Zerdrückt ihr eine davon, so setzt ihr alle in Wuth; werft ihr aber leichten Staub auf sie, kehren sie plötzlich in ihre ruhigen Zellen heim.

Graf von der Marck.

Zuviel müssen wir diesen Pöbel nicht verachten. Erinnern wir uns, daß er von mächtigen Männern aufgehetzt, von Ständen unterstützt, von Priestern aufgewieglet, und von dem Fanatismus angeeifert ist. Vielleicht werden wir mehr Anstrengung brauchen, um ihn hindannzuhalten; vielleicht wird in zwo Stunden das Blut der besten Bürger in den Gässen Brüssels strömen. Der Staat ist in Gefahr, laßt also endlich die Fahne des Krieges weben. Strenge Mittel müssen im äussersten Nothfalle des drohenden Unglücks angewendet werden. Wir müssen dem Ostrazismus des Van der Noot, und Van Eupen, dem Despotismns der Stände, dem Fanatismus der Geistlichkeit, eine ansehnlichere, grössere, und heiligere Gewalt entgegen setzen.

Davon haben uns die Römer in dem verzweiflungsvollen Zeitpunkte der Republik ein Beispiel gegeben. Durch die Beile der Diktatur brachen sie die Bündlein der Konsule und Tribunen; laßt uns wie sie einen Diktator wählen, ihm auf eine Zeit eine Gewalt einräumen, mit der alle andere Gewalt aufhört. Dies ist das einzige Mittel die Priester, und die Stände zum Schweigen zu bringen, den Pöbel zu zerstreuen, die Ruhe und den Frieden in unsern Mauern herzustellen.

Volk.

Einen Diktator! einen Diktator! es lebe d'Aremberg!

Wonk.

Volk, und Bürger! höret mich; wißt ihr, was man euch vorschlägt? Wißt ihr, daß man euch einen Gebiether anbiethet? Wißt ihr, daß ihr eurer Freiheit entsagt? Keinen Diktator!

Graf von der Mark.

Dermalen kann euch nur ein Diktator retten. Ich weiß, daß so eine Gewalt in den Händen eines hochmüthigen Mannes die Freiheit stürzen kann; aber es befindet sich unter uns ein Bürger, dessen ganz republikanische Gesinnungen bekannt sind, welcher der Freiheit, dem Vaterlande, die Gunst sei-

nes Souverains, die Würden, Titel, und Ehren, mit welchen er überhäuft war, aufgeopfert hat; der dem Titel eines Herzogs denselben eines Bürgers vorzieht, der im Jahre 1787 von euch den ehrenvollen Zunahme eines Retters des Volks erhielt. Bürger, die ihr mich anhört, erinnert euch dieses schaudervollen Tages, an dem in diesen Mauern nichts als das Getön des Signals zum Blutbade konnte vernommen werden, an dem man schon das Schwert glänzen, und die Flamme drohen sah: Der Herzog von Ursel stellte sich zwischen dem Volke und den Soldaten: er zeigte dem Dolche des Wüthigen die Brust, mit seinem Leibe deckte er den des Bürgers, entwaffnete den Krieger, erstickte mit seiner Hand die zehrende Flamme, und rettete Brüssel. An diesem erkennet das Haupt, welches ich euch vorschlage: er verbindet mit den Tugenden eines Bürgers die Gaben der Staatsklugheit und des Kriegers, er kennt die dem Staate und seiner Verfassung geschlagenen Wunden, er bebt vor dem Schicksaale des Kriegsheers; er kann alles gutmachen, er kann dem Volke seine mißbrauchte Gewalt, unsrer Armee die Stärke zum Schutz des Volkes zurückgeben: fürchtet ihr, er werde die ihm anvertraute Gewalt mißbrauchen? Ihr könnt selbst ihre Dauer beschränken.

Bürger! ich schlage vor, der Herzog von Ursel soll Diktator seyn. Seine gesetzgebende, und

militärische Gewalt sey so lange unbeschränkt, als die Ruhe vollkommen wird hergestellt seyn.

Volk.

Es lebe der Herzog von Ursel! Lebe der Diktator!

Graf von der Mark.

Freunde des Vaterlandes! die ihr über sein Schicksal zittert, und die Nothwendigkeit eines Diktators fühlet, reihet euch um mich herum.

Wonk.

Freunde der Freiheit! würdige Republikaner, die ihr vor dem Namen eines Herrschers bebt, umgebet mich.

(Fast alle Glieder der Versammlung, und das Volk stellen sich dem Grafen von der Mark zur Seite; bei Wonk bleiben nur Verloop, Daubremez, Herbiniau, Simons, Herries, und der Graf Rozieres.)

(Walkiers bleibet allein in der Mitte beider Partheien.)

Volk.

Es lebe der Herzog von Ursel! Es lebe der Diktator!

Graf von der Mark.

Herr Wonk! ihr höret dieses Geschrei, sehet alle diese redlichen Bürger, welche unerachtet des euch geschenkten Beifalls, auf meine Seite treten.

Wonk.

Ihr habt es gewonnen, Herr Graf, und ich ergebe mich: aber höret mich an, Bürger! der Nation allein steht es zu, zu wählen, ihren Diktator zu ernennen. Wer hat uns als ihre Repräsentanten, als Sachwalter aufgestellt? Wir machen nur einen schwachen Theil der Bürger in Brüssel, und noch mehr im ganzen Lande aus, wir schreien wider der Despoten, und massen uns ihre Rechte an: wir reden von Freiheit, und treten sie mit Füssen: versammelt wenigstens alle Freiwillige, versammelt das Volk auf dem Platze, alsdann schlaget ihm den Herzog von Ursel zum Diktator vor; die Freiwilligen und das Volk ernennen ihn, ich unterzeichne.

Volk.

Es lebe Wonk! Ehre sey dem Volke! Eilen wir dem Platze zu.

Walkiers.

(Den Degen ziehend.)

Es ist Zeit, der Dolch des Mörders ist gestreckt, es ist Zeit zum Werke, und nicht mehr zu Berath-

schlagungen. Wir müssen ein Haupt haben, er werde Diktator oder nicht, ich schlage vor, den Herzog von Ursel für das Haupt des Heeres zu erkennen, und schwöre ihm in dieser Eigenschaft den Gehorsam.

Baron von Laune.

(Den Degen ziehend.)

Ich schwöre dem Herzog von Ursel Gehorsam im Namen aller Geschwornen.

Wonk.

(Die Hand streckend.)

Ich erkenne den Herzog von Ursel im Namen aller redlichen Bürger, als das Oberhaupt aller Geschwornen, die für die Vertheidigung des Vaterlandes bewaffnet sind; ich schwöre die Treue dem Volke, das allein Souverain ist, und den Gehorsam in Brüssel dem Herzog von Ursel, um die Freiheit aufrecht zu halten.

Graf Rozieres.

(Den Degen ziehend.)

Ich nehme im Namen der ganzen Armee den Eid des Herrn Wonk an, ich schwöre dem allein souverainen Volke Treue, und dem Herzog von Ursel Gehorsam in Brüssel, zur Handhabung der Freiheit.

Volk.

Die Souverainetät dem Volke! Gehorsam dem Herzog von Ursel, zur Erhaltung der Freiheit.

Scene V.

Die Vorigen.

Vanderhague, Franquen.

Freiwillige des Franquen.

Vanderhague.

Franquen, schaft diesen Pöbel weg.

Franquen.

He! Freiwillige, jagt dieses Gesindel weg, und verwacht diese Thüre, damit Niemand hereinkomme.

(Die Freiwilligen heißen das Volk fortgehen, welches sich murrend zurückzieht.)

Van = Schoon = Schwartz.

(Der mit dem Volke fortgeht.)

Meine Herren! wir halten euch alle für edle und gute Bürger, ihr werdet uns auf dem Platze finden.

Vanderhague.

Meine Herren! nicht ohne Mißfallen befehle ich euch, im Namen der souverainen Stände, euch zu trennen. Unter der Strafe, als Aufwiegler und Verräther des Vaterlandes erklärt zu werden, ver-

bie-

biethen sie euch jede Vereinigung, öffentliche, oder geheime Versammlung.

Wonk.

Und ihr, Herr Vanderhague seit der, dem aufgetragen ist, uns einen solchen Befehl zu verkünden! Soll sich dieser Franquen, dessen Stirne nicht mehr erröthen kann, einem Van der Noot verkauft haben, der würdige Minister seiner Hurre, und der Eiferer des Van Hammes und des Loondes geworden seyn? Ich wundere mich dessen nicht, der Arm ist seines Kopfes werth. Aber — — —

Vanderhague

Herr! ich gehorche den Repräsentanten des Volks, als unserm einzigen Souverain; gehorchet auch.

Wonk.

Wisset ihr nicht, daß eines der vorzüglichsten brabäntischen Privilegien den Bürgern die Freiheit einräumt, sich öffentlich und geheim zu versammeln, ihre Beschwerden aufzuzeichnen, und sie von da dem Souverain vorzustellen? Eure Stände sind nur unsre Repräsentanten, um unsre Rechte zu verletzen, und unsre Freiheit zu rauben.

Vanderhague.

Ich hab's euch schon gesagt, mein Herr! ich gehorche den Ständen, meinem einzigen Souverain. Was euch, Herr Wonk, und Walkiers betrift, ist euch befohlen, heute vor den versammelten Ständen zu erscheinen, um über euer Betragen Rechenschaft zu geben.

Wonk.

Ja! dort werden wir erscheinen; ja, wir werden dort von unserm Betragen Rechenschaft geben. Damit sie an unsern Gesinnungen gar keinen Zweifel mehr haben mögen, liegt hier auf dem Schreibtische die Addresse, welche unsre Wünsche enthält: ich unterschreibe sie, und ihr könnt sie ihnen überbringen.

(Alle Glieder unterzeichnen diese Addresse.)

Herries.

Wir unterschreiben sie alle.

Walkirrs.

(Sich Vanderhague nähernd, den er hervorführt und leise spricht.)

Höre Vanderhague! du bist die Schande des brabäntischen Adels, du bist ein Unglücklicher, den ich für seine Niederträchtigkeit strafen will; komme, gehe mit mir nach Laecken spazieren.

Vanderhague.

Ihr vergeßt euch, Herr Walkiers! mein Blut gehört nur meinem Vaterlande, nur diesem soll es fliessen.

Walkiers.

(Indem er ihn auf das Gesicht mit dem Handschuh schlägt.)

Memme! — — — gehe, du taugst wohl zum Dienste der Mönche; meine Hand würde sich besudeln; wenn sie auf deine Backen fiel: nur mit der Geisel muß man den Sklaven schlagen.

Vanderhague.

Franquen, vollzieht eure Befehle.

Franquen.

Freiwillige, schaft diese Aufrührer weg.

Walkiers.

He! Freiwillige, erröthet ihr nicht auf eine solche Art das Kleid, das ihr tragt, zu entehren? Welch schändliches Handwerk treibt ihr? Ha! ihr habt nur wider entwaffnete Greisen, sieche, und sterbende Weiber Muth; in der That selbst seyd ihr eures Hauptmanns würdig.

Lebe wohl Vanderhague! sobald wir uns begegnen werden, will ich dich nach Verdienst behandeln. Meine Herren! der Ort der Vereinigung soll in zwo Stunden bei dem Herzoge von Ursel seyn.

Scene VI.

Vanderhague, Franquen.

Freywillige.

Franquen.

Der Unverschämte! mit welcher Verachtung er uns begegnet!

Vanderhague.

Er hat eben soviel nicht unrecht, und gestehen wir's unter uns, wir treiben hier beide schändliches Handwerk.

Franquen.

Ich meyne selbst; aber man kann sich nicht immer die Rolle wählen, und muß sich wohlgefallen lassen, einen Diener vorzustellen, nachdem die Herrenrollen vertheilt sind. Glaubt ihr, ich erröthe nicht beim Gedanken, das verfluchte Werkzeug des Van der Noots, den ich so sehr verachte, zu seyn?

Vanderhague.

Auch ich verachte ihn, aber er hat mich zum Kommandanten von Brüssel gemacht, er hat köstlichen Wein, von dem wir zur Genüge trinken, hat ziemlich häßliche, aber wohl erfahrne, und gefällige Mädchen, auch ist er für diesmal der Mächtigste.

Franquen.

Setzet diesem noch dem Umstand hinzu, daß er mit den Einkünften zu schalten hat, und mein Geldmangel euren Durst übertrift.

Vanderhague.

Doch sollte Morgen sein Schatz, oder sein Keller geplündert werden, hol' mich der Teufel, ich bin Demokrat.

Franquen.

Ich versichere dich mit gleichem Vergnügen, einen Van der Noot, oder Van Eupen zum Galgen zu führen, als ich heute Wonk, oder Walkiers gefangen zu nehmen, bereit wäre. Doch vergessen wir ihre Addresse nicht, zeigen wir sie als eine der Religion nachtheilige, und was noch das ärgste ist, den Royalismus begünstiaende Schrift an.

Vanderhague.

Herrlich ausgedacht: indessen eilen wir der la Pineau den Erfolg unsers Auftrags zu erzählen.

Franquen.

Und sie dafür zahlen zu lassen.

Ende der ersten Handlung.

Der

Der Herzog von Ursel oder der mütterliche Ehrgeitz.

Zweiter Akt.

(Die Bühne stellt das Gemach der Herzoginn von Ursel vor.)

Scene I.

Die Herzoginn von Ursel, Van Eupen.

(Bei dem Aufzuge der Kurtine, sitzt Van Eupen, vor ihm die Herzoginn, und sagt die letzten Worte ihrer Beicht.)

Die Herzoginn.

Ehrwürdiger Vater! noch schwebt eine düstre Wolke über mein Gewissen; ihr allein könnt sie zerstreuen.

Van Eupen.

Redet Madame! redet mit voller Zuversicht, und laßt mich ganz in die Tiefe eures zu weiten Gewissens dringen; laßt mich dessen verborgendste Falten durchsehen, und glaubt, daß mein Herz vor Verlangen brennt, dem guten Hirten ein verirrtes Schaaf zurückzubringen.

Die Herzoginn.

Mein Vater! Gott kann uns Könige in seinem Zorn geben, aber sollen wir nicht in ihnen den Gesalbten des Herrn ehren? Sind sie nicht auf der Erde das Ebenbild Gottes? Hab' ich nicht wider den Himmel gesündiget, indem ich mich wider Joseph meinen gebohrnen Souverain empört? Hab ich mein Verbrechen nicht dadurch erschwert, daß ich noch Leopold seinem rechtmässigen Thronfolger den Gehorsam zu versagen, fortgefahren, indem ich sogar durch mein Beyspiel, und meine Reden das Volk dahin verleitet habe, seinen König zu verkennen?

Van Eupen.

Wie Madame! Wenn noch etwas diese unzähligen Makeln, womit euere Seele befleckt ist, tilgen kann, wenn euch noch etwas vom barmherzigen Gotte Gnade erwirken kann, so ist's der Muth, mit dem ihr dieses schwache Volk wider seine Nerone, die Feinde unserer Gesetze, die die Religion verdrängen, und ihre heiligen Minister ausrauben wollen unterstützt; ruchlose Könige, scheusliche Gefässe der Verwesung, die der Himmel von Ewigkeit her bestimmt hat, Werkzeuge des Zorns und der Rache zu seyn! ihr sollt wie Töpferton in den Händeu der Sterblichen brechen. Zwote Judith, zwote Debora! warum habt ihr dieses Holophernes Blut nicht vergiessen, den Schedel dieses Sizara, der den heiligen

Tem=

Tempel zerstören wollte, nicht durchstechen können? Warum könnt ihr nicht, gleich einer berühmten Marquise von Tavora, alle wahren Glaubigen wider den Thronfolger aufwiegeln? Oeffnet die Augen des Glaubens, furchtsames, feigherziges Weib, dringet damit durch die Gewölke des Himmels, und seht diese glorwürdigen Martyrer, die um die heilige Kirche von ihren Tyrannen und Verfolgern zu retten, ihr Leben, ihren zeitlichen Ruhm aufgeopfert, ihr Blut vergossen haben, nun auch auf den Thronen der ewigen Herrlichkeit sitzen.

Glücklicher Klement! herzhafter Ravaillac; unerschütterlicher Gerard, und du heiligster Vater Malagrida, ihr erfreut euch in dem Schoose des Himmels einer reinen seligen Wonne.

Die Herzoginn.

(Indem sie aufsteht, und in ein lautes Geschrei ausbricht.)

O! ehrwürdiger Pater Van Eupen! das ist einmal zu arg: glaubt ihr vielleicht den blödsinnigen einfältigen Kardinal von Mecheln vor euch zu haben?

Van Eupen.

(Ausser Fassung.)

Madame, Madame, vergeßt ihr etwa, daß ich in diesem Augenblicke den Gott der Rache und der Barmherzigkeit vorstelle.

Die Herzoginn.

Liebster Van Eupen! stellt, wen ihr immer wollt, vor, ich bin nun einmal müde vor euren Füssen die Rolle einer Einfältigen zu spielen. Ihr merket wohl, daß ich mich nur, um in eurem Herzen zu lesen, nicht aber euch meine Gedanken zu eröffnen, hergeworfen habe. Glaubt, legt mit mir die Larve, die uns hinderlich ist, weg, reden wir frey ohne Verstellung: nicht wahr?

Van Eupen.

Gut Madame! denkt aber nicht, mich zu hintergehen.

Die Herzoginn.

Dazu habe ich so wenig Lust, als es mir unnöthig ist; vielmehr, um euch ganz meine Offenherzigkeit an Tag zu legen, will ich die erste freymüthig sprechen, und euch mein Geheimniß entdecken. Setzen wir uns.

Van Eupen.

Gerne.

(Beide setzen sich auf die Sopha.)

Die Herzoginn.

Bekannt ist euch, daß ich in Brabant gebohren sey. Das Blut, das in meinen Adern fließt, ist von demjenigen, womit der barbarische Philipp der Zweyte

te die Schaffote färbte, übrig: diesem Blute hat der Batavier seine Freiheit zu verdanken: dieses Blut empört sich noch und wallt in meinem Herzen bey dem einzigen Namen, Tyrann; meine Seele erhebt sich freudig über den Ausdruck der Unabhängigkeit, und ich fühle wohl, daß, wäre ich nicht Mutter, ich Republikanerinn würde.

Van Eupen.

Ich verstehe euch nicht, seyd ihr um das Leben eures Sohns besorgt?

Die Herzoginn.

Ach! nicht seinen Tod, sondern den Anblick, ihn als Unterthan zu sehen, diesen fürchte ich.

Van Eupen.

Er soll, wie wir, frey seyn.

Die Herzoginn.

Aber auf diese Art wird er seines gleichen haben; und zwischen Gleiche und einem Könige erkennt mein Herz keinen Unterschied; leset nun ganz in mir, was ich wünsche; ich brenne vor Verlangen, meinen Sohn einst Flandern und Brabant beherrschen zu sehen; dieses herrschsüchtige Verlangen quält mich, ist die einzige Triebfeder aller meiner Handlungen.

Van-

Van Eupen.

Daran denkt ihr also, Madame? allerdings! ein Bürger von vornehmer Geburt würde unser Gesetzgeber.

Die Herzoginn.

Warum das nicht? Das Haus d'Aremberg mag wohl so viel werth seyn, als das Haus Oranien, welches kaum dem Henkersbeile Philips II. entkommen, die reichen Ufer der Amstel beherrscht, und den Engländern vor dem Verlauf eines Jahrhunderts einen König gab.

Van Eupen.

Wohlan Madame! ich kann eher euren Gatten zum Souverain Belgiens, als Belgien zu einem Freystaat machen.

Die Herzoginn.

Schmeichelt ihr mir nicht?

Van Eupen.

Nein Madame, die Niederlande können sich einen Regenten, nie aber die Feyheit wählen.

Der Naturstand aller Völker ist der republikanische. Die Macht, der Ueberfluß der Republiken, waren die Quelle ihrer Laster, der Weichlichkeit des Volks, des Stolzes der Reichen: sobald es Niederträchtige und Hochmüthige gab, wurden Herrn und Sklaven.

Der-

Der Uebergang von der Freiheit zur Sklaverei ist unmerklich, aber der Uebergang von Sklaverei zur Freiheit befördert eine Anstrengung, zu der nur schreckliche Konvulsionen hinreichen können.

So einen gewaltigen Gegendruck kann nur die auf's äusserste gebrachte Unterdrückung hervorbringen. Es können wohl alle Völker der Erde die Fahne der Freiheit in die Höhe heben, aber wenige vermögen sie aufrecht zu halten.

Will ein Volk frey bleiben, so muß es arm, herzhaft oder aufgeklärt seyn.

Auf dem Erdboden kenne ich nur zwey wahrhaft freye Völker, zwey Völker, die ewig unter dem Schatten seliger Unabhängigkeit ruhen werden: den Schweizer und den Amerikaner, dieser war arm und tapfer, jener tugendhaft und aufgeklärt.

Nur diese zwey sage ich, denn zu den Republikanern rechne ich den reichen unter dem Joche seines Stadthouders niederträchtig gebeugten Batavier, der Höfe Londons und Berlins Sklaven, nicht; auch nehme ich davon den feigen Venetianer und hochmüthigen Genueser aus, der vor einem aus hundert Tyrannen zusammengesetzten Senat zittert, dann den schwachen Genfer, der beständig seine Freiheit jedem meistbiethenden Souverain käuflich anträgt.

Der noch unter diesen sich geringer fühlende Belgier ist frey zu seyn bestimmt: unter dem zweifachen Joche der Aristokratie und des Mönchthums gekrümmt, ist er ein schwerer Ochs, der, weil er seine Kräfte nicht kennt, willig den Pflug schleppt.

In Belgien ist das Volk nichts. Der Adel, und die Geistlichkeit machen alles aus.

Der Adeliche, der ausschliessend alle Gnaden des Souverains an sich zieht, ist lieber Sklave eines Königs, als gleich mit dem Landmann. Der Priester hat zur Stütze seiner zeitlichen Macht nur Fanatismus und Dummheit. Betrachtet diese vorgeblich einsamen Aufenthaltsorte der Zenobiten, die sich mit Palläste der Könige übertreffender Pracht, auf dem Boden der Freiheit thürmen. Gewiß eine reiche Abtey hat allzeit dumme Bauern zu Nachbarn.

Die Herzoginn.

Ist's Van Eupen, ist's ein Priester, der so mit mir redet?

Van Eupen.

Ein Mann ist's, der diesen muthlosen Adel, diese kurzsichtige Geistlichkeit, und dieses einfältige Volk gleich verachtet, der sich aber dessen wie ein

Krieger bedient, der, nachdem sein Degen zertrümmert ist, sich erröthend mit einem Stocke waffnet, und verächtlich wegwirft, sobald er seinen Feind zu Boden geworfen hat.

Die Herzoginn.

Aber, wer hat euch verleiten können, das Haupt der Revolution zu werden, auf die ihr nichts haltet.

Van Eupen.

Die Furcht und die Rache.

Die Herzoginn.

Erklärt euch deutlicher.

Van Eupen.

„Mein Busen verschließt kein steinernes Herz, ich „bin Mensch, Madame! und das Fleisch hat seine „Rechte.„

Die Herzoginn.

Und?

Van Eupen.

Die zu strenge Bestrafung eines zu natürlichen Fehlers, veranlaßte meine Grösse. Ich liebte ein junges Frauenzimmer von Anvers, die Tochter eines Hauptmanns vom Regimente. — — — Da sie

mein Beichtkind war, verführte ich sie leicht; Nachgiebigkeit, ihre Einfalt versprachen mir alle Verschwiegenheit. Aber ich war unvorsichtig. Zu auffallende Merkmale unserer mysteriösen Unterredungen entdeckten unsre Liebe. Der aufgebrachte Vater des Mädchens drohte, es zitterte, und nannte ihren Verführer. Der Hauptmann, statt seine und der Tochter Schande zu verheimlichen, verfolgte mich gerichtlich. Dem Arreste nahe, wurde ich noch vom Bischofe, der allein mich einzusperren das Recht hatte, vorläufig gewarnet. Ich nahm die Flucht nach Breda, und dies in dem Augenblicke als dort Van der Noot die Sturmglocke zum Aufruhr läutete, und das Manifest niederschrieb. Er war von so erhitzten, übel organisirten Köpfen, als der Seinige ist umgeben; diese machten den Plan des Belgischen Aufstandes und ich sah mit Erstaunen ihre Unwissenheit im politischen Fache, ich errieth die Schwäche und zugleich die hochmüthige Eigenliebe, von der Van der Noot für sich eingenommen war, ich schmeichelte ihm, wußte bald alle seine Geheimnisse, wurde die Seele des Orakels der Versammlung, und um mich vor der Gerechtigkeit, die noch ihr Schwert über mich gezückt hielt, zu rächen, stürzte ich mein Land ins Verderben, rettete aber meinen Kopf; Ich habe die Kürze meiner Regierung vorgesehen, habe mich in meiner Grösse nur auf meinen Sturz gefaßt gemacht, meinen Zufluchtsort bereitet, und Millionen nach Holland geschickt; ein prächtiger Pallast stehet nun in

Berg=

Berg-op-zoom offen, und morgen noch, sollte sich der Wind ändern — morgen bin ich hinzueilen bereit.

Die Herzoginn.

Nein! thut dieses nicht, nehmt euch einer edlern erhabnern Beschäftigung an; fesselt die Verhängnisse, weiset dem Schicksale seinen Standpunkt an, macht meinen Gemahl zum Souverain, und regiert mit mir unter seinem Namen.

Van Eupen.

(Nach einiger Ueberlegung.)

Ich kann es — — —

Die Herzoginn.

Wollt ihr's?

Van Eupen

Ja.

Die Herzoginn.

Wollen wir unsere Unterhandlungen beginnen?

Van Eupen.

Herzlich gerne.

Die Herzoginn.

Wohlan! setzt euch hieher, und schreibt.

(Van Eupen setzt sich an den Schreibtisch, und schreibt was die Herzoginn diktirt.)

Van

Van Eupen.

Gebt an, Madame.

Die Herzoginn.

Der Herzog von Ursel soll als Herzog von Flandern und Brabant anerkennt werden.

Van Eupen.

Dieser Artikel wird keiner Schwierigkeit unterworfen seyn. Der Herzog hat den Adel für sich; für die Geistlichkeit stehe ich ihm gut, und die Demokraten werden ihm das Volk geben. Aber mit der Macht Belgiens allein werden wir die österreichischen Truppen nicht verjagen, Leopold nicht hindanhalten, und die Souverainität nicht erhalten können. Wir brauchen Alliirte, und zwar mächtige Alliirte, wir müssen sie ohne langer Wahl, so theuer sie auch seyn mögen, haben.

England, Preußen, und Holland sind enge mitsam verbunden, ihre vereinigten Kräfte werden über das Schicksal Europens entscheiden, diese sollen unsre Alliirten werden, glücklicher Weise können wir sie zahlen.

Die Herzoginn.

Sagt mir mit was?

Van Eupen.

Man muß sich in beträchtliche Aufopferungen einlassen: den Engländern müssen wir den Hafen von Ostende, und Preußen, das sich bald des Fürstenthums Lüttich bemeistern wird, alle unsre Besitzungen jenseits der Mosel, die künftige Gränze Belgiens von der Morgenseite, abtreten; Holland wird nichts verlangen, sondern mit dem englischen Hofe seine Forderungen an der Schelde schlichten: nur müßt ihr mittels einer Heyrath zwischen dem jungen Herzog und der Prinzessinn von Oranien, eure beiden Häuser verbinden.

Die Herzoginn.

Aber diese Prinzessinn ist dem Herzog von Braunschweig verlobt.

Van Eupen.

Thut nichts, der Stadthouder weiß, daß der Holländer diese Allianz nicht mit gleichgültigem Auge ansieht. Der Name Braunschweig ist ihm gehässig, er spricht ihn, ohne zugleich auf den Verlust seiner Freiheit zu denken, nicht aus, und das Haus Oranien wird den doppelten Vortheil haben, das Volk zufrieden zu stellen, und sich mit einer souverainen Macht zu alliiren.

Die Herzoginn.

Ihr habt recht, Van Eupen, aber was werden wir mit den Ständen machen.

Van Eupen.

Sie aufheben Madame! aufheben.

Die Herzoginn.

Dies könnte doch so leicht nicht seyn.

Van Eupen.

Eben ist diese die leichteste unsrer Operationen. Der erste Gebrauch, den der Herzog von seiner Souverainetät machen wird, soll in Gnaden einer allgemeinen Amnestie, und der Zurückberufung aller Verwiesenen bestehen. Diese werden dann kommen, das Volk aufzuwieglen, das die Aufhebung der Stände begehren wird: dem Scheine nach werden wir einigen Widerstand zeigen, endlich aber nachgeben.

Die Herzoginn.

Werden wir auch Van der Noot arretiren lassen?

Gott behüte Madam! keinen Lärmen, keine Gewaltthätigkeit — — — ein starkes und schnelles Gift — — — so was wäre meine Sache.

Die Herzoginn.

Aber Wonk und Walkiers — — —

Van Eupen.

Diese müssen wir haben, es koste auch was es immer wolle, sie werden uns für das Volk bürgen. Wonk ist erfahren, ist ein Ehrenmann, auf dessen Tugend wir uns verlassen können. Als ein redlicher Bürger, grosser Anhänger der französischen Konstitution, soll er euer Kanzler werden.

Die Herzoginn.

Das meynt ihr? ist denn ein vom französischen Nebel angesteckter Mann an der Spitze der Gesetzgebung nicht gefährlich?

Van Eupen.

Ganz und gar nicht, Madam! denkt vielmehr, daß wir zwo mächtige Säulen, den Adel und die Geistlichkeit zu stürzen haben. Wir können sie nur erschüttern, aber das Volk kann sie allein zerstören.

Die Herzoginn.

Aber wie können wir doch das Volk unterwürfig machen, da wir es im Genuße der Freyheit lassen wollen?

Van Eupen.

Dadurch, daß wir dem Hause Oranien nachahmen, welches nur Stuffenweise den Batavier an die härteste Dienstbarkeit gewöhnt hat: überall ist das Volk ein dummes Thier, das sich selbst fesselt. Ernennen wir also Wonk zum Kanzler und Walkiers zum Schatzmeister.

Die Herzoginn.

Und Van der Mersch — — —

Van Eupen.

Diesem wird man den Ausgang aus Anvers erleichtern, man wird ihn in seine vorigen Würden einsetzen; doch soll er immer unter dem Grafen von der Mark stehen, der nur den Namen, aber keine Fähigkeit, was eben zu einem Generalissimus erforderlich ist, besitzt.

Die Herzoginn.

Was schreibt ihr denn da?

Van Eupen.

Leset — — —

Die Herzoginn.

Die katholische Religion ist abgeschaft! — — — meynt ihr auch?

Van Eupen.

Unterdrückt ihr nicht die Geistlichkeit, so werdet ihr immer auf einem wankenden Throne sitzen.

Die Herzoginn.

Ich weiß es wohl, aber wie soll ich schon bey Besteigung des Throns ein Projekt ausführen, dessen blosser Versuch Joseph der Niederlande verlustig, und seine Völker aufrührisch gemacht hat? Ist's nicht die Geistlichkeit, welche die Revolution veranlaßt hat?

Van Eupen.

Die Religion hat uns nur zum Vorwande, die Geistlichkeit zum Posaunen gedient, aber Niemand hat die Waffen zur Vertheidigung der Mönche ergriffen; lange schon haben sich die Völker über ihren Hochmuth und Reichthum aufgehalten; schon habe ich meine Prediger bereitet auf den Schlag der Stunde, wider sie die französische Kreuzfart zu predigen.

Die Herzoginn.

Welche?

Van Eupen.

Die Jesuiten: wir werden sie zurückrufen, ihnen den zehnten Theil aller geistlichen Gebäude, die sie durch die Verkündigung des Lutherthums leeren werden, versprechen.

Die Herzoginn.

Werden sie es wollen?

Van Eupen.

Da hab ich schon ihr Wort.

Die Herzoginn.

Schreibt also.

Van Eupen.

Es sey die katolische Religion aufgehoben, die Bißthümer, Abteyen, und Klöster eingezogen, die Jesuiten, um die Verkündiger des heiligen Evangeliums zu werden, zurükberufen.

Die Herzoginn.

Aber was wird unser Kardinal dazu sagen? Er ist ein Rasender, der das Vertrauen des Volkes hat. Richtig ist zwar auch, daß er mehr stolz, als andächtig ist. Werden wir aus ihm einen Patriarchen oder Martyrer machen?

Van Eupen.

Keines von beiden — — — eine Jesuitenbrühe — — —

Die Herzoginn.

Ihr seyd ein göttlicher Mann!

Van Eupen.

Nun ist mir nichts mehr übrig, als daß ich wisse, unter welchem Titel ich euer und des Volkes Diener werde.

Die Herzoginn.

Eure Stelle zu wählen, lasse ich euch über.

Van Eupen.

Ihr werdet erlauben, daß ich mit Grunde mißtrauisch auf die Erkenntlichkeit der Grossen, mich vor aller Undankbarkeit sicher stelle.

Die Herzoginn.

Stellt euch auf alle Weise sicher.

Van Eupen.

Ich schreibe also: Seine Excellenz Van Eupen, Oberhaupt der Religion, Grospensionaire von Flandern und Brabant, wie auch erster Minister.

Die Herzoginn.

Nichts billiger, mein lieber Van Eupen, aber um euch ganz meine Aufrichtigkeit, mein Zutrauen

zu beweisen, unterzeichne ich's, ohne mindesten Vorbehalt und Ausnahme.

Van Eupen.

Glaubt ihr wohl auch, daß es der Herr Herzog unterschreiben wird?

Die Herzoginn.

Ohne Anstand, sobald er eure Unterschrift sehen wird.

Van Eupen.

Hierin soll's keine Schwierigkeit haben, Madame! da ist sie. Laßt heute den Herrn Herzog unterschreiben, und Morgen setze ich die Krone auf sein Haupt — — —

(Van Eupen, indem er den Grafen von der Mark hereintreten sieht.)

Schliest diese Schrift ein — — — Lebt wohl, Frau Herzoginn — — — Die Stärke des Löwen, die List der Schlange, sind ohne Stillschweigen und klugen Benehmen vergebens.

Scene II.

Die Herzoginn von Ursel, der Graf von der Mark.

Der Graf.

Wie, meine schöne Kousine, ihr gestattet diesem Tartüffe zu euch einen Zutritt? Was denkt ihr doch, mit so einem Schurken zu machen?

Die Herzoginn.

Sagt mir nichts über diesen vortreflichen Mann! So eben haben wir mitsamen einen Allianztraktat unterzeichnet.

Der Graf.

So! wißt ihr aber, daß er der größte Schelm — — —

Die Herzoginn.

Ja! der ist er, seyd aber versichert, daß, wenn es auf List und Betrug ankömmt, es ein am Hofe erzogenes Weib mit zwey Jesuiten aufnimmt. Hier habt ihr davon die Beweise.

(Die Herzoginn zeigt ihm den mit Van Eupen abgefaßten Traktat.)

Nicht wahr, sie sind hinlänglich?

Der Graf.

(Nachdem er lange die Schriften durchsehen.)

Hierinn werde ich nicht klug. Wie ist's möglich, daß dieser so schlaue Mann, so starke Waffen wider sich habe schmieden können?

Die Herzoginn.

Wie ich hoffe, hab' ich sein Schicksal ganz in Händen.

Der Graf.

(Indem er genau die Unterschrift betrachtet.)

Ja! doch wartet, Kousine, der Jesuit hat euch geprellt, vollkommen geprellt.

Die Herzoginn.

Wie das?

Der Graf.

Es ist doch sichtbar, daß diese Schrift nachgemacht ist.

Die Herzoginn.

Das kann seyn — — — Aber die Unterschrift, — — — die Unterschrift — — —

Der Graf.

Die ist verfälscht, meine schöne Kousine!

Die Herzoginn.

Verfälscht?

Der Graf.

Erzfalsch — — — Seine Excellenz, der Staatssekretär soll Van Eupen, nicht Van Heupen unterschreiben.

Die Herzoginn.

Der Böſewicht!

Der Graf.

Nun, meine schöne Kousine! eine Hofdame nimmt's mit zween Jesuiten auf?

Die Herzoginn.

Nein, einer übertrift alle: doch was liegt daran, diese Schrift soll mir deswegen nichtweniger taugen.

Der Graf.

Und wozu?

Die Herzoginn.

Um endlich der Unschlüssigkeit meines feigen Gemahls ein Ende zu machen, um ihn zu zwingen, einmal an Vortheile zu denken.

Der Graf.

Soll er die falsche Unterschrift wahrnehmen?

Die Herzoginn.

Er! O seine Redlichkeit läßt nicht zu, daß er sie untersuche.

Der Graf.

Ihr glaubt also, er werde ein Projekt annehmen, das, wenn es auch ächt wäre, nur ein Gewebe von Widersprüchen ist.

Die Herzoginn.

Wie, Herr Graf! ein Gewebe von Widersprüchen?

Der Graf.

Die zwey Artikel, wo vom Gifte die Rede ist, ausgenommen, kann vom Projekte nichts ausgeführt werden.

Die Herzoginn.

Vielleicht versteht ihr, was die Politik betrift, mehr daran, als Van Eupen.

Der Graf.

Gewiß, wenn dies allein seine Wissenschaft ausmacht. Doch wißt ihr, was ich eben gethan habe?

Die

Die Herzoginn.

Nun!

Der Graf.

So eben habe ich euren Gemahl zum Souverain Belgiens gemacht, und in einer Stunde wird ihn das Volk als Herzog von Flandern und Brabant ausrufen.

Die Herzoginn.

Wie, was sagt ihr?

Der Graf.

Ich komme von der patriotischen Versammlung her, wo ich die Nothwendigkeit eines Diktators bewiesen habe. Ihr wißt doch, was ein Diktator ist?

Die Herzoginn.

O, ja!

Der Graf.

Die Freiwilligen erwarten ihn alle auf dem Platze, Haufenweise drångt sich das Volk zu, und dort wird er, ohne Růcksicht auf die Stånde, die Zůgel des Staats in die Hånde nehmen.

Die Herzoginn.

(Indem sie ihn umarmt)

Ach, lieber Graf!

Der Graf.

So wäret ihr zufrieden, meine liebe Kousine?

Die Herzoginn.

O! mein Herz ist vor Wonne trunken: ich werde mich also für die Beleidigungen Josephs und seiner Minister rächen können: werde meinen Gatten in der Reihe der Souverainen finden; und mein Sohn wird noch herrschen!

Der Graf.

Alles entspricht euren Absichten, die Blindheit meines Bruders, die Abwesenheit, und das üble Betragen des Fürsten von Ligne, auch meine Zärtlichkeit, wovon ich hoffe, euch Beweise zu geben — —

Die Herzoginn.

Die ich nie vergessen werde.

Der Graf.

Zwar zerrüttet ein wenig der Tod Joseph's diese herrlichen Projekte, und ein unter ihm gerecht scheinender Aufstand, kann unter Leopold Rebellion genannt werden. Bei diesem haben wir nicht gleiche Beweggründe, den Scepter zu brechen.

Die Herzoginn.

Wenn man sein Geschlecht auf einen Thron schwingen kann, darf man vorher einem fremden, entfernten Regenten, den Gehorsam versagen; und als Mutter habe ich heiligere Pflichten, als ein Unterthan nur haben kann. Aber eines benimmt mir alle Hoffnung, nämlich: seine übelangebrachte Tugend, womit er seine Muthlosigkeit bedeckt. O! warum bin ich nicht an seiner Stelle?

Der Graf.

Ja, dann wäret ihr der Kriegsgott! und ist's nicht besser, die Göttinn der Liebe zu seyn?

Die Herzoginn.

Wie schön dieses Impromtu hier angebracht ist!

Der Graf.

Werden wir nicht böse.

Die Herzoginn.

Nein! auf Ehre nicht; ihr seyd gar keine Männer. Wie ist's doch möglich, daß mein Gemahl, von dem Gedanke, den verlornen Scepter Josephs zu ergreifen, entfernt, sich nicht einmal mit seiner Verlassenschaft bereichern will, und nur bedacht seyn kann, Leopold Belgien zurück zu geben, und seinem neuen Souverain zu dienen?

Der Graf.

Daraus seht ihr, wie nöthig es ist, daß wir ihm den ganzen Umfang unsrer Plane verhehlen, ihn nach und nach, Schritt vor Schritt zu unserm Ziele führen, dessen er nicht eher, als bis er's fühlt, gewahr wird, und schon zuweit vorgerückt, ihm zu weichen, unmöglich wird. So erfuhr ein Herzog von Braganza Portugalls Revolution nicht eher, als bis er auf dem Throne vom Schlafe erwachte.

Die Herzoginn.

Da kömmt er! seyd meine Stütze.

Scene III.

Der Herzog von Ursel, die Herzoginn, und der Graf von der Mark.

Der Graf.

Endlich, mein Herzog! öfnet der Brabänter die Augen, er erkennt an euch seinen Rächer, seine Stütze, er schwingt heute vor euch allein die Fahne der Freiheit, und sein künftiges Schiksal wird in euren Händen liegen.

Der Herzog.

Was wollt ihr damit sagen, lieber Graf?

Der Graf.

Daß auf euch alle auf dem grossen Platze versamelte Freiwillige warten, daß sie euch zu ihrem Oberhaupte ernennen, und euch den Eid des Gehorsams und der Treue schwören wollen. Haufenweise lauft das Volk dem Platze zu, und ist bereit euch jeden Titel, den ihr nur wollt, zu geben.

Der Herzog.

Ich eifere nur nach zween Titeln, den eines guten Bürgers, und getreuen Unterthans.

Der

Die Herzoginn.

Aber Herzog! wenn ihr wollet — — —

Der Herzog.

Redet nicht aus Madame, denkt, daß euer Gemahl nie seinen Namen schände, noch der Herzog von Ursel ein Rebell seyn kann.

Die Herzoginn.

Er ist ja lieber der Sklave eines Van der Noot und Van Eupen.

Der Herzog.

O! diese hasse ich mehr als ihr, ich sehe sie für zween Bösewichte, für die Geiseln meines Vaterlandes an, aber zu sehr verachte ich sie, um ihre Stelle einzunehmen. Als Joseph, von seinen Ministern hintergangen, den Brabänter unterdrücken wollte, als er seine Schwüre vergaß, glaubte ich mich auch der Meinigen entledigt. Ich eilte dem Vaterlande beizustehen, both dem Land meinen Arm, und mein Blut an: aber der Tod überraschte Joseph in Mitte seiner blutigen Absichten; Leopold succedirt, giebt uns unsre verletzten Rechte zurück, er ist mein Souvenrain, und ich habe keinen andern Wunsch, als Belgien ihm ergeben zu sehen.

Der

Der Graf.

Ha! wie mögt ihr euch von solchen Hoffnungen täuschen lassen. So lange Van der Noot, und Van Eupen keine Gegengewalt zu fühlen haben, werden sie die Herrn des Staats bleiben.

Der Herzog.

Das Volk ist verführt, ist verblendet, aber der Enthousiasmus wird vergessen, und bald — bald wird es erkennen, daß es von Schurken hintergangen worden sey.

Die Herzoginn.

Dieser Zeitpunkt ist nun da, des Volks Schiksal ist in euren Händen; nur bei euch steht es, die zween Schurken zu stürzen, sie vor den Augen der Nation zu entlarven: und dazu wären diese die Mittel.

(Die Herzoginn giebt ihm den mit Van Eupen abgeschlossenen Traktat.)

Der Herzog.

(Nachdem er gelesen.)

Wie Madame! was hab ich gelesen? Ist's möglich, daß sich die Herzoginn von Ursel so weit habe vergehen, ist's möglich, daß sie mit einem Bösewicht so einen Vertrag habe eingehen können? Wie kömmt ihr Name neben dem eines Van Eupen zu stehen?

Die

Die Herzoginn.

Warum verurtheilt ihr mich, ohne meine Ab- sichten zu kennen? So meynt ihr, ich wäre fähig mich einem Manne zu verbinden, den ich verachte, und der nur auf einem Schaffote sein Leben endigen kann? Einen Augenblick habe ich die Verstellung angenommen, um in seinem Herzen zu lesen, ich habe mich zur Ausführung seiner Absichten bereit gezeigt, um ein sicheres Mittel zu erhalten, womit ich ihn entlarve, oder ihn zwinge, allen euren Projekten beizustehen. Erwägt, wie viel ich über ihn durch ein solches Stück gewinne, erwäget den schrecklichen Gebrauch, den ihr damit machen könnt.

Der Herzog.

(Indem er die Schrift zerreißt.)

Nur einen weiß ich zu machen, und da ist er — — —

Die Herzoginn.

Was thut ihr?

Der Herzog.

Eine Verrätherei, Madame! selbst wider Schurken würde dem Rechtschaffenen zur Schande gereichen, und der Dolch eines Mörders soll nie die Hand des Herzogs von Ursel waffnen.

Die Herzoginn.

(Spöttisch.)

In der That, schöne und edle Gesinnungen! Aber was wollt ihr damit thun?

Der Herzog.

Meine Pflicht: meinem Vaterlande, meinem Souverain getreu sterben.

Die Herzoginn.

Steht es wohl dem Herzog von Ursel zu, der Sklave des Vorurtheils zu seyn?

Der Herzog.

Wenn Gehorsam gegen seinen König Vorurtheil ist, so hat es die Ehre in mein Herz geätzt, und nur mit meinem letzten Tropfen Blut, kann es vergehen.

Die Herzoginn.

Aber seyd ihr denn eurer Ehre nichts schuldig? Habt ihr als Gatte keine Pflichten? Könnt ihr die Unbilden vergessen, die mir Joseph hat zugefügt?

Der Herzog.

Sagt, seine Minister; übrigens hat sein Tod diese Fehler getilgt, und Leopold ist dafür keine Rechenschaft schuldig.

Die Herzoginn.

Er ist uns keine Rechenschaft schuldig? Aber glaubte der Batavier nach dem Tode des Blutdürstigen Philipps des II., das spanische Joch wieder annehmen zu müssen? Entsagte er seiner Freiheit? Setzte er nicht seine Eroberungen unter Philipp dem III. und IV. fort? Moriz und Wilhelm von Oranien, werden diese von der Nachwelt als Rebellen, oder als Befreyer des Bataviers betrachtet?

Der Herzog.

Diese hatten für das Blut ihres Vaters Rache zu fordern. Aber was hat mir Leopold gethan? Welchen Rebellen hat das Henkerschwert unter Joseph dem II., getroffen? Philipp II. wollte den Batavier mit dem zweifachen Schwerte des Despotismus und der Inquisition züchtigen; aber Leopold giebt uns alle unsre Rechte wieder. Endlich werde ich euch sagen, was der rechtschaffene Fürst von Ligne seiner Gemahlinn geschrieben.

„Ich werde weder wider mein Vaterland, noch mit ihm wider meinen Herrn dienen; sondern bis auf den letzten Tropfen Blut werde ich wider alle übrigen Mächte Europens mein Land vertheidigen.„

Die Herzoginn.

(Im weggehen.)

Muthloser Mann!

Scene IV.

Der Herzog von Ursel, der Graf von der Mark.

Der Herzog.

Lieber Graf! verlasset mich nicht; stärket meinen Muth, gestattet nicht, daß ich meine Pflichten im mindesten vergesse, daß euer Verwandter, euer Freund, sich einen Augenblick vergesse. Ha! welch eine Rolle heißt mich dieses Weib spielen!

Der Graf.

Die einzige, welche einem Herzog von Ursel ansteht.

Der Herzog.

Wie? auch ihr, Graf!

Der Graf.

Denkt, daß, wenn ihr Belgien wieder dem Gehorsam Leopolds unterwerfen wollt, die Annahme der Diktatorsstelle, die euch die Bürger antragen, noch das einzige Mittel, es zu retten sey.

Der Herzog.

Dies hiesse das Volk betrügen.

Der Graf.

Aber die Umstände fordern es.

Scene V.

Der Herzog, die Herzoginn, der Graf von der Mark, der junge Herzog von Ursel.

(Die Herzoginn tritt in den Saal, den jungen Herzog, der noch Kind ist, auf dem Arm haltend, fällt mit ihm zu des Herzogs Füssen.)

Die Herzoginn.

Sey ein kriechender Unterthan, ein muthloser, feiger Krieger, und ehrloser Gatte; aber sollst du auch ein ausgearteter Vater seyn? Sieh deinen Sohn vor dich kniend, sieh ihn mit seinen zarten Händen deine Füsse umfangen, und laßt du ihn noch mit der unzähligen Schaar kriechender Unterthanen laufen, nachdem du ihn zum Souverain erheben kannst? Sieh jetzt deine ganze Nachkommenschaft vor deinen Füssen, die nach dem Scepter, den du fallen läßt, schreiet: willst du, daß sie einst, deinem Namen fluchend, sagen: „Einst war ein Herzog von Ursel, dem das ganze Volk die Krone both, der damit sein Haupt hätte schmücken können, aber dazu den Muth nicht hatte.„

(Die Herzoginn sieht den Herzog starr an, bemerkt sein Wanken, und fällt auf seinen Degen hin, den sie zur Hälfte aus der Scheide zieht.)

Muth.

Muthloser! nimm diesen Degen, durchbohre damit die Brust deines Sohnes, und ersticke in seinem Blute das Geschrei deiner Nachkömmlinge!

Der Herzog.

(Indem er sie zurückhält.)

Was thut ihr Madame, was verlanget ihr von mir?

Die Herzoginn.

Den Thron, oder den Tod.

Der Herzog.

Soll ich meines Königs Verräther seyn?

Die Herzoginn.

Sollst du Verräther deines Bluts seyn?

Der Herzog.

O! meine Ehre!

Die Herzoginn.

Diese zeigt dir den Thron, Furcht vor dem Tode hindert dich, ihn zu besteigen.

Der Herzog.

Ihr raubt sie mir, Madame! nun ist's entschieden.

Scene VI.

Die Vorigen.

Walkiers, der Baron von Laune, Monclergeon.

Freiwillige.

Walkiers.

Wir kommen zu euch, Herzog, im Namen aller tapfern und rechtschaffenen Freiwilligen, um euch unser Blut und Leben anzubiethen. Durch mich schwören euch alle Gehorsam und Treue: alle haben geschworen, für euch und das Vaterland zu sterben. Kommet auf den Hauptplatz, wo sie euch erwarten, und den Eid ablegen wollen.

Der Herzog

Meine Herren! ihr seht mich von Erkenntlichkeit durchdrungen, schaltet mit meinem Arme, er gehört euch; aber fürchtet ihr nicht dadurch die Stände zu beleidigen?

Walkiers.

Was liegt uns an diesen? Sie sollen vielmehr zittern. Zu lange schmachten wir schon unter dem Joche ihrer dummen Aristokratie, unter dem

Despo-

Despotismus eines Van Eupen, und eines Van der Noot. Alle Bürger erwarten nur ein Oberhaupt, um ihr Joch abzuschüttlen; kommt Herzog, zeigt euch als ihren großmüthigen Erretter.

Der Herzog

Meine Herren! von dem Vertrauen, das ihr und eure tapfern Freiwilligen bei dieser Gelegenheit mir zu bezeugen euch gewürdiget, bin ich ganz gerührt. Ich versichere euch, daß weit entfernt von der Absicht, meinem Vaterlande nicht mehr zu dienen, ich mich für dasselbe, so oft ich's mit Nutzen und Ehre werde thun können, verwenden werde.

Die Herzoginn.

Geht, und trachtet, als das Oberhaupt und Rächer Belgiens zurückzukommen.

(Der Herzog geht mit den drei Kapitainen und den Freiwilligen fort.)

Scene VII.

Die Herzoginn, der Graf von der Mark, und der junge Herzog von Ursel.

Die Herzoginn.

(Freudig.)

Endlich ist er fort.

Der Graf.

Nun ist er zu einem Schritte wider seinen Willen genöthigt, dessen Folgen er nicht kennt, und wovon er nicht mehr zurückkehren kann.

Die Herzoginn.

Um meinen Gemahl als Herzog von Brabant auszurufen, kömmt es mir mehr darauf an, das Volk aufzuwieglen, und diejenigen Stände zu offenbaren, die uns heimlich ergeben sind.

Der Graf.

Für die Hälfte der Stände bin ich Bürge. Alle vom Adel sind uns gewogen, und erwarten sehnlich die Gelegenheit, den unverschämten Van der Noot zu stürzen. Besorget aber das Volk.

Die Herzoginn.

Für dieses stehe ich gut: ich werde ihm meinen Sohn zeigen.

Der Graf.

Und Geld auswerfen.

Scene VIII.

Der Graf von der Mark.

(Allein.)

Ihr betrügt euch, meine schöne Kousine! ihr betrügt euch: ich bin wohl einverstanden, einen Van der Noot, und einen Van Eupen zu stürzen, aber nie euer Unterthan zu werden. Und weil wir doch einen Herrn haben müssen, ist Leopold der einzige, der meiner würdig ist; aber ich kann ihm dieses fanatische und blinde Volk nicht anders liefern, als daß ich die Anführer gegeneinander hetze, und einen von dem andern aufreiben lasse. Ja, dies soll meine Bemühung seyn.

Ende der zweiten Handlung.

Van Eupen
oder die
Aristokraten.

Dritter Akt.

(Die Bühne stellt den Saal der Stände vor.)

Scene I.

Van der Noot, Van Eupen.

Van der Noot.

Nein! laßt mich, laßt mich, sag ich euch, ich werde fliehen, mich vor der ganzen Welt verbergen.

Van Eupen.
(Indem er ihn mit Gewalt zurückhält.)

Ihr werdet nicht gehen, gebt acht! ich bin Mañ dazu, euch arretiren zu lassen.

Van der Noot.
(Erschrocken.)

Ihr?

Van Eupen.
(Bedeutend.)

Ja ich.

Van der Noot.

(Noch immer erschrocken.)

Wie? ihr sollt euch unterstehen.

Van Eupen.

Zuverlässig: wir müssen das Ende unsers Schicksals abwarten, es bekomme was immer für eine Gestalt.

Van der Noot.

Ha! zum Teufel, das Ende ist schon vorhanden. Die Demokraten triumphiren.

Van Eupen.

Diese werden sich ihres Vortheils nicht bedienen können. Sie zeigen zwar einigen Nachdruck aber keine Beständigkeit.

Van der Noot.

Da haben wir nun den verzweifelten Herzog von Ursel, der das Oberhaupt aller Geschwornen geworden ist.

Van Eupen.

Dieß ist ein eitler Titel, ohne Macht: er hat die Diktatorswürde verbethen, und dadurch sind wir gerettet.

Van der Noot.

Die Stände werden sich versammeln, der Herzog wird dabei erscheinen, und wenn er mich fragt, was soll ich ihm antworten?

Van Eupen.

Das wird er sich nicht getrauen.

Van der Noot.

Meine Lügen, mein Hochmuth, meine Schwäche, alles wird sich entdecken: überall sehe ich den Strick vor mir schweben, meine Anagramme, meine Devise reden davon.

Van Eupen.

Wie denn, eure Divise.

Van der Noot.

Ja, zum Henker! meine Devise.

Van Eupen.

In der ist ja respice finem.

Van der Noot.

Richtig, aber vernehmet: La Pineau sagte mir, daß in Brüssel eine Böhminn Broukaska genannt wäre, welche die Karten, wie Belzebub

selbst aufschlägt: diese habe alles, was während der Revolution sich zugetragen, vorhergesagt; sie habe gewußt, daß Trautmanstorf als Darberg verkleidet dabei gewesen; sie habe alle Intriquen errathen, sogar d'Altons Tod verkündet. Zu ihr begaben sich alle Weiber von Brüssel, denen sie die Zahl ihrer Freyer, und Liebeshändel herzählte. Mich selbst wandelte die Lust an, sie zu befragen; als Uferknecht gekleidet, begab ich mich als es schon Nacht war, zu ihr, ich war allein. Käum konnte ich ihre Gestalt und die ihres Hundes, den ich für ihren vertrauten Dämon hielt, wahrnehmen; sie zog dann Karten aus der Tasche, die schmutziger als ihre kupferfarbe Haut waren, und nachdem sie selbe mit der linken Hand, weil sie am rechten Arme lahm ist, gemischt, und abgehoben hatte, schlug sie selbe auf einem alten Tische auf, sprach mehrere unbekannte Worte aus, befragte darüber dreimal ihren Hund, und sagte mir endlich im Ton einer Prophetinn folgende eigene Worte, die ich Zeitlebens nicht vergessen werde:

„Deine mit einem i ohne Punkt verlängerte De-
„vise, kündigt dir dein herrliches Loos an. Von der
„Höhe wirst du auf eine gerächte Stadt herabsehen
„und über die Menschen erhoben deinen Tod finden.„

Dies glaube ich, ist klar.

Van Eupen.

Klar? — — —

Van

Van der Noot.

Nun ja! klar, sehr klar. Ist meine Devise nicht respice finem, welches soviel heißt, als betrachte das Ende.

Van Eupen.

Richtig.

Van der Noot.

Fügt also ein i ohne Punkt hinzu, wird sie respice funem, betrachte den Strick heissen.

Van Eupen.

Aber das ist ja herrlich. — — —

Van der Noot.

Nein zum Henker — — — ich sehe ja immer den Strick vor mir.

Van Eupen.

Wie mögt ihr doch an dergleichen Possen glauben?

Van der Noot.

O ihr! ihr glaubt an nichts, so wenig an Gott, als den Teufel! Ich bin weder Philosoph noch Freigeist.

Van Eupen.

Ich weiß es wohl.

Van der Noot

Höret weiter.

Van Eupen.

Weiter?

Van der Noot.

Ja! und noch was wichtigeres. Ich gieng also gestern ganz unruhig nach Hause; La Pineau als sie sah daß ich nichts äſſe, ja sogar keinen Wein trinke, fragte mich, was mir sey; Ich sagte ihr's, und sie stellte sich, wie ihr, fieng sogar meiner zu spotten an, aber als ich zornig wurde, versprach sie mir, sich am folgenden Tag zur Broukaska zu begeben; Sie war auch wirklich mit Marianen dort, und gab ihr folgende Namen in einem Bunde hin:

Heinrich, Karl, Niklas, Van der Noot; Van Eupen, von Bellen la Pineau genannt, von Franquen, Deslondes, und Van Hammes.

Broukaska zeichnete jeden Buchstaben mit Kohlruß auf klein weisse viereckigte Steintafeln auf, warf alle in ein grosses eisernes Gefäß, drehte sie lange herum und steckte noch ihren Hund dazu. Endlich nachdem sie das Gefäß wieder mit einem eisernen Deckel verschlossen, und nur eine Oeffnung der Schnauze ihres Hundes übrig gelassen hatte, verlangt

langt sie von dem Teufel den Buchstaben, der darunter überflüßig wäre. Er gab ihr ein B., alsdann kamen, nachdem ihr der garstige Hund, einen Buchstaben nach dem andern gereicht hatte, folgende Worte heraus:

„ Vor der Hälfte des Jahrs wird Flandern mit Leo-
„ pold vereinigt, nachdem der Tyrann, und die bösen
„ Dämons werden gehangen oder enthauptet seyn. „

Van Eupen.

Und dergleichen Possen meßt ihr Glauben bei?

Van der Noot.

Ach! dies ist des Himmels Stimme. Schon sehe ich das rasende Volk, wie es von mir seine Schätze, sein Blut fordert, schon schleppt es mich zum Galgen, zerreißt meine Glieder, tragt sie triumphirend, als das Zeichen der Rache, und der Freiheit herum, und wirft sie den Hunden vor. Ihr seyd es grausamer! eure verfluchten Anschläge sind's, die mein Unglück machen.

Van Eupen.

Worüber beklagt ihr euch? Der Vergessenheit gebohren habe ich euch aus dem Schlamme, in dem ihr hättet faulen müssen, gezogen; aus euch habe ich einen Mann gemacht, und setzen wir, ihr fän-

det

det euren Untergang, ihr würdet gehangen, wäre etwa euer Tod nicht rühmlich? stürbet ihr nicht für den Himmel — — —

Van der Noot.

Schweigt hier vom Himmel, an den ihr nicht mehr, als ich, glaubt; denken wir vielmehr an den Strick, dem ihr und ich nicht entgehen können.

Van Eupen.

Dem sehe ich ruhig entgegen, und diese Stunde wird noch lange nicht schlagen.

Van der Noot.

Schon schlägt sie: was sind wir nun?

Van Eupen.

Noch sind wir alles. Der Kuß, den ich euch dem Herzog von Ursel geben hieß, und den er anzunehmen, schwach und unvorsichtig genug war, dieser ist der Kuß am Oelberge, und das Signal seines Falls. Er hat den Zeitpunkt verfehlt: hätte er euch von sich gestossen, wäret ihr getödtet worden. Aber er hat euch umarmt, und so ist er verloren.

Van der Noot.

Habt ihr wohl die Kühnheit wahrgenommen, mit der die Freiwilligen den von mir aufgesetzten

Eid verworfen haben? Sogar Franquen, dieser unverschämte Franquen, ist darüber erröthet, und erblaßt, indem er Walkiers und Monclergeons Eid ablegte.

Van Eupen.

Doch diesen Eid hab' ja ich, und zwar ganz jesuitisch abgefaßt; untersucht ihn genau.

(Zieht ihn aus der Tasche und liest.)

„Ich zur Handhabung der öffentlichen Freiheit bewaffnet, schwöre dem Volke Treue und Gehorsam, meinen Obern, wie auch meinen Officieren, in so ferne es der Dienst erfordert.„

Dieses Wort, **wie auch**, das sie weder gefühlt, noch wahrgenommen haben, giebt dem Eide den uns beliebigen Sinn.

Van der Noot.

Sie haben ja dem Volke Treue geschworen.

Van Eupen.

Sey es, aber die Worte **Gehorsam meinen Obern**: was sagen diese? Wer sind diese Obern anders, als die Stände, oder besser zu sagen, ihr und ich. Zeigt dieser Gehorsam nicht eine aus-

schlies-

schliessende Souverainetät an? Schließt nicht der Ausdruck wie auch die Officiere von allem aus, was nicht zum Militärdienste gehört? Nun seht ihr doch, daß ich das Volk hintergangen, die Souverainetät der Stände erhalten, und die Absichten der Häupter der Geschwornen vereitelt habe.

Bedient euch eurer vorigen Kühnheit; trachtet vor allen den Ständen in der Versammlung eine ruhige heitere Miene zu zeigen: Mit doppelter Unverschämtheit gewinnt ihr die Thoren und unterjocht das Volk. Noch haben wir die Priester und den Pöbel anf unsrer Seite. La Pineau in der Fischersprache ganz geschickt, wird die Uferknechte aufwiegeln, während daß ich der Geistlichkeit zu drohen befehlen werde. Mit wenigem Gelde gewinnen wir den armen Franquen, und seine Freiwilligen; Nur die Armee fehlt uns noch, aber auch die kann uns nicht entgehen. Sie ist krank, murrt, leidet an allem Mangel, und eben dieß ist der Meisterstreich: euer Bruder ist uns trefflich beigestanden, auf unsere geheimen Befehle hat er den Vorrath, die Munition, sogar die Waffen unsichtbar gemacht: davon muß der Argwohn auf unsern gefährlichsten Feind fallen, ihm müssen wir das Kommando nehmen, und seine Stelle dem Baron von Schönfeld geben, der als Preusse und Fremdling uns, den Schöpfern seiner Macht und Erhebung, allein ergeben, an unserm Ansehen und dem der Stände den größten

Antheil haben wird. Schon haben wir ihn zum Herrn der Citadelle von Anvers gemacht, künftig soll er Namur und die Armee haben. Laßt uns in aller Herzen Schreken verbreiten, Mißtrauen und Argwohn ausstreuen: Lassen wir Gott, die Priester, Mönche, und Uferknechte reden; vorzüglich aber entzünde sich der Fanatismus unsers schwachen Kardinals, den die Bulle des Pabst erschreckt zu haben scheint.

Van der Noot.

Still — — — da kömmt er.

Scene II.

Der Kardinal von Mecheln, Van der Noot, Van Eupen.

Der Kardinal.

(Mit den Vorschlägen Leopolds, und der Bulle des Papsts in Händen.)

Es freuet mich sehr, Eure Excellenzen beisammen anzutreffen. So eben war ich in eurem Hause, wünschte, eh' ich in die Versammlung gieng, mit euch eine Unterredung zu haben, und über einige Gegenstände Licht zu erhalten.

Van Eupen.

Alles Licht ist von oben! Gott allein müssen wir befragen, und der heilige Geist freuet sich durch den Mund Eurer Eminenz, vernommen zu werden.

Der Kardinal.

Eben dieser heilige Geist ist's, der mich an euch zieht, der mir sagt, daß ich nur aus dem Munde Eurer Excellenz Wahrheit schöpfen kann. Meine Vernunft empört sich, mein Geist ist verwirrt, aber meinem Glauben ergiebt er sich; ich komme, um euch mein Betrübniß, meinen Gram zu klagen, und von euch Muth und Stärke zu erhalten.

Van Eupen.

Eure Eminenz belieben zu reden; der Diener ist bereit, aufzumerken.

Der Kardinal.

Da sind zwey Schreiben, die mich beängstigen und beunruhigen. Eines ist der Brief unsres vormaligen Gouverneurs, mit den Vorschlägen Leopolds: das andere ist des Papsts Bulle. Vernunft und Religion vereinigen sich also wider den belgischen Aufstand.

Van Eupen.

Meynen es wohl Eure Eminenz? Haben Sie vergessen, daß Joseph ein Atheist, ein Sardanapalus, ein Nabukodonosor war, der die Religion verdrängen wollte, um die Kirchengüter an sich zu bringen, und damit den Soldaten zu zahlen?

Van der Noot.

Habt ihr die wiederholten Beschimpfungen vergessen, worüber er so oft eure Stirne zum Erröthen brachte. Habt ihr die Verachtung vergessen, mit der er euch im Jahre 1787 zu Wien begegnete, indem er euch zween elende Pfaffen zum Unterrichte im Katechismus mitgab.

Der Kardinal.

Für diese Beleidigungen habe ich mich vielleicht schon zu sehr gerächt! Und soll Leopold seines Bruders Verbrechen entgelten? Gott hat das Geschlecht Abels und Kains nicht vernichtet. Leopold verspricht der belgischen Kirche ihre vorige Macht: Leopold ist der Sohn Theresiens, meiner grossen Wohlthäterinn, die mich aus dem Nichts bis zur Würde eines Kirchenhaupts erhoben hat.

Van Eupen.

Legt ihr also ein Weib und euren Gott auf die nämliche Waage? Hat die Kappe, womit euch eine Königinn bedeckt hat, mit der ewigen Krone, die im Himmel euch vorbehalten, gleiches Gewicht? Wer? Wer weiß, ob nicht Theresia aus der Tiefe des Grabes mit Zorn und Verachtung auf ihre Söhne blickt, welche die Verfolger des Dieners, den sie geliebt, den sie zum geistlichen Vater eines ihrigen Kindes gemacht hat, geworden sind.

Der Kardinal.

Nein! nein, Theresia wälzt nur den Stein von ihrem Grabe, um mich zu quälen. Diese Nacht habe ich die erhabene Königinn dreimal gesehen, dreimal hat sie die Gardinen meines Bettes gezogen. Sie hatte nicht mehr jene sanfte Miene, jene

jene heitere Phisionomie, auf der sonst Güte und Wohlthätigkeit gemahlt war: Ihre Augen funkelten vor Zorn. Frankenberg! sagte sie mir mit drohender Stimme, undankbarer Frankenberg, bist du nicht müde von den Verfolgungen meines Bluts? Zittere! wenn du noch länger in der Aufruhr verharrest, wenn du fortfahrest, mein Volk wider meine Söhne aufzubringen. Noch vor dem Ende des Jahres wird dich der oberste Richter der Könige und Unterthanen zu sich rufen, und für den Meyneid für das Blut, welches geflossen, von dir Rechenschaft fordern.

Erinnert mich dieser schreckliche Traum nicht an meine Pflicht?

Van Eupen.

Ja! wenn eure Eminenz erwägen, daß alle Träume Lügen sind, und man sie immer auf das Gegentheil auslegen muß.

Der Kardinal.

Wie das?

Van Eupen.

Träume sind das Werk des Teufels, der Heiland selbst erkennet ihn als den Fürsten der Finsternisse: unter diesen ist die Nacht begriffen, während wel-

welcher die Träume regieren, also sind sie das Werk des Teufels: und weil dieser der Geist der Lügen ist, sind Träume nothwendig Lügen.

Van der Noot.

Dies ist ganz klar.

Der Kardinal.

Ihr verschaft mir die Seelenruhe, und ich erkenne, daß mich der Teufel gequält hat.

Van Eupen.

Um diesen Geist der Finsternisse hindanzuhalten, will ich euch ein herrliches Mittel rathen. Belieben Eure Eminenz zu Ehren des heiligen Michaels, seines Erzfeindes eine kleine Noven anzustellen, und während dieser, das alltägliche Meßopfer, zum besten der armen Seele Theresiens, aufzuopfern.

Der Kardinal.

Eben daran dachte ich auch.

Van Eupen.

Ach! wie sehr bewundere ich hierinn die Erhabenheit eures Geistes! die Frömmigkeit eurer Seele, einer himmlischen Seele! Ihr seyd der Trost,

die Ehre der bedrängten Religion, seyd auch ihre Stütze. Sehet sie, diese heilige, klagende, in halb Europa verfolgte Religion, die von katholischen Fürsten verlassen, das Spiel einer eitlen Vernünftelei geworden ist. Nach euch streckt sie ihre Arme, nennt euch ihren Rächer. Waffnet euch also mit neuem Eifer, nehmet in eine Hand das rächende Schwert, und in die andere die den Glauben neu erweckende Fackel. Errichtet der Inquisition neue Scheiterhaufen, welche die Philosophie zu zerstören, vergebens sich bemühen soll; der Gottlose zittere, über sein Haupt werde der Fluch gesprochen, und der Name des Gottes der Heerschaaren ertöne in den heiligen Gewölben unsrer Tempel.

Der Kardinal.

O, Van Eupen! wie mächtig ist eure Stimme! sie entzündet mein Herz: aber die Bulle des Papstes — — —

Van Eupen.

Welchem Hirten, grosser Gott! habt ihr eure Heerde anvertraut; ein Philosoph trägt die dreifache Krone, und das Haupt unsrer Kirche ist der Sklave der Könige. Wo seyd ihr hingekommen, glückliche Jahrhunderte der Julius, Alexander, und Sixte, in welchen die Donnerkeile des Vatikans die Throne erschütterten, wo die Könige kamen, vor

den

den Füssen der Päpste ihrem Hochmuthe zu entsagen, und in Rom Kronen und Lossprechungen holten. Ein Papst begiebt sich nach Wien, um dort den bittern Kelch der Verachtung zu trinken; hört gelassen die höllischen Dekrete einer gotteslaugnerischen Versammlung an: Wo seyd ihr glückliche Jahrhunderte der Kirche? Sollt ihr wohl nie mehr zurückkommen?

(Van Eupen giebt himmlische Erscheinungen vor, und stellt sich an, als wäre er vom himmlischen und prophetischen Geiste erfüllt.)

Aber welch ein herrlicher Anblick stellt sich meinen Augen vor: die Wolken lassen sich unter meinen Füßen nieder, auf ihren Flügeln tragen mich die Winde fort? Wohin führt mich dieser Engel des Lichts? Warum läßt er mich auf dem Vatikan nieder? Was soll dieses Jubelgeschrei, diese heiligen Gesänge, wovon die Luft ertönt, bedeuten? Wohin gehen diese Jungfrauen, und diese Priester? Wohin eilt dieses lärmende Volk? Ha! Pius der VI. ist nicht mehr. Doch, wer ist dieser neue Papst, der auf dem Stuhle Petri sitzt? Frankenberg, der Patriarch Belgiens, das Haupt eines freyen Volkes ist's! — Ha! welch dichter Schleier bedeckt wieder meine Augen, welche Finsternisse umgeben mich! wohin ist mein himmlischer Führer gekommen, wo bin ich?

Der Kardinal.

(Indem er sich Van Eupen zu Füssen wirft.)

Heiliger, auserwählter Mann! in euch erkenne ich die Stimme und den Fingerzeig Gottes, leget eure Hände auf mein Haupt: ertheilt mir euren Segen.

Van Eupen.

(Indem er seine linke Hand auf das Haupt des Kardinals, der seine Füsse küßt, legt, giebt dem Van der Noot ein Zeichen, er soll ihm seinen Degen geben, den er in seine rechte Hand nimmt.)

Der Himmel segne euch, heiliger Vater! Doch was sehe ich? Seyd ihr's Mutter meines Gottes, Maria von Luxemburg? Wozu dann dieser Dolch, mit dem ihr meine Hand waffnet? Steht auf Sterblicher! nehmet dieses heilige Eisen, und seyd der mystische Ritter unsrer lieben Frau von Luxemburg.

(Der Kardinal steht auf, nimmt den Dolch, den er mit Andacht küßt, und an seinen Busen steckt.)

Der Kardinal.

Ja, heilige Jungfrau! ich nehme ihn für die Vertheidigung des Glaubens und der Freiheit Belgiens zu brauchen: ewig, ewig soll er meine Brust zieren.

Van

Van Eupen.

(Mit angenommener Verwunderung.)

Was thun Eure Eminenz? Woher dieser Dolch?

Der Kardinal.

Ihr habt meine Hand damit bewaffnet.

Van Eupen.

Ich! — — — ich hatte nie einen.

Van der Noot.

Diesen Augenblick hat ihn euch die heilige Jungfrau selbst gegeben.

Van Eupen.

Ist's möglich?

Van der Noot.

Ich, und Ihre Eminenz haben sie gesehen.

Der Kardinal.

Ja! so wie ich euch sehe.

Van Eupen.

Was sagt ihr mir?

Van der Noot.

Ey was! erinnert ihr euch dieses Engels nicht mehr, der euch nach Rom geführt hat, der euch Seiner Eminenz des Nachfolgers Pius des VI. Erhebung gezeigt hat.

Van Eupen.

(Wirft sich auf die Knie nieder, und hebt die Hände gegen den Himmel.)

O, allmächtiger Gott! an deiner Macht zweifle ich nicht: aber wie hast du dich würdigen können, meine schwache Stimme zur Verkündigung deiner Wunder zu gebrauchen. Ach! ich erkenne deine Grösse, sogar in der Schwäche deiner Mittel, und bin jenen irdenen Gefässen gleich, die, indem sie in Gideons Händen zerbrachen, unter den Madianitern Tod und Verwirrung veranlaßten.

Van der Noot.

(Leise zu Van Eupen.)

Ihr seyd wohl ein stolzer Schurke — — —

Van Eupen.

(Leise zu Van der Noot.)

Und Seine Eminenz ein hochmüthiger Dümling — — —

Der

Der Kardinal.

Die Thore öffnen sich — — — die Stände kommen.

Van Eupen.

Setzen wir uns. Doch bleiben die Wunder, welche Gott eben gewirkt, ewig unter uns.

****

Scene III.

Der Kardinal von Mecheln, Van der Noot, Van Eupen, Stände, Van-Schoon-Schwartz, Volk und Freiwillige von Brüssel, welche Wache halten.

(Die Stände versammeln sich; im Saal ist ein Thronhimmel für Van der Noot aufgerichtet. Unten an steht ein Schreibtisch mit Schriften für Van Eupen. Die Bischöfe und Aebte sitzen in Lehnstühlen um einen grossen Tisch herum. Die Adelichen sitzen auf blossen Stühlen, die hinter denjenigen der Geistlichkeit gestellt sind. Die Repräsentanten stehen in den Ecken des Saals. Das Volk ist Schwarmweise an der Thüre, welche die Freiwilligen Franquens bewachen.)

Van der Noot.

Ehrwürdige Väter! in Gott, edle, geliebte, getreue und vielgeliebte. Da das Stillschweigen und das Geheimniß die zwo Grundlagen der Politik

sind,

sind, muß das Volk stillschweigend, mit Ehrfurcht und Ergebenheit die Anordnungen der Stände abwarten. Warum untersteht es sich denn, die ansehnliche Versammlung zu verletzen? Freiwillige, schaft das Volk weg, schließt die Thüren dieses Saals, und haltet ausser diesen die Wache.

(Die Freiwilligen stossen mit Ungestümm das Volk weg. Van=Schoon=Schwartz allein bleibt stehen, kömmt zurück, und wendet sich gegen die Stände.)

Van=Schoon=Schwartz.

Meine Herren! denkt, daß ihr nur des Volkes Repräsentanten seyd: eh' als ihr es zurückstoßt, fordere ich euch auf, mich anzuhören.

Glieder der Stände, Repräsentanten der belgischen Nation, und du Volk! vernehmet dieses Gleichniß, welches mir die Wahrheit einflößt:

„Seit unzähligen Jahren erkannten die Frö-„sche einer einsamen Pfütze die Sonne als den „Souverain ihres nassen Reiches.„

„Unter dieser Regierung glücklich, duldeten „sie ohne Murren, daß ihnen die Sonne in den „brennenden Zeichen des Krebses, Löwens und „der Jungfrau ihre Pfütze austrockne, hingegen „die übrigen Zeichen des Thierkreises durchwan-„dernd, d!eses von ihrem Feuer gereinigte Wasser, „reichlich ersetze.„

Eine

Eine von Hochmuth und Unverschämtheit aufgeblasene Kröte schlug das lächerliche Projekt, die Sonne zu entthronen, vor, und wollte an deren Stelle Souverain der Pfütze werden.

Schon hebt sie ihr dreistes Haupt über die Schilfröhre empor, und mit angestrengtem, widertönigem Gequäcke versammelt sie um sich das ganze Froschgeschlecht, mit dem sie so redet: „Wie lange wollt; ihr noch diese Sonne für euren Souverain erkennen, die viele Millionen Meilen von uns entfernt, um die Erde rollt, und euch der Wuth der Nordwinde, die alle Jahre unser Reich mit Eis bedecken, überläßt. Geben wir auch zu, daß sie uns einige wärmende Strahlen zuschickt, geschieht es nicht blos um unsre Wässer an sich zu ziehen, und die Pfüzen zu troknen?

Laßt uns also einmal dieses demüthigende Joch abschüttlen, laßt uns frey, wie die Viper und die Schlange seyn, die um unsre Gestade zischen.

Sehet diese dichten Wolken, die zwischen uns und der Sonne schweben, diese sind unsre wahrhaften Alliirten, mit welchen ich ein geheimes Bündniß geschlossen; sie werden der Sonne verderbliche Flammen vernichten, und uns immer mit ihrem wohlthätigen Wasser erquicken.„

So sprach die giftige Kröte, und die leichtsinnigen Frösche waren thöricht genug, ihrem Gequäcke zu glauben.

Es wurde gleich beschlossen, die Generalstände zu versammeln, die Deputirten aller benachbarten Moräste zu berufen, und einen souverainen Kongreß zu halten.

Die Kröte ernannte sich selbst zum bevollmächtigten Agenten der pfützigen Nation, und vom angemaßten Exzellenztitel aufgeblasen, verfaßt sie an die Sonne aus eigener Macht, in den bittersten und beleidigendsten Ausdrücken ein Manifest, worin sie selbe aller Souverainetät verlustig erklärt.

Das lästige Geschrei gelangte endlich bis zur Sonne, die über ihre Unverschämtheit lächelnd, die Bitte der Frösche, um sie zu züchtigen, gerne bewilligte.

Sie setzt sich auf einen Feuerwagen, vertheilt, nachdem sie sich bis zur Pfütze herabgelassen, die unter ihren Füssen schwebenden Wolken, und läßt den brennenden Strahlen ihren Lauf.

So trocknete der Morast aus, die lechzenden Frösche nahmen vergebens unter dem Schilfrohre ihre Zuflucht, ruften vergebens die schon vertheilten Wolken zu Hilfe, bis sie endlich zur Verzweiflung gebracht, die boshafte Kröte zerrissen, welche sie so schändlich hintergangen, und noch sterbend ihr Gift gegen die Sonne hauchte.

Dies war dem wohlthätigen Gestirne genug, um sich dieses schwachen Volkes zu erbarmen, und,

nach-

nachdem es schnell verschwand, rufte es von der Mittagsseite dichte Wolken herbei, von denen das Wasser Stromweise fiel, und die Pfützen herstellte, welche die einsichtigern und reuevollen Frösche wieder belebten.

O, Belgier! die ihr mich anhöret, versteht ihr wohl dieses Gleichniß? Trauet dieser giftigen Kröte nicht, die euch unglücklich macht, und erkennet endlich, wie wohl die Völker daran sind, welche von Souverainen, die von ferne leuchten, in der Nähe aber brennen, entfernt leben.

Van der Noot.

Freiwillige — — — Haltet diesen Aufrührer auf! Wer bist du?

Van-Schoon-Schwartz.

Van-Schoon-Schwartz.

Van der Noot.

Woher?

Van-Schoon-Schwartz.

Ich bin von Gent.

Van der Noot.

Wessen Standes?

Van-Schoon-Schwartz.

Mensch, und Feind der Tyrannen.

Van der Noot.

Weißt du, wie die Einwohner von Delphi einen unverschämten Fabeldichter bestraften?

Van-Schoon-Schwartz.

Ich weiß auch, wie die Götter seinen Tod rächten.

Van der Noot.

Diesen Schurken schleppe man in's Gefängniß: macht die Thüre zu, und hindert das Volk hereinzukommen — — — gehet — — —

Scene IV.

Die Stände.

Van Eupen.

Ehrwürdige Väter! in Gott, edle, geliebte und getreue: Vernehmet nun den Brief, welchen uns die ehmaligen Gouverneurs der Niederlande, mit den Vorschlägen Leopolds Königs von Böhmen und Ungarn senden.

Van der Noot.

Sie vorzulesen Excellenz halte ich wohl für unnütz, denn mit wenigen Worten will ich den Ständen den Inhalt sagen. Ihr kennet den Herzog von Sachsen-Teschen, diesen schwachen, unthätigen Fürsten, der zwar das Gute will, aber es zu thun von seiner gebietherischen Gattinn, deren Sklav er ist, gehindert wird. Als würdige Schwester eines Nero, tratt sie Belgien mit den Füssen, Sie die sich vor einem Trautmanstorf beugte.

Nicht ihren Brief an die Stände, sondern vielmehr denjenigen an den hochmüthigen Trautmanstorf müssen wir lesen. Darinn zeigt sich ihr Gemüth ganz in seiner Blösse, in diesem Briefe versichert sie diesen despotischen Minister, daß sie,

es koste, was immer, zum guten Erfolge seiner Projekte beitragen will, daß sie ihn in Ausführung der tyrannischen Absichten des Kaisers glücklich zu sehen wünschte. Muß nicht so eine niederträchtige Schreibart Zorn erregen? Aber laßt sie von Geistlichkeit, Kirchenhirten, Altardienern sprechen, dann erst werdet ihr abnehmen, wie sehr die niederste Verachtung ihre Lieblingssprache ist? Die Geistlichkeit, sagt sie, sey eine Rotte geschorner, und erhitzter Köpfe, die Hirtenbriefe der Bischöfe seyn dumm und trocken.

So verachtet sie diesen der allgemeinen Verehrung würdigen Prälaten, dieses Muster der Frömmigkeit, diesen Martyrer seiner Religionsliebe, und seines Eifers um das Beste des Staats.

In Trautmanstorf, diesen gebieterischen und strengen Minister setzte sie sogar, nach dem in Brüssel, Mecheln, und Anvers angerichteten Gemetzeln, ihr ganzes Vertrauen. Noch fürchtete sie von ihm verlassen zu werden, als sie schon das Volk, von dem sie die rührendsten wiederholten Beweise der zärtlichsten Ergebenheit erhalten hatte, seiner Wuth ganz ausgesetzt ließ. Diesem despotischen Minister ruft sie zu: „Welchem Ungemach werden wir noch ausgesetzt seyn, wenn ihr uns verlasset? Doch der Wille Gottes geschehe: er wird weder die Unschuldigen unterdrücken, noch den Bösen Segen ertheilen.„

Die Unschuldigen sind sie und ihr Gemahl, mit Trautmanstorf ihrem schätzbaren Freund, einem blutdürstigen d'Alton, und jenen österreichischen Officieren, welche die Häuser, wo sie der Gastfreiheit genossen, mit vom geraubten Silbergeräth angefüllten Säcken, verlassen, und in Brand gesteckt haben.

Die Bösen sollen wir, diese verfolgten Prälaten, und das getödtete Volk seyn, dessen Kinder man in's Feuer wirft, nachdem sie unter den Ruthenstreichen gestorben sind.

Glaubt ihr wohl, daß ihr Karakter dadurch sanfter geworden ist, weil sie nach Bonn zu fliehen genöthigt wurde? Glaubt ihr, dadurch ihre Wuth gestillt, und die schreckliche Lehre, die sie von den Belgiern erhalten, in einem Lethe getaucht zu haben, damit sie nur von Liebe für das Volk belebt, zurückkomme, und sich mit seinem Wohl beschäftige?

Ha! was soll ein hochmüthiges Weib unter uns machen? Nur Unheil und neue Mörder brächte sie mit. Nein, stolzes Weib! Belgien sollst du ewig nicht betreten. Joseph's Blut bleibe ewig verbannt. Laßt uns jeden Vertrag mit diesem gottlosen, ungestümmen, aus Politik lügnerischen Hause, das an Geld und Ansehen unersättlich ist, brechen; auch Leopold's Vorschläge senden wir, ohne sie einer Antwort zu würdigen, zurück.

Van Eupen.

Ja, diese aufrühriſchen, falschen, widersinnigen Vorschläge! Vorschläge, die er nicht einmal selbst unterzeichnet hat.

Mit welchem Rechte erkühnt er sich, mit uns im Tone eines Souverains zu reden, er, der bei uns nur als Fremdling zu betrachten ist?

Indem wir Joseph II., dieses Tigerherz verjagten, das alle in unsern Städten ausgeübten Grausamkeiten für nichts hielt, das an dem Gemetzel Wohlgefallen fand, und sich mit der Einbildung, wie die Blutströme unter dem Schwerte seiner kriegesmässigen Henker flosse, die Phantasie angenehm erhitzte, der Mörderwuth Beifall gab, aneiferte, und dem würdigen Anführer folgendes schrieb: „Fahret fort, tödtet! metzelt meine Unterthanen; mehr oder weniger Blut, gilt gleich viel. Die mühsamen Dienste, die ihr mir erweiset, und das euch untergeordnete Militär hat meine ganze Zufriedenheit: versichert es meiner Erkenntlichkeit, der ich alle gleich als föchten sie wider den Türken für würdig halte.„

Indem wir, sage ich, dieses Tyrannen Scepter zerbrochen, ist's die Person allein, die wir von der Souverainetät ausgeschlossen haben? Haben wir nicht in ihm die Würde selbst zernichtet, folgt aus

dem

dem Tode Joseph's des II., der alles zu sich riß, und d'Alton, der alles zu nehmen glaubte, folgt wohl eine Unterwürfigkeit gegen Leopold daraus? Hat er vergessen, daß wir uns insgesammt unabhängig erklärt, daß wir diese Unabhängigkeit durch Tapferkeit, und überwiegenden Muth erworben haben? Daß wir sie theils mit unserm Blute, theils mit unsern Leiden, die Bürger aber alle mit den Thränen ihrer Weiber und Kinder erkauft haben?

Auf ewig bleibe die Tyranney von Belgien verbannt. Der Gott der Herrschaaren hat Grösse und Gerechtigkeit in dem Sturze der Macht unsrer Tyrannen an Tag gelegt; sollten wir das Werk Gottes durch die Errichtung eines Thrones, zernichten, den er mit seinem Donnerkeile zermalmet hat.

Van der Noot.

Repräsentanten des Volks, tretet ab. Ihr wisset, daß euch die heilige Verfassung Belgiens keine Stimme einräumt, sondern nur gutzuheissen erlaubt, was schon erwogen und entschieden ist. Nur die Geistlichkeit und der Adel haben das Recht Leopolds Vorschläge zu erwägen. Nachdem diese über Krieg oder Frieden ihre Entschlüsse werden gefaßt haben, wird man euch zur Unterzeichnung des Dekrets der Stände rufen, und euch nach unsern Schlüssen lenken.

(Die Repräsentanten des Volks treten stillschweigend und mit Unterthänigkeit ab.)

Scene V.

Die Stände.

Mit Ausnahme der Repräsentanten.

Van der Noot.

Ehrwürdige Väter! in Gott, edle, liebe und getreue. Nun können wir uns ungescheut über unsre Angelegenheiten (pèser nos intrets) berathschlagen; sollen wir den Krieg fortsetzen, oder Leopolds Vorschläge annehmen?

Die Geistlichkeit.

Den Krieg! den Krieg!

Der Adel.

Den Frieden! den Frieden!

Der Kardinal.

Keine Traktate, keinen Vergleich mit Fürsten, die der Kirche Feinde sind.

Baron von Laune.

Werden uns Ihre Eminenz die Art lehren, ohne Geld und ohne Mannschaft Krieg zu führen?

Der Abt von Tongerloo.

(Dieser Abt hat einen Violetfarben mit Gold aufgeschürzten Rock an, den ein aufgeschlagener Kragen, und zwey Epauletten zieren. Unter dem Rocke sieht man an einem grünen mit Silber durchflochtenen Gehänge ein Schwert.)

Was sagt ihr, Herr Baron? Hab ich etwa kein schönes Regiment, ich? Unzählige Fußgänger, Reuter, Jäger und Dragoner. Wäre eines jeden Abts Vertheidigungsstand dem Meinigen gleich groß, gewiß, wir hätten eine schöne Armee, um die verwünschten Oesterreicher zu jagen.

Der Baron von Laune.

Vortreflich, ehrwürdiger Abt! aber es ist nicht genug, ein grosses Heer von Fußgängern, Reutern, Jägern und Dragonern zu haben, man muß auch die Kriegskunst verstehen.

Der Abt von Tongerloo.

Soll etwa diese so schwer seyn? Ihr Herren Soldaten! möchtet uns gerne überreden, daß Meere daran zu trinken seyen. Vorwärts, rückwärts gehen, sich links und rechts wenden, die Flinte laden, Feuer geben, wieder laden, und dies so lange bis die Feinde alle getödtet sind, oder, wenn sie übermächtig werden, die Flucht ergreifen, dies ist

die ganze Kriegskunst. Wenn es der Mühe lohnte, wollte ich eine ganze Armee so leicht kommandiren — — — —

Der Baron von Laune.

Als Eure Excellenz das Brevier bethen.

Der Abt von Tongerloo.

Noch leichter.

Der Baron von Laune.

Aber wer wird die Soldaten unterhalten?

Der Abt von Tongerloo.

Die Bauern.

Der Baron von Laune.

Aber der Bauer ist schon erschöpft, das Volk tragt ja alle Lasten.

Der Abt von Tongerloo.

Soll ich sie etwa tragen? Ist er nicht dazu geschaffen? Ist er nicht zu glücklich, sein Blut für die Erhaltung unsrer Rechte zu vergiessen.

Der Kardinal.

Und für die Religion zu streiten, kömmt dies in keinen Anschlag? Denkt ihr nicht, daß diejenigen, welche in Vertheidigung einer so schönen Sache getödtet zu werden, das Glück haben, auf der Stelle die Martyrer Krone erlangen.

Der Baron von Laune.

In der That ein grosses Glück für die Todten; aber denken Eure Eminenz auch, daß diese seligen Martyrer, die sich des ewigen Heils freuen, hier Weiber und Kinder hinterlassen? Wer wird denn diese ernähren?

Der Kardinal.

Die Vorsicht.

„Noch nie ließ Gott seine Kinder dem Hunger
„blos, er giebt dem Kleinsten der Vögel seine Nah-
„rung, und seine Güte erstreckt sich über die ganze
„Natur.„

Der Baron von Laune.

Die Vögel finden überall Nahrung, aber der Mensch muß Brod haben.

Der Abt von Tongerloo.

Dies ist ein alter Mißbrauch: das Gras wächst für den Menschen, wie für den Ochsen. Es wäre

ihm

ihm genug, wenn er es zu essen gewohnt wäre: und ein unumstößlicher Beweis meines Satzes ist, daß auf meinen Tisch viel Salat kömmt, und ich ihn gerne esse.

Der Baron von Laune.

Aber, ehrwürdiger Abt! der Salat ist ja kein Heu.

Der Abt von Tongerloo.

Auch dieses würde ich essen.

Der Baron von Laune.

Daran zweifle ich nicht.

Der Abt von Tongerloo.

Was braucht wohl das Volk? Einen Bund Stroh zum schlafen, einen alten Rock zur Decke, Gras zur Nahrung, jeden Sonntag eine Messe, und manchmal eine Absolution, dies ist sein ganzes Bedürfniß. Ueberall wächst Gras, überall ist es zu finden. Gewöhnen wir unsre Bauern daran, daß sie sich damit begnügen, und ihr Herren Officiers thut desgleichen bei euren Soldaten, gewiß ihr werdet sehen, wie wenig der Unterhalt unsrer Armeen kostspielig seyn wird.

Van der Noot.

Lassen wir diese physischen und gelehrten Abhandlungen den Philosophen und Naturkündigen über, wir haben weit wichtigere Gegenstände vor — — — Setzen wir den Krieg fort, oder nehmen wir Leopolds Vorschläge an.

Die Geistlichkeit.

Den Krieg, den Krieg!

Der Adel.

Den Frieden, den Frieden!

Der Kardinal.

Denkt an euren Eid, meine Herren von Adel, vergeßt nicht, daß ihr nur unsre ersten Vasallen seyd, und daß wir, wenn ihr unsre Güter nicht vertheidiget, euch mit allen Exkommunikationen der Kirche belegen werden.

Der Baron von Laune.

Eminenz! eine österreichische Kanone wird mehr Verwüstung anstellen, als alle eure Bannstrahlen — — —

Die Geistlichkeit.

Anathema, Anathema dem Adel! er ist royalistisch gesinnt.

Der Adel.

Zum Teufel! die Pfaffen, sie sind alle Aristokraten.

Van der Noot.

Sakra — — — meine Herren! ich befehle euch allen zu schweigen.

Die Geistlichkeit.

Ihr seyd nur ein Thor, schweiget.

Der Adel.

Unverschämter! geh in dein B — — l um Befehle zu ertheilen.

Van der Noot.

Es giebt kein Bordel, es giebt keine ärgern Zänkereyen als bey diesen verfl — — — Ständen: ich will lieber mit den Uferknechten etwas zu thun haben.

Van Eupen.

He! meine Herren: denket! ohne uns zu lieben, oder zu schätzen, denket daß unsre Stärke nur von unsrer Einhelligkeit abhängt: daß ihr eure ganze Macht über das Volk verlieren werdet, sobald es

unter

unter euch Spaltungen vermuthet, und daß, um die Souverainetät zu behaupten, man davon öffentlich Gebrauch zu machen, wissen soll — — — Doch man pocht an der Thüre, nehmet diese heitere Stirne wieder an, die Gesetzgebern ansteht — — Der Thürhüter öffne.

Scene VI.

Die Vorigen, Walkiers.

Walkiers.

Meine Herren! obschon die wiederholten Beweise meines wahren Patriotismus keinem Zweifel mehr ausgesetzt seyn sollten, will ich doch euch euren Befehlen gemäß, die mir Baron Vanderhague, Kommandant von Brüssel, überbracht, von meinem Betragen Rechenschaft ablegen. Wer von euch getraut sich mein Ankläger zu seyn?

Van der Noot.

Niemand klagt euch an, Herr Graf! aber das Kriegsdepartement wünscht von euch einige Aufklärung zu erhalten.

Walkiers.

Die werde ich ihm freudig ertheilen; der rechtschaffene Bürger, der sich nichts vorzuwerfen hat, kann nichts befürchten, und fälschlich angeklagt, ist er seinem Lande und sich selbst Rechtfertigung schuldig.

Der Baron d'Howes.

Man sagt, Herr Graf! ihr lasset in eurem Namen in der Stadt werben.

Walkiers.

Nie habe ich noch irgendwo werben lassen.

Der Baron d'Howes.

Man sagt, die Zahl der Angeworbenen übersteige schon die von zwei Hundert, und daß ihr ihnen zehen Stüber des Tags gebet.

Walkiers.

Ich sage euch noch einmal, Herr Baron, daß ich weder jemals geworben, noch jemanden besoldet habe. Meine Kompagnie besteht beiläufig aus dreihundert Freiwilligen, alle Hausgenossene Bürger dieser Stadt, wovon nur eilf Soldaten waren, und sieben vom Kriegsdepartement nach überall gewöhnlichem Gebrauch als Exerciermeister besoldet werden.

Sollte

Sollte die Kriegskanzlei die Namen meiner Soldaten fordern, so bin ich auf der Stelle bereit, selbe zu überreichen.

Der Baron d'Howes.

Man versichert noch, daß diese Truppe, wenn sie auf die Wache zieht, in dem der Hauptwache nächsten Wirthshause gespeiset werde, und jeder Mann zwo Maaß Bier bekomme.

Walkiers.

Statt des Kriegsdepartement erröthe ich über die unbedeutenden Fragen, die ihr mir ohne Zweifel in seinem Namen zu setzen, den Auftrag habt, und gestehe euch, daß ich darauf nicht anders als mit besonderer Verachtung antworte. Kein Freiwilliger meiner zur Fahne des heil. Sebastians geschwornen Kompagnie erhält von mir weder Lohn noch Speise: mit Ausnahme derjenigen, die Nachts Wache halten und Bier verlangen, das aber selten geschieht.

Der Baron d'Howes.

Die Fragen der Kriegskanzlei mögen euch unbedeutend scheinen, Herr Graf! aber sie glaubte, ein solches Benehmen verriethe Absichten auf die Handhabung eines zum Sturze des Vaterlandes abgefaßten Plans.

Walkiers.

Seyd ihr's, Herr Baron! der nun spricht, oder seyd ihr nur das Organ des Kriegsdepartement.

Der Baron d'Howes.

Herr Graf! ich rede im Namen der Stelle.

Walkiers.

Aber nährt ihr auch so einen Argwohn?

Der Baron d'Howes.

Herr! ich hab euch zu fragen.

Walkiers.

Die Ehre euch zu antworten, werde ich euch nur dann erweisen, nachdem ihr mich werdet versichert haben, ob eure Denkungsart den Fragen, die ihr mir zu setzen getrauet, entspreche.

Der Baron d'Howes.

Herr Graf! ich habe diese Fragen vom Departement schriftlich. Was mich anbelangt, erkläre ich, daß ich euch für einen sehr redlichen und würdigen Bürger ansehe, daß ihr meine ganze Achtung habt.

Walkiers.

Es giebt Leute, deren Achtung befleckt. Weiter.

Der

Der Baron d'Howes.

Das Kriegsdepartement fordert euch auf, die Angeworbenen unter der Aufsicht des Oberst-Lieutenants von Mertens in das errichtete Bewahrungsort dieser Stadt zu liefern.

Walkiers.

Da ich nie geworben habe, kann ich die zu meiner Fahne geschwornen Freiwilligen, die frey und Bürger sind, wie ich, dem Herrn Oberst-Lieutenant von Mertens nicht ausliefern.

Der Baron d'Howes.

Die Stände begehren von euch die sechs Kanonen, die ihr an euch gebracht.

Walkiers.

Seyd ihr auch das Organ der Stände?

Der Baron d'Howes.

Für jetzt, ja.

Walkiers.

In England hab ich eine Kanone und nicht sechs bestellt; ich nahm mir vor, meinen Geschwornen damit ein Geschenk zu machen; doch fordert es

der Dienst des Vaterlandes, schätze ich mich glücklich, ihm damit ein Opfer zu bringen.

Der Baron d'Howes.

Sehnlich, und mit aller Erkenntlichkeit erwarten wir das Opfer, das ihr uns machet; was eure Antworten betrift, werde ich dem Kriegsdepartement davon Nachricht geben.

Walkiers.

Füget dieses noch hinzu, Herr Baron! daß ich über die von eurer Kanzlei mir zur Last gelegten Beschuldigungen um so mehr aufgebracht bin, als es unmöglich scheint, einen Mann, der zur Einführung und Handhabung unsrer glücklichen Revolution seine Kräfte aufgebothen hat, so sehr zu verkennen. Ich rühme mich nicht gerne, aber das Benehmen eures Departement zwingt mir das Geständniß ab, daß ich fest glaube, es habe noch kein Individuum dem allgemeinen Besten grössere Opfer gebracht, als ich. Ich biethe mich zu den unumstößlichsten Beweisen an. Man denke nicht, Ehrgeitz und Eigennutz hätten meine Handlungen gespornt, ich werde weder nach Gnaden noch Gunst streben, mir ist genug, von der Zahl derjenigen zu seyn, die sich durch die Befreyung des Landes von der Tyrannei, der gerechten Sache angenommen, und in jedem Falle, wo ich Nutzen verschaffen kann, Leben und Güter bereit zu haben.

Doch

Doch, mein Herr! giebt es noch Gerichte, wohin der mindeste der Gesellschaft wider diejenigen Zuflucht nehmen kann, die ihn mit falschen, verläumderischen, dem Rufe und der Ehre nachtheiligen Beschuldigungen kränken: an diese wende ich mich, um vom General-Kriegsdepartement die meiner Ehre schuldige Achtung wieder zu erlangen, wenn es anders nicht selbst durch ein förmliches und klares Geständniß diejenige Gerechtigkeit ertheilt, auf die ich Anspruch mache, und dem Unrechte der Klage entsprechend ist. Euch, Herr Baron! fordere ich auf, als das Organ der Beschuldigungen, auch selbes der Genugthuung zu seyn. Ja, ihr sollt mir dieselbe persönlich leisten — — — indessen gehe ich.

Scene VII.

Die Vorigen, Wonk.

Wonk.

(Indem er sich gewaltig in die Versammlung drängt, und Walkiers bei dem Arme nimmt.)

Nein! bleibt, bleibt noch Herr Graf! ihr seyd Bürger, ein Glied der patriotischen Societät, die Stände sind uns für die Verwegenheit, mit welcher ein Vanderhague, ein Franquen in ihrem Name zu uns, um unsre Versammlung zu stören, uns aus unserm Saale zu jagen, gekommen sind, Rechenschaft schuldig.

Durch die Einrichtung besonderer Versammlungen, haben die Angelegenheiten der Nation Schutz bekommen, sie sind die Mittelinnungen zwischen dem Volke, das seine Klagen stellt, und den Ständen, an die sie gelangen müssen. Und in diesem Betrachte, verdient die patriotische Societät von den Ständen Ehrfurcht. Wir alle sind wahre und redliche Republikaner: aber weh unsrer Freiheit, wenn sich der gehässige Unterschied zwischen Aristokraten und Demokraten einschleicht.

Walkiers.

Schon beschleunigen die Fremden ihre Abreise von einem Lande, wo der Patriotismus als Laster betrachtet, und die Unterdrückung von Tag zu Tag unerträglicher wird. Werfet uns als Verbrechen vor, daß wir schreiben, aber wisset, daß, um den Irrthum aufzuklären und zu verdrängen, man ihn widerlegen müsse. Durch Tyrannei faßt er nur tiefere Wurzel, und verbreitet sich noch mehr. Gleich einem Salpeter ist er nur so lange gefährlich, als er unterdrückt wird: seine Stärke und sein Ausfall ist im Verhältnisse des ihm entgegengesetzten Widerstandes.

Man sage uns also nichts mehr von zwo Partheyen, nur eine ist's, diese haben wir beschworen, die Freiheit allein ist's.

Wonk.

Da die Vernichtung der Macht, welche der Person des vorigen Herzogs anvertrauet war, die ehmalige Regierungsform Brabants aufgehoben, muß man wohl die Errichtung einer neuen Form die in aller Rücksicht die Art eines Zwischenreichs wie das Jetzige ist, unmöglich macht, für unumgänglich nothwendig erkennen.

Diese neue Form, oder Organisation soll so beschaffen seyn, daß sie einem freyen Volke die Er-

haltung seiner Freiheit, und die Dauer der allgemeinen Glückseligkeit verschaffe. Um diesen Endzweck zu erreichen, sind zwei Dinge wesentlich erforderlich.

1) Daß die Nation künftig nur unter den Gesetzen stehe, die ohne derselben Beitritt und ausdrücklicher Einwilligung keine gesetzliche Kraft haben sollen.

2) In der neuen Regierungsform soll keine Macht statt finden, die durch üble Organisation, oder mit Hilfe der vertrauten Zwangsmittel auf die Verkündigung oder Vollstreckung der Gesetze einen solchen Einfluß haben könne, der dem allgemeinen Willen der Nation entgegen sey.

Noch verdient ein dritter Gegenstand die ganze Aufmerksamkeit, um die öffentliche Ruhe handzuhaben. Es sollen nämlich jeder Macht unsrer neuen Konstitution die Gränzen und ihr Umfang dergestalt festgesetzt, und angewiesen werden, daß nie einiger Streit oder Vorwand zu irgend einem Eingriffe entstehen könne.

Die Gerechtigkeit, unsre verjährten Gebräuche, und endlich die Natur der Sache selbst fordern schlechterdings, daß heute am Tage, wo wir uns über das künftige Schicksal der Brabäntischen Nation berathschlagen und sprechen müssen, die ganze Nation

ge-

gesetzmässig befragt, gesetzmässig vernommen werde, und sie selbst zufolge eines von ihr gewählten Ausschusses über die Form und die Natur der einzuführenden Regierungsform entscheide.

Van der Noot.

He! wer hat euch denn zum Volkssprecher gemacht, Herr Wonk?

Wonk.

Die nähmlichen Gesinnungen, die euch zum bevollmächtigten Agenten gemacht haben, mit dem Unterschied, daß sie den Meinigen entgegengesetzt sind.

Van der Noot.

Euer Hochmuth widerspricht dem vorgeblichen Patriotismus: man weiß daß die 40 Bürger, die mit euch diese aufrühriſche Addresse unterschrieben, durch eine der französischen ähnliche Versamlung keine andere Absicht haben, als das Staatsruder allein zu lenken, um den Staat und die Religion zu stürzen.

Van Eupen.

Hüten wir uns, Frankreich zum Muster aufzuwerfen! welch ein schreckliches Bild stellt es uns nicht vor! was ist diese Nationalversammlung anders,

ders, als der Auswurf der Franzosen? Sie besteht nur aus schändlichen Sektirern eines Voltairs, Rousseau und Raynal. Die Gottlosen! ihr Unsinn erstreckt sich sogar auf die Aufhebung der Ohrenbeicht. Donnere einmal herab, donnere rächender Gott! auf dieses neue Babylon, das tausendmal sündhafter, als das alte ist, lasse brennenden Schwefel und Harz stromweise auf dieses neue Sodoma, dieses heutige Gomorha fallen, und verwandle den Belgier in Stein, der auf dieses gottlose und verfluchte Land zurückzublicken sich unterstünde.

Die Geistlichkeit.

Anathema, dem Wonk! Anathema, seiner Addresse, Anathema, den 40 Bürgern, die sie unterzeichnet haben: wir erklären sie als Verräther des Vaterlandes. Wonk und seine Anhänger sollen aus dem Saale treten.

(Der Graf von der Mark, der Baron von Godin, der Baron von Laune, der Graf von St. Remi, der Baron von Tiege stehen auf, und stellen sich neben Wonk und Walkiers.)

Der Graf von der Mark.

Ich protestire im Namen aller dieser würdigen Bürger, die wie ich, Glieder der patriotischen Versammlung sind, die, gleich mir, die Addresse, welche euch Herr Wonk so eben überreicht hat, und

der einhellige Wunsch der wahren Patrioten ist, unterzeichnet haben; ich protestire im Namen aller Belgier wider diese gesetzwidrig errichtete Versammlung, und wider alle ihre bedrückenden, tyrannischen, und aristokratischen Schlüsse. Ich appellire zu Gott, zum Volke, und meinem Degen.

Die Geistlichkeit.

Wonk und sein Anhang sollen gehen.

Van Eupen.

Gehet! ihr hört der Stände Willen.

Wonk.

Gehen wir, meine Herren! lassen wir die Tyrannen ungehindert, die Dolche des Fanatismus schärfen.

O, Belgier! unglückliche Belgier! ich wollte euer Glück, der Himmel ist mir Zeuge, aber noch ist eure Stunde nicht gekommen. Ihr habt den Propheten, die unter euch wohnen, zuviel Vertrauen geschenkt, sie haben euch von Irrthum zu Irrthum bis in den Abgrund eines unheilbaren Elendes geführt, und doch habt ihr ihren Reden Glauben beigemessen, und noch stoßt ihr tugendhafte Männer, die auch retten könnten, von euch: ihr werdet sie verfolgen, mißhandeln, in Kerker werfen, und auch

unter

unter eurem Kriegsheere wird gleicher Unsinn herrschen, sie werden vor dem Feinde fliehen, und der Feind wird eure Thore brechen — — — O, Belgier! ihr werdet gewiß unterworfen: noch waret ihr zu jung, um von der våterlichen Gewalt freygesprochen zu werden, ihr werdet einen Vormůnder bekommen. O, unglůckliche Belgier! hůtet euch vorzůglich vor denjenigen, die sich eure Freunde nennen.

Scene VIII.

Die Stånde.

Van Eupen.

Ehrwůrdige Våter! in Gott, edle, liebe und getreue. Ihr sehet nun, wie nöthig es ist, daß wir alles anwenden, den Wonk und die Demokraten verdåchtig, und dem Volke gehåssig zu machen.

Van der Noot.

Die Schurken wollen des Volkes Don Quixotte seyn, seyen sie auch ihre Opfer. Belieben Ihre Eminenz die Geistlichkeit auf sich zu nehmen, ich bin fůr die Ußerknechte Bůrge.

Das

Das Volk.

(Auf dem Platze.)

Es lebe der Vertheidiger unsrer Rechte! der Rächer unsrer Freiheit!

Van der Noot.

(Erschrocken.)

Was bedeutet dieses Freudengeschrei, dieser Jubel, von dem der Platz ertönt.

Scene IX.

Die Vorigen, Vanderhague.

Vanderhague.

(Kaltblütig.)

Alles ist verloren, meine Herren! der General Van der Mersch ist angekommen, das Volk trägt ihn im Triumph herum, die Freiwilligen umringen die Vonkisten, begleiten ihn, er kömmt in die Versammlung.

Alle Glieder der Stände.

(Erschrocken.)

Van der Mersch!

Van der Noot.

(Verwirrt.)

Was ist zu thun?

Van Eupen.

(Erschrocken.)

Hemmen wir die Versammlung, und jeder begebe sich nach Hause: es ist nur ein Windstoß, den man vorübergehen lassen muß. Gehen wir.

Scene X.

Die Vorigen.

Van der Mersch, der Herzog von Ursel, der Graf des Ryzieres, die Glieder der patriotischen Versammlung, Hauptleuthe der Geschwornen, nach ihnen das Volk von Brüssel.

Van der Mersch.

Haltet Stände! im Namen des Volks, der Armee, der Nation fordere ich euch auf, und befehle, versammelt zu bleiben, und uns von eurem tollen, und aristokratischen Benehmen Rechenschaft zu geben.

Van

Van der Noot.

Ich habe Niemanden Rechenschaft abzulegen, und die Versammlung von Breda hat von mir den Eid, daß ich ihr Geheimniß nie entdecke.

Van der Mersch.

Die Nation entledigt euch vom Eide, und verlangt von euch das Geheimniß.

Van der Noot.

Die Ehrfurcht, die ich den Höfen Preußen's, England's uud Holland's schuldig bin, lasset keine Erklärung zu. Begnügt euch, zu wissen, daß euch ein geheimer Traktat mit diesen drei Höfen und der Pforte allen Schutz zusichert.

Van der Mersch.

Wie unverschämt du lügst! noch nie stand dir ein Berliner oder Londner Kabinet offen: vergebens standst du in den Vorzimmern der Minister; denn keiner erniedrigte sich, dir eine Audienz zu ertheilen, sie stießen dich alle mit der Verachtung hin, dann, die du dir so leicht zu gewinnen weißt, und dir Frankreich hinlänglich erwiesen hat.

Es ist wahr, daß die vom betrügerischen Reiz, durch dich Belgien zu erlangen, und die hieher ge-

flüchteten, unglücklichen Holländer verfolget zu sehen, irregeführte Prinzessinn von Oranien die Unvorsichtigkeit hatte, selbst in den Rath J. J. Hochmögenden zu kommen, um aus Gewogenheit für dich Hilfe zu suchen, aber wie wurde ihr Vorschlag angenommen? Daß sie alle aus dem Versammlungssaale giengen, in der sie selbe, ohne sich zu würdigen, den Vorschlag zu erwägen, allein ließen. In dir sahen sie nur einen Aufrührer ohne Vollmacht und Karakter, öffentlich mißbilligten sie deine geheimen Operationen in Breda; sie zwangen dich endlich den Kanzler von Krumpipen, den du auf ihrem Boden gefangen hieltst, auszuliefern. Was deine Allianz mit der Pforte betrift, ist die Erzählung davon zu ungereimt, um einer Widerlegung würdig zu seyn.

Van der Noot.

(Weinend.)

Volk, siehst du, wie man mich behandelt, mich deinen Vater! mich den Martyrer eurer Freiheit! mich die Geisel eurer Tyrannen, die auf meinen Kopf Preise gesetzt haben! mich, der nur für dich athmet! man behandelt mich als Schelm, als einen Betrüger — — —

(Er reißt seine Halsbinde ab, und entblößt seine Brust.)

Wohlan zum Teufel — — — tödtet mich — — — da ist meine Brust, zerreißt sie, nehmet ihr

das

das Herz weg, und daran werdet ihr sehen, ob ich ein Verräther bin. Wer von euch, will auf mich stossen?

Van der Mersch.

Glaubst du etwa mit deinen Uferknechten zu sprechen? Glaubst du uns mit deinen scheinbaren Thränen, deinen Jeremiaden, deinen Ränken zu hintergehen? Denke, daß du vor Männern stehest, und antworte als Mann, wenn du kannst.

Van Eupen.

He! mit welchem Rechte untersteht ihr euch, als blosser Soldat der Republick, der seine Gewalt nur von uns hat, der von uns noch morgen in das Nichts, aus dem wir ihn gezogen, zurückfallen kann, mit dem Oberhaupte der souverainen Stände so zu reden? Wisset ihr, wo ihr seyd? Wisset ihr — — —

Van der Mersch.

Friede! weil du dich zum Staatssekretär gemacht hast, so schreibe, und schweige: und ihr Glieder der Stände, sagt mir, wer hat euch zu Souverainen eines Volks gemacht, dem ich allein, die Freyheit gegeben habe?

(Er zieht seinen Degen, und legt ihn auf den Schreibtisch.)

Diesen Degen zog ich, um das Volk zu rächen, seine Privilegien und Rechte zu schützen, die ihm Joseph II. unrechtmässig entreissen wollte. Ich war glücklich genug, den stolzen Adler Oesterreich's jenseits der Mosel zu jagen, er hat sich vor meinen Augen in den Mauern Luxemburgs niedergelassen. Joseph ist nicht mehr, sein tugenhafter Bruder biethet den Belgiern bei dem Antritte der Regierung ihre vorigen Rechte und Privilegien an: dem Volke allein steht es zu, zu erwägen, ob es die Anerbiethungen Leopold's annehmen, oder länger noch seine Unabhängigkeit behaupten will. Was mich anbelangt, habe ich vielleicht mit Ehre, und gewiß ohne Vorwurf meine Pflichten als Soldat und Bürger erfüllt; ich habe wider einen seinem Eide ungetreuen Fürsten gefochten, aber wider meinen rechtmässigen Souverain werde ich nicht streiten, und diesen Degen nur ergreifen, um den habsüchtigen Fremden, der unter dem Vorwande uns zu beschützen, uns neue Fesseln anlegen würde, hindanzuhalten.

Die Versammlung des Volkes fange also an: sie spreche! und nicht euch, sondern dem Volke allein schwöre ich im Namen der ganzen Armee, dessen Organ ich bin, Gehorsam und Treue.

Volksparthei.

Es lebe Van der Mersch! es leben die Stützen unserer Freiheit!

Volksparthei.

Es lebe der Herzog von Ursel, der Retter des Volks!

Volksparthei.

Es lebe Wonk! es lebe Walkiers! die Freunde des Volks und der Freiheit!

Van der Noot.

Volk! Bürger! höret mich an. Man erkühnt sich, mich des Despotismus der Aristokratie zu beschuldigen. Wohlan! ich erkläre laut: „ Daß das Manifest des brabäntischen Volkes in allen Punkten Statt haben wird, daß alles was geschieht, in des Volkes Namen, in dem die Souverainetät begriffen ist, geschieht, und daß die Stände diesem entgegen zu handeln, nie versucht haben.

Van der Mersch.

Volk! ihr höret seine Erklärung; der Staatssekretair schreibe sie ab!

Van Eupen.

Sie ist ohnehin schon in mein Herz, wie auf dies Papier, geschrieben.

(Er schreibt sie ab, indem er sie widerholt.)

„Wir erklären, daß des brabäntischen Volks Manifest in allen Punkten Statt haben wird, daß alles was geschieht, in des Volkes Namen, in dem die Souverainetät begriffen ist, geschieht, und daß die Stände, diesem entgegen zu handeln, nie versucht haben.

Van der Mersch.

Unterzeichnet also.

Van der Noot.

Unser Wort ist hinlänglich.

Volkspartheí.

Van der Noot soll unterzeichnen.

Volkspartheí.

Beide sollen sich unterschreiben.

Van der Mersch.

Höret ihr des Volks Stimme! gehorchet eurem Souverain.

Van Eupen.

(Indem er dem Van der Noot die Feder reicht, leise.)

Ziehen wir die Segel ein, es geht ein widriger Wind.

Van

Van der Noot.

(Sagt, während daß er sich unterzeichnet, leise zu Van Eupen:)

Ich unterzeichne, aber zum Henker! er, oder ich kommen diese Nacht um.

(Er reicht dem Van der Mersch die Erklärung.)

Seyd ihr zufrieden?

Van der Mersch.

Wer hat in Brüssel das Kommando?

Vanderhague.

Ich bin General!

Van der Mersch.

(Indem er ihn mit Verachtung ansieht.)

Ihr Vanderhague! das hätte ich nicht geglaubt. Wohlan! weil ihr Kommandant von Brüssel seyd, befehle ich euch, im Namen des Volkes meines und euren Souverains diese Erklärung binnen 10 Minuten in allen Gässen der Stadt anzuheften: und ihr Glieder der Stände wisset, daß von diesem Augenblicke an, da des Volkes Souverainetät anerkannt ist, die eurige zerfällt. Eure Versammlung schliesse ich also im Namen des Volks.

(Die Stände gehen mit zornigen Blicken auf Van der Mersch und die Demokraten, fort.)

Van der Mersch.

O, ihr redliche Bürger! die ihr mich umgebt: ihr, meine Freunde! mir dem Stande nach gleich! Laßt uns die Vertheidigung des Volks, den Tod für die Erhaltung seiner Rechte, und die Ausrottung seiner Tyrannen beschwören.

Die Demokraten.

Es lebe das Volk!

Das Volk.

Es lebe Van der Mersch! es leben unsre wahren Freunde, unsre Vertheidiger!

Ende der dritten Handlung.

La Pineau
oder die
Unzucht.

Vierter Akt
Des
Drama
Van der Noot
betitelt.

(Die Bühne stellt der La Pineau Stube vor. Darinn sieht man alles, was die ärgste Ausgelassenheit und Trunkenheit verräth. Vorne stehen auf einem Tische mehrere Bierkrüge und Weingläser, wovon viele umgestürzt, das Tischtuch oder den Boden besudeln: unter dem Tische liegen die Trümmer zerbrochener Flaschen und Gläser. Zurück sieht man ein Ruhebett, wovon ein Fuß gebrochen, und der obere Theil mit alten zerlumpten, indianischen Tapeten bedeckt ist, welche von der Länge der Zeit, als sie der Unzucht zum Throne dienen, Beweise geben. Unter dem Bette stehet ein kleiner Waschkessel und ein Krug ohne Handgriff. Der Stein des Kamins ist zertrümmert. In zwei Ecken stehen die Büsten Van der Noots, mit Lorbeern gekrönt, und des Bildhauers Olivier. Die Wände sind mit Gruppen nach Aretin's Geschmack geziert und von Marianen gezeichnet. Im Hintergrunde sind zwei grosse Gemählde des Vaters und der Mutter der la Pineau, wovon jener als Schuhflicker, diese als Köchinn vorgestellt ist.)

Scene I.

La Pineaux, Vanhammes.

La Pineau.

(In größter Unordnung, will sich eben aus den Armen des Vanhammes reissen, der auf dem Ruhebette sitzt.)

Lasse mich Ungezogener! sonst setzest du mich in eine schreckliche Lage; wenn dieser blödsinnige Van der Noot oder der scheinheilige Van Eupen käme, wäre alles verloren.

Vanhammes.

Fürchte nicht, Mama! beide sind noch in der Versammlung: und dann — wie sollten sie meinetwegen eifersüchtig werden? Wissen sie nicht, daß ich deine Tochter zur Ehe nehmen muß, für deren Liebhaber sie mich, unerachtet der eben nicht zweideutigen Beweise ansehen, welche sie von den keu, schen Unterredungen mit Van Eupen seit fünf Monathen in ihrem Schvoße trägt. Wie! willst du also noch behaupten, Mama! daß sie einen Vorzug vor deiner Tochter argwohnen? Erlaube also — — —

La Pineau.

Nein, nein! wir müssen bescheiden seyn, da ist der Schlüssel zur Hinterthüre: komme um Mitternacht.

Vanhammes.

Aber Van der Noot, schläft denn er nicht hier?

La Pineau.

Thut nichts! er ist alle Abend so betrunken, daß wir ihn auf mein Bett tragen müssen, wo er seinen Rausch ausschläft, ohne sich zu bekümmern, ob ich ihm zur Seite liege. Still, ich höre ein Getöse. Stehe doch auf.

Scene II.

La Pineau, Mariane, Vanhammes.

Mariane.

(Die ein Briefpaquet bringt.)

Mama! hier sind alle an die Excellenzen und Stände addressirten Briefe.

La Pineau.

Hast du sie nicht beantwortet?

Mariane.

Auf die Briefe, die an das Kriegsdepartement zu senden sind, hab ich die gewöhnlichen Anmerkungen gemacht.

La Pineau.

Diese da können allen Engländern, Preußen und Holländern, ohne Rücksicht auf Rang, ausgefertiget werden.

Mariane.

Ja, Mama!

La Pineau.

Den Franzosen, ohne Ausnahme die Dienstweigerung.

Mariane.

Unter den Bittstellern sind doch einige Soldaten, die sehr gute Dienstzeugnisse haben, und die ohne Zweifel vortreffliche Officiere wären.

La Pineau.

Sie sind zu aufgeklärt.

Vanhammes.

Und wir haben keine grösseren Feinde.

Mariane.

Steht es euch zu, Vanhammes! Von den Franzosen übel zu sprechen?

Vanhammes.

Ich verabscheue sie alle.

Mariane.

Ihr, Vanhammes! ihr, der ihr einem Franzosen das Leben schuldig seyd! habt ihr wohl vergessen, daß es ein Franzose, dieser arme Nelle, der Verfasser der Tragödie Sabinus ist, welcher euch vom Tode erettet hat: ihr waret zum Strange verurtheilt, nachdem ihr 5 Jahre in einem Kerker geschmachtet; schon schritt man zur Exekution, als er im Verfahren eine Nullität entdeckte, sie benützte, daraus den Sieg behauptete, und euch dem Galgen entzog, unter dessen Schatten ihr noch athmet.

Vanhammes.

Dies hab ich schon lange vergessen.

La Pineau.

Er hat Recht, was uns Kummer verursacht, müssen wir immer vergessen. Doch reden wir von andern Sachen.

Vanhammes.

A propos! Mama, ich hätte um eine Gnade zu bitten.

La Pineau.

Für wen?

Vanhammes.

Für einen unsrigen guten Freund, für den armen Devoos.

La Pineau.

Ich habe Befehle ertheilt, die Polizei soll vor seinem Hause die Augen schliessen. Ist etwa ein Lärm vor sich gegangen?

Vanhammes.

O, nein! er nimmt nur schöne, kluge und ordentliche Mädchen auf, auch sein Handel geht als hätte ihn der Himmel gesegnet.

La Pineau.

Was will er denn?

Vanhammes.

Er wünschte, daß ihr ihm ein Dekret als Hauptmann ausfertigen lasset.

Mariane.

O Vanhammes? ein Hauptmannsdekret einem öffentlichen Kup — — — !

Vanhammes.

Wie viele haben wir wohl, die mehr als er werth sind?

La Pineau.

Das ist wahr.

Vanhammes.

Er ist ja dein Freund, Mama! du hast mir gesagt, du seyest ihm Dank schuldig.

La Pineau.

Viel.

Vanhammes.

Nun!

La Pineau.

Hat er darüber mit dem Baron d'Howes gesprochen?

Vanhammes.

Ja! aber der Baron wollte nichts auf sich nehmen, er hat nur erwiedert, daß, wenn du es befiehlst, er nichts entgegen haben dürfe — — — Da wäre sein Dekret Mama — — —

La Pineau.

Er wird durch acht Tage sein Haus schliessen müssen.

Vanhammes.

Willst du ihm also den Hals abschneiden? Er wird schon die untern Fenstergitter verschliessen, acht Tage nacheinander wird keine Jungfer an den Fenstern erscheinen, er wird sogar sein Haus vermiethen.

La Pineau.

Das ist was anders: nun kann er in's Kriegsdepartement gehen; hier ist der Auftrag, ihm das Dekret auszufolgen.

Vanhammes.

Er wird kommen, dir seine ganze Erkenntlichkeit zu bezeugen.

La Pineau.

Da ist ein Paquet, das noch versiegelt ist.

Mariane.

(Nimmt das Siegel ab.)

Das sind Verse.

La Pineau.

Ach! laß sehen: lies!

Mariane.

(Liest.)

Verse auf das Portrait seiner Excellenz Heinrich Van der Noot, der in Brüssel herumgeführt, von den tapfern Freiwilligen, und guten Bürgern auf dem Rabenschilde ist eingeweiht worden.

La Pineau.

Das ist herrlich! lies meine Tochter, lies.

Mariane.

(Liest weiter.)

Der Fürst der Götter! donnerte im Kapitolium!
Glückliche Gnidier streuten der Venus Weihrauch.
An den Ufern des Goldflusses Pactolus hatte der Höllengott Altäre;
Und Mars bethete man auf blutigen Ruinen an.

Vanhammes.

Das sind schöne Verse!

La Pineau.

Sag doch, meisterhaft.

Mariane.

Der Götter Fürst donnerte im Kapitolium.

La Pineau.

Ein herrlicher Ausdruck!

Mariane.

Glückliche Gnidier streuten der Venus Weihrauch.

La Pineau.

Wie schön!

Mariane.

Plutus hatte seine Altäre an den Ufern des Goldflusses Pactolus.

Vanhammes.

Und dieser Vers, Mama!

La Pineau.

Der ist schön, sehr schön!

Mariane.

Und Mars bethete man auf blutigen Ruinen an.

La

La Pineau.

Welch eine göttliche Schreibart!

Vanhammes.

Welche Erhabenheit der Gedanken!

La Pineau.

Welche Dichtkunst im Ausdrucke! weiter.

Mariane.

Für den Vater und das Haupt der Uferknechte — — —

Vanhammes.

Das Wort Uferknechte kann ich nicht hören.

La Pineau.

So heissen sie ja!

Mariane.

Für den Vater und das Haupt der Uferknechte — — —

Tapfere Brüßler! welchen Ort habt ihr? Ja! setzt sein Bild in eine Bierschenke; Tempel, Priester und Altäre sind dieses Gottes würdig.

La Pineau.

Welch eine Unverschämtheit!

Vanhammes.

Welch eine Lästerung!

La Pineau.

Hundert Louis'dor gäbe ich, um zu erfahren, wer der Lump ist, der diese albernen Verse gemacht hat.

Vanhammes.

Sollte es nicht Dongelberg seyn? Man sagt, er masse sich an, Gesänge zu machen.

La Pineau.

Zu diesen Versen, so erbärmlich sie auch sind, ist er zu dumm.

Vanhammes.

Etwa Dubuisson?

La Pineau.

Getroffen! ja, er ist's, man sieht wohl, daß diese, obschon schlechte Verse, von einem solchen sind, der das Werk versteht; Dichterkraft und sogar Wahrheit enthalten sie: er hat uns nicht verziehen,

daß

daß wir ihm das Privilegium eine Schaubühne zu halten, abgeschlagen, und ihm Bultoz und Adam vorgezogen haben; diese Verse sind die Folge eines Briefes, den sein Weib an Van der Noot geschrieben, auf welchen ich unter dem Namen Madame du Bocage eine herrliche Antwort gemacht habe, in der ich sie ziemlich im Schlamme herumziehe.

Vanhammes.

Sage auch, mit der du im Schlamme herum wühlst.

La Pineau.

Es war ja nur, weil ich keinen Sekretär habe, und gerne schreibe, wie ich denke.

Vanhammes.

Aber könnte es nicht Beaunoir seyn? Ihr habt sein Journal verbothen, weil er sich erkühnte, in der Nachricht des Tods Joseph's eine Lobrede auf Leopold zu machen, er ist ein Franzose, sein Royalismus ist bekannt, er hat davon öffentliche Beweise gegeben, und speißt täglich bei Madame Dubuisson; auch hat er ihre groben Briefe abgefaßt — — —

La Pineau.

Er möge der Verfasser der Verse seyn, oder sey es Dubuisson, genug, er ist ein Franzose, ein

Gelehrter und Royaliste. Ich empfehle dir ihn bei der ersten Expedition, welche die Uferknechte vornehmen.

Vanhammes.

Gut, ich stehe für ihn. Doch, was will den Franquen?

Scene III.

Die Vorigen, Franquen.

La Pineau.

Was habt denn ihr, Franquen?

Franquen.

Alles ist verloren! Van der Mersch ist in Brüssel.

La Pineau.

In Brüssel!

Franquen.

Das Volk, die Freiwilligen, die Demokraten tragen ihn im Triumph herum: er ist zu den Ständen hinaufgegangen, hat sich unterstanden, sie zu tren

nen,

nen, nachdem er Van der Noot und Van Eupen gezwungen, die Souverainetät des Volks zu unterzeichnen, dessen Abgott er nun geworden ist.

La Pineau.

Wo sind Van der Noot und Van Eupen?

Franquen.

Sie folgen mir; ich bin ihnen vorgegangen, um euch vorläufig davon zu unterrichten.

La Pineau.

(Indem sie ihm ihre Börse giebt.)

Vanhammes! laufe zu den Uferknechten, führe mir ihre sechs Anführer, und deinen Freund Deslondes her. Streue auf dem Wege Gold und Silber aus. Im Zurükgehen gehe bei Lys vorüber, und begehre von ihm in meinem Namen fünfzehn hundert Gulden, die du mir dann bringen wirst. Eile, und verliere keine Minute.

(Heimlich zu Vanhammes, der fortgeht.)

Lasse mich mit diesem schmutzigen Franquen nicht lange allein, ich fürchte immer, er arretirt oder tödtet mich um einen Louis'dor.

Vanhammes.

Dazu ist er wohl der Mann nicht.

Scene IV.

La Pineau, Mariane, Franquen.

La Pineau.

Franquen! kann ich mich auf euch verlassen?

Franquen.

Ja, und nein!

La Pineau.

Was wollt ihr damit sagen?

Franquen.

Ich bin schon über meine Schande gleichgültig, mein Arm gehört dem Meistbiethenden.

La Pineau.

Seyd versichert, daß die lebhafteste Erkenntlichkeit, die vollkommenste Hochachtung — — —

Franquen.

Ich brauche weder Hochachtung noch Erkenntlichkeit, zur Sache: Van der Noot ist in meinen Händen, von mir und meiner Kompagnie hängt er

ab:

ab: bleibe ich ihm ergeben, so rette ich ihn, und verloren ist er, wenn ich ihn verlasse. Meine Dienste lasse ich nicht erhandeln, ich will sie baar bezahlt haben.

La Pineau.

Was wollt ihr?

Franquen.

Ein Oberstendekret, welches ich hier habe.

La Pineau.

(Schreibt.)

Gut, zur Expedition — — — Es ist geschehen!

Franquen.

Die Majorsstelle in Brüssel.

La Pineau.

Habt ihr dazu das Dekret verfertiget?

Franquen.

— — Da ist's ganz abgefaßt.

La Pineau.

(Schreibt.)

Gut, zum expediren — — — Ihr seyd es.

Franquen.

Noch muß ich eine dritte Unterschrift haben.

La Pineau.

Was ist's noch?

Franquen.

Einen Empfang von tausend Louis'dor.

La Pineau.

Von tausend Louis'dor!

Franquen.

Ja, nicht weniger.

La Pineau.

Wir sind aber arm.

Franquen.

Und die drei Millionen von Anvers — — —

La Pineau.

Die waren schon im voraus verzehrt. Dieser Van Eupen richtet uns mit seinem Hause in Berg-op-zoom ganz zu Grunde.

Fran-

Franquen.

Gebt mir einen Wechsel an Lys.

La Pineau.

Er sagt, daß er keinen Fond mehr hat, und die Ausgaben schon um dreimalhundert tausend Gulden die Einnahme übersteigen.

Franquen.

Zahlen wird er allzeit: Aber die Furcht, die ihn quällt, seine Fonds zu verlieren, wird ihn noch zum Verschwender machen.

La Pineau.

Eben dies warte ich noch ab, um ihm die Kasse abzunehmen.

Franquen.

Unterschreibt also die Quittung.

La Pineau.

Da ist sie.

Franquen.

Nun verlaßt euch auf mich, und meine Freiwilligen.

Scene V.

Die Vorigen.

Van der Noot, Van Eupen.

Van der Noot.

(In größter Verwirrung.)

Es ist geschehen, meine liebe Pineau! alles ist weg, allem ist ein Ende, wir sind des Teufels — — —

(Er wirft sich in einen Lehnstuhl, und bleibt in der größten Bestürzung.)

La Pineau.

Was will er denn sagen Herr Van Eupen?

Van Eupen.

Blödsinnigkeit ist's, sein eigener Schatten schreckt ihn.

Van der Noot.

Gehangen!

Van Eupen.

Er will nichts anhören; ich erschöpfe meine Beredsamkeit, um ihn zum Verstand zu bringen: nur ihr vermöget es noch seine Sinnenverwirrung zu heilen.

Van der Noot.

Gehangen!

La Pineau.

(Indem sie ihn gewaltig schüttelt.)

Gehangen — — — Gehangen! und, wenn du es auch wärest, hast du es nicht schon lange vorgesehen? das muß einmal geschehen, weil dir's die Böhminn wahrgesagt hat: nur ist das Wesentlichste dabei, daß es so spät als möglich geschehe. Geschwind schlucke dieses Gläschen voll Brandwein, und fasse neuen Muth: dergleichen Beispiele haben wir schon gar viele gesehen.

Van der Noot.

Ha! Johanne, Johanne! ich bin verloren: Morgen werden Van der Mersch und die Demokraten triumphiren.

La Pineau.

Morgen?

Van der Noot.

Ja!

La Pineau.

Nun, so muß man sie ja alle noch diese Nacht vertilgen.

Van der Noot.

Was sagst du?

La Pineau.

Daß, eh' die Sonne noch aufgeht, Van der Mersch, von Ursel, Walkiers, Wonk und alle ihre Anhänger im Blute schwimmen sollen.

Van der Noot.

Wie denn?

La Pineau.

Sieh! da kommen unsre würdigen Vertheidiger.

Scene VI.

Die Vorigen.

Vanhammes, Deslondes, sechs Anführer der Uferknechte.

Vanhammes.

(An der Spitze der Anführer.)

Excellenz! ich stelle euch hier meinen tapfern redlichen Freund Deslondes vor, einen würdigen Eiferer in der Kunst den Pöbel aufzuwiegeln, ihn nach Belieben an den besten Bürgern und denen, die das Volk am meisten ehrt und schätzt, Raub und Mord verüben zu lassen. Er hat die Ehre gehabt, unter mir das Gemetzel von Amsterdam zu kommandiren, hat mit mir die Kanäle mit Blut gefärbt, und die Amstel mit den Leichnamen der Patriotenhunde angefüllt. Mit dem nämlichen Eifer wollen wir euch dienen: da sind die tapfern Anführer unsrer würdigen Freunde der Uferknechte, die für euch fechten wollen.

La Pineau.

Meine Kinder, meine Kammeraden! euer Vater ist in Gefahr: man will ihn hängen: man will den Staat und die Religion stürzen.

Die Anführer der Uferknechte.

Wer sind diese Schlingel?

La Pineau.

Vor allen sind's die 41 Bürger, welche die gottlose Addresse des Wonk unterzeichnet haben, die uns den Oesterreichern ausliefern wollen, von welchen wir alle ermordet, unsre Kinder getödtet, euren Weibern die Ungebohrnen aus dem Leibe gerissen werden, und die, wie sie sagen, unseren Wein in Kirchengefässe zu füllen willens sind.

Die Anführer der Uferknechte.

Ihre Namen, ihre Häuser, ihre Familien?

Van Eupen.

Da, Herr Vanhammes! da ist diese gottlose royalistische Addresse mit den Unterschriften der 41 Bürger.

Vanhammes.

Excellenz! sind etwa nicht noch gefährlichere Feinde übrig?

Van Eupen.

Ich getraue nicht, sie euch zu nennen.

Vanhammes.

Kein übelangebrachtes Mitleiden Excellenz. Der Demokratismus ist eine Hydra, deren Köpfe man alle auf einen Streich abschlagen muß.

Van Eupen.

Ich zeige sie also wider meinen Willen an, weil das Heil des Staats davon abhängt, und weil Gott selbst es befiehlt. Schreibt, Mariane, diese Namen auf, deren Blut diese Nacht unter dem geheiligten Schwerte der Religion strömen soll.

Mariane.

Nein, nein! bedient euch einer andern Hand als der Meinigen, um die Feder des Todes zu führen.

La Pineau.

Wie närrisch du bist!

Franquen.

(Indem er die Feder nimmt)

Gebt sie nur mir, und diktirt, Excellenz.

Van Eupen.

(Diktirt.)

Der Herzog von Ursel.
Der Graf von der Mark d'Aremberg.
Der Advokat d'Outrepont.
Van Schelle, Vater und Sohn.
Die zween Mosselmann, aus dem Getreidmarkte.

Herr Franquen! die Religion und der Patriotismus erkennen keine Blutsverwandtschaft, erlaubt ihr wohl, daß euer Bruder, ein erkannter Royaliste — — —

Franquen.

So eben wollte ich euch daran erinnern, Excellenz.

Van Eupen.

Nun so schreibt.

Herr Franquen.

La Pineau.

Schreibt auch den Chevalier d'Origon.

Mariane.

Der arme Mann mischt sich in gar nichts.

La Pineau.

Er hat sich unterfangen vor Gericht wider mich Zeuge zu seyn.

Van Eupen.

Schreibt also:

Der Chevalier d'Origon.

Ruel, französischer Geschäftsträger.

Monclergeon.

La

La Pineau.

Und Van der Mersch?

Van Eupen.

(Alles schweigen.)

Wer wird den Muth haben, ihn zu arretiren?

Vanhammes.

Ich!

Van Eupen.

Nehmet mein Sohn, da ist das Verzeichniß der Verräther, die diese Nacht umkommen sollen. Laßt keinen entkommen, und erfüllet eure Pflicht, ich bitte euch, auch an denjenigen, deren Namen meinem Gedächtnisse entkommen sind.

La Pineau.

Seyd ihr bey Lys vorbeigegangen?

Vanhammes.

Eben recht, ich hätte vergessen euch die 1500. Gulden einzuhändigen: da sind sie in Gold.

La Pineau.

(Indem sie diese Summe den Uferknechten giebt.)

Im Namen eures guten Vaters, des rechtschaffenen Van der Noot gebe ich euch dieses als einen schwachen Beweis seiner Erkenntlichkeit.

Van der Noot.

Morgen, meine Kinder! wenn der Staat gerettet, alle diese Ungeheuer unter euren Schwertstreichen werden gefallen seyn, und ihr mir die Köpfe werdet überbracht haben, dann werde ich euch andere 1500. Gulden geben. Ueber dies könnt ihr ihre Häuser stürmen, und im Namen der Stände erlaube ich euch, Beute zu machen.

Van Eupen.

Und ich, meine Kinder! ich werde die Nacht im Gebethe zubringen, spreche im Namen Gottes, der mich zum Mittler zwischen ihm und dem Volk berufen hat, diejenigen von ihren Sünden los, die in diesem heiligen Gemetzel ihr Blut vergiessen sollten, verspreche euch im Namen der heiligen Dreyeinigkeit, unsrer lieben Frau von Luxemburg, des heiligen Sakramentes der Mirakel, jeden die Martyrer Krone.

Die Anführer der Uferknechte.

Gehen wir.

La Pineau.

Wartet! eh' müssen wir uns einander durch einen schrecklichen Eid verbinden. Willigt ihr nicht darein?

Alle.

Alle.

Ja, Ja! laßt uns Blut trinken, wenn es seyn muß.

Van Eupen.

Weib! gießt Brandwein in diese Schüssel: reiniget ihn im Feuer.

(La Pineau gießt mehrere Maaße Brandwein in eine Schüssel, und legt Feuer darauf.)

Van der Noot.

Wollt ihr, daß ich meiniges Blut darunter menge?

Van Eupen.

(Zieht von seinem Busen ein Scapulier hervor, öffnet es, nimmt eine Hostie heraus, zerbricht sie und wirft sie in die Schüssel.)

Wartet: ihr werdet das Blut Gottes selbst trinken. Freunde, Brüder! das ist der Leib des Erlösers, den ich immer bei mir trage.

Bereitet euch vor, ihn zu empfangen. Er wird euren Muth stärken, er wird eure Seele erhärten, und euch zum Panzer wider alle Pfeile der Gottlosen dienen. Fallet auf die Knie nieder. Le-

get eure Hände auf die Schüssel, und sprechet mit mir diesen schrecklichen Eid:

(Sie knieen alle nieder und legen die Hände auf die Schüssel, wo der Brandwein brennt.)

Van Eupen.

„Ich schwöre bei dem Leibe des Erlösers, meiner ewigen Verdammung, noch diese Nacht den Dolch in den Busen aller Feinde des Staats, und meiner heiligen Religion, sollte es auch mein Vater, mein Bruder, oder mein Sohn seyn, zu stossen: Sollte ich eidbrüchig werden, so willige ich ein, daß mir der Hals abgeschnitten, die Eingeweide zerfleischt, und das Herz ausgerissen werde! Ich will, daß mein Leib verbrennt, meine Asche dem Winde Preis gelassen werde, damit von mir nichts mehr auf der Erde übrig bleibe, und daß meine Seele in die Hölle fahre, um dort ewig zu brennen!„

Alle.

Wir schwören es.

Van Eupen.

Trinken wir alle aus dieser Schüssel das Blut, den Tod und die Verdammung.

(Van Eupen nimmt die Schüssel, löscht das Feuer aus, trinkt zuerst, und giebt sie dem Van der Noot, von dem sie dreimal allen Gegenwärtigen herumgegeben wird.)

Des-

Deslondes.

Lasset uns gehen, das Volk zu bewaffnen.

Franquen.

Ich will meine Freiwilligen versammeln.

Deslondes.

Was werden wir für ein Signal haben?

Van Eupen.

Pünktlich um Mitternacht wird man die Glocke des Rathhauses hören, und so weiter alle Glocken der Pfarreien und Klöster der Stadt.

Scene VII.

Van der Noot, Van Eupen, La Pineau, Mariane, Vanhammes.

La Pineau.

Komme! ruhe bei mir aus, armer Heinrich! Morgen hoffe ich schon, als Herzoginn von Brabant aufzuwachen.

Van der Noot.

Dieses verfl — — — Getränk kehrt mir den Magen um.

La Pineau.

Willst du laulichtes Wasser?

Van der Noot.

Ich glaub, ich werde keines brauchen.

Van Eupen.

Ich fühle, daß mein Fleisch den Geist bestreitet, ich werde mich wohl kasteien müssen — — — Mariane erwartet mich.

Van-

Vanhammes.

Guten Abend, Excellenz! möchtet ihr die Ruhe des Gerechten haben?

Van Eupen.

(Begleitet Vanhammes bis an die Thüre, die er nach ihm schließt, und sagt:)

Amen! geht mein Sohn, badet euch im Blute des Gottlosen! ich werde den Gott der Barmherzigkeit, das heilige Sakrament der Mirakel, und unsre selige Muttergottes von Halle anrufen.

Ende der vierten Handlung.

Van der Mersch
oder der
Triumph des Fanatismus

Fünfter Akt
Des
Drama
Van der Noot
betitelt.

(Die Bühne stellt in dem Hause des Van der Mersch einen Saal vor. Auf dem Geziere des Kamins ist die Büste Joseph's II. Die Luft ertönt vom dumpfen Getöne der Sturmglocke, von Zeit zu Zeit hört man ein klägliches und lärmendes Geschrei.)

Scene I.
Van der Mersch.

Van der Mersch. Allein.)

(Er geht mit starken Schritten im Saale auf und ab. Eine Mörderrotte hinter der Scene.)

Sterbet! der Himmel will es, Van der Noot befiehlt es.

Meh-

Mehrere Greise, Weiber und Kinder, die man hinter der Scene tödtet.

Im Namen Gottes! laßt uns das Leben.

Die Mörderrotte hinter der Scene.

Stoßt zu, stoßt zu! Demokraten sind's.

Sterbende.

Unser Blut strömme wieder auf Van der Noots Haupt.

Van der Mersch.

Welche schreckliche Töne! welch ein trauriges klägliches Geschrei! mein Blut erstarrt darüber; mein Herz empört sich, wider meinen Willen überfällt mich Schrecken und Schauder — — — Bin ich nicht mehr Van der Mersch? — — — O, mein Weib! o, meine Kinder!

(Er sieht das Portrait Joseph's II.)

Was sehe ich! das Portrait meines Königs, des Königs, den ich verrathen habe, den vielleicht meine Rebellion in's Grab gestürzt hat, der mit verwundetem Herzen gestorben ist.

(Er läßt sich vor dem Portrait auf ein Knie nieder.)

O, mein Fürst! deine Stimme wirft mir deinen Tod vor — — — Du rufest mir aus dem düstern

stern Grabe zu — — — ich komme bald zu dir — — — — Aber mein Blut besänftige deinen erzörnten Schatten, und dein Fluch erstrecke sich nicht über meinen Sohn.

Scene II.

Van der Mersch, der Graf des Rozieres.

Der Graf des Rozieres.

(Kömmt mit blossem Degen und mit Blut bedeckt herein.)

Mein General! ich komme, um bei euch zu sterben.

Van der Mersch.

Was! Graf — — —

Der Graf des Rozieres.

Alles ist verloren!

Van der Mersch.

Alles ist verloren?

Der Graf des Rozieres.

Nur mit Mühe konnte ich dem von Priestern aufgewiegelten Volke entkommen. Der Name, Gott,

Gott, ist des Blutbades Signal: Brüssel schwimmt im Blute.

Van der Mersch.

Unsre Freunde! — — —

Der Graf des Rozieres.

Sie sind überfallen worden. Van der Noot hat die Nacht benützt, um die Uferknechte zu bewaffnen; euren Name sprechen sie mit Wuth aus, und schon umringen sie euer Haus.

Van der Mersch.

Wir müssen Sterben!

Scene III.

Van der Mersch, der Graf des Rozieres, Van Eupen.

Van Eupen.

Nein! leben müßt ihr, Van der Mersch, ich komme euch den Frieden anzubiethen.

Van der Mersch.

Du, Van Eupen!

Van Eupen.

Ich selbst, ja! ich stille und errege nach meinem Belieben die Wuth dieses Pöbels: mit einem Worte, ich kann euch seiner Raserei überlassen, oder euch zum Generalissimus aller belgischen Truppen ausrufen lassen.

Der Graf des Rozieres.

Welche Bedingnisse verbindet ihr mit dieser Erhebung?

Van Eupen.

Daß Herr Van der Mersch die Demokraten verlasse, uns die Armee ausliefere, und Van der Noot für den Herzog von Brabant anerkenne.

Der

Der Graf des Rozieres.

Van der Noot?

Van Enpen.

Ich kenne ihn, wie ihr, und wäre er minder verächtlich, gewiß ich hätte ihn schon gestürzt. Denket, daß es besser ist, der Pfaffe eines hölzernen Abgottes, als eines Drachens zu seyn. Stellen wir Van der Noot auf den Altar, können wir unsre Pagode nach Belieben lenken: Herr Van der Mersch wird die Armee leiten, ich den Rath, und wir allein werden die Herren Belgiens seyn.

Van der Mersch.

Ich höre dich an, um zu sehen, wie weit deine Unverschämtheit geht. Ha! du glaubtest, ich könnte dein Mitschuldiger seyn! du glaubtest, eine Verbindung zwischen Van der Mersch und Van Eupen zu erwirken! ich sollte dich wohl für den blossen Gedanken strafen, wenn dich nicht meine Verachtung vor dem Zorne sicher stellte.

Van Eupen.

General! verlaßt diesen Ton, ihr seyd nicht mehr unter den Ständen, seyd nicht mehr an der Spitze eures Heeres, ihr hängt von mir ab: nehmet,

met, glaubt mir, nehmet die Anerbiethungen an, die ich euch mache: was liegt wohl daran, was wir einer von dem andern denken! nicht aus Hochachtung, sondern aus Eigennutz nähern sich die Menschen: wollt ihr also Einigkeit?

Van der Mersch.

Nein!

Van Eupen.

Uebernehmet euch nicht General! verlaßt euch nicht mehr auf die Menge eurer Anhänger. Der Herzog von Ursel ist arretirt, Wonk und Walkiers sind dem Tode nur durch eine schnelle Flucht entronnen, der Baron Schönfeld ist zur Armee, deren Kommando er übernimmt, abgegangen: ihr seht es General, ihr könnt mir nicht entgehen: nähert euch diesem Fenster, sehet dieses wüthende Volk, das euer Haus umringt, nur mein Signal erwartet es, um euch in einen Kerker zu schleppen, oder im Triumph herumzutragen: werde ich über euch das Zeichen des Lebens machen, oder euch mit dem Schleier des Todes bedecken?

Van der Mersch.

Wohlan, ehrloser Pfaffe! sage diesem Volke, daß es komme, und noch das Uebrige meines Blutes vergiesse, das einst ein für meinen rechtmäs-

sigen Herrn floß, sage ihm, daß ich den Tod dem ehrlosen Dienste zweener Ruchlosen, wie du und Van der Noot seyd, vorziehe.

Van Eupen.

Gut! mache also deine Hände auf die Fessel gefaßt, die dir diese Ruchlosen anlegen werden.

Der Graf des Rozieres

(Stellt sich vor die Thüre, um Van Eupen den Ausgang zu hindern, und geht auf ihn mit gezücktem Degen los.)

Dies heißt doch zu lange die unverschämte Kühnheit dieses Jesuiten ertragen: du sollst zu unserm Tode nicht das Signal geben, elender! und alle mein Blut — — —

Van der Mersch.

(Hält den Grafen auf, und öffnet selbst dem Van Eupen die Thüre.)

Was thut ihr, Graf! das Blut der Schurken gehört den Henkern, es würde nur eure Hand beflecken. Wisset ihr nicht, daß es noch einen Gott giebt, und du Nichtswürdiger! gehe mir aus den Augen, und verunreinige die Luft nicht mehr, die ich athme.

Van Eupen.

Van der Mersch! noch ist es Zeit.

Van der Mersch.

(Mit drohenden Gebärden.)

Gehe! man wirft ein giftiges Thier von sich, aber man zertritt es, wenn es sich um die Füsse schlinget.

Van Eupen.

(Im fortgehen.)

Dieses giftige Thier wird dir noch auf den Kopf treten.

Scene IV.

Van der Mersch, der Graf des Rozieres.

Van der Mersch.

Werden wir noch ruhig zusehen, daß ein Pfaffe mit unsrem Leben schalte? Werden wir den Tod in einem Zimmer erwarten? Die Narben meiner Stirne verkünden genug, wie oft ich ihm auf dem Schlachtfelde getrotzt habe. Gehen wir, stürzen wir auf dieses wüthige Volk, bahnen wir uns einen Ausweg, oder sterben wir.

Der Graf des Rozieres.

Ja, General, wir wollen sterben!

Van der Mersch.

Gewiß, wir haben nicht verdient, unter den Streichen eines niedern Pöbels zu sterben.

Der Graf des Rozieres.

(Indem er Van der Mersch umarmt.)

Lebe wohl, lebe ewig wohl! General.

Van der Mersch.

Mein Freund! — — — gebt mir euren Degen, und nehmet den Meinigen.

(Sie verwechseln ihre Degen, und fassen einander bei den Händen.)

Gehen wir.

Scene V.

Van der Mersch, seine Frau, sein Sohn, seine Tochter, beide noch Kinder, der Graf des Rozieres.

(Eben als Van der Mersch zu gehen willens ist, öffnet Madame Van der Mersch die Saalthüre, und fällt ihm mit ihren Kindern zu Füssen.)

Madame Van der Marsch.

Wohin lauft ihr?

Van der Mersch.

Ha! das habe ich noch befürchtet.

Madame Van der Mersch.

Halt, liebster Gatte! willst du denn deine zitternde Gemahlinn, und deine schwachen Kinder diesem wüthigen Pöbel, der dein Haus stürmt, überlassen?

Van der Mersch.

Ich gehe, um ihn wegzutreiben.

Der Graf des Rozieres.

Wir wollen ihn entfernen, Madame.

Ma=

Madame Van der Mersch.

Ihr geht nur, um zerstückt zu werden: Wollt ihr ein ganzes Volk tödten?

Van der Mersch.

Wollt ihr, daß ich vor euren Augen ermordet werde?

Madame Van der Mersch.

(Indem sie mit edlem Anstand aufsteht.)

Ermordet! — — — nein — — — in meinen Armen von deinen Kindern umfaßt, werden sie dich antreffen, dann werden sie sich's nicht getrauen; du weißt nicht, welch eine mächtige Wehre ein Weib und Kinder vor dem Zorne des Volkes sind.

Van der Mersch.

Du weißt aber nicht, daß es ein von Priestern aufgewiegeltes Volk ist.

Madame Van der Mersch.

Sey es, ich werde mich vor den wüthendsten der Mörder hinstellen, werde ihnen deinen Degen reichen, werde ihnen sagen: tödtet meinen Gemahl, wenn ihr ihn hassen könnt, aber ohne Grausamkeit. Wer von euch fühlt sein Herz barbarisch genug, den

Helden zu durchbohren, durch den ihr frey geworden? Dieser nehme den vom Blute eurer Feinde gefärbten Degen, diesen Degen, der eure Weiber, eure Kinder rächte, und die Feinde von euren Feldern jagte, diesen stosse er in seine Brust. Aber sollt es ein Genter, ein Brüßler, ein Brabänter seyn? O! die sind alle seine Freunde. Der Mörder des Van der Mersch kann kein Belgier seyn. Schamvoll und erschreckt wirst du sie dann weichen sehen. Das Volk hat nur allzeit Zitternde und Bewaffnete angegriffen; wenn Furcht seine Verwegenhheit veranlaßt, so erregt auch der Widerstand seine Wuth. Zu allen Bitten taub, wächst sein Zorn, wenn man ihm droht, aber ein edle Gelassenheit übermannt es, eine einzige vertraulich angebrachte Klage ist hinlänglich, es zu entwaffnen.

Van der Mersch.

Ich soll bei einem so undankbaren Volke mein Leben erbetteln? Madame! eher tausendmal den Tod.

Madame Van der Mersch.

Du kannst ihm trotzen, aber denke an deine Gattinn, an deine Kinder, werden sie dieselben unverlezt lassen, nachdem sie dich werden zerstückt haben? es ist leichter die Hand eines Wüthenden zu entwaffnen, als aufzuhalten. Grausamkeit ist nur

eine

eine Berauschung: das Blut macht blutdürstig, und sieht das Volk schon einen Tropfen fliessen, so vergießt es Ströme.'

Scene VI.

Monclergeon.

Monclergeon.

General! folgt mir, ich rette euch.

Madame Van der Mersch.

Was sagt ihr?

Monclergeon.

So eben habe ich fünfzig tapfere Freiwillige von meiner Kompagnie versammelt; sie bewachen euer Hausthor, sie halten das Volk hindan, unter dem ich die Freiwilligen aus der Kompagnie Walkiers wahrgenommen habe, die vor Zorn zergehen, und nur einen Anführer oder Signal erwarten, um auf diesen niedern Pöbel herzufallen, und euch mitten durch das Gedränge eine sichere Flucht zu verschaffen: ich bin Herr des Thors von Laeken, das meiner Kompagnie zu bewachen anvertraut ist. Kommet General, ich verbürge meinen Kopf, daß ich euch nach Me-

Mecheln bringe, wo der tapfere und redliche Kleinberg, dessen Treue bekannt ist, das Kommando hat.

Van der Mersch.

Tapferer Junge! wer seyd ihr?

Monclergeon.

Ich bin der Anführer des Fechterkorps, aber ich habe, wie ihr, einst Joseph II. gedient, und wurde Hauptmann, als ich das Regiment des tapfern Fürsten von Ligne verließ. Ich nenne mich Monclergeon, und in Gent bin ich gebohren.

Van der Mersch.

Also ein Genter! nun wundere ich mich über eure Großmuth nicht mehr.

(Er giebt ihm seinen Sohn.)

Nehmet tapferer Junge! nehmet meinen Sohn der mir theuer ist, führet ihn nach Gent, stellt ihn meinen edlen Kompatrioten vor. Sagt den Gentern, daß ihnen Van der Mersch seinen Sohn, als ein Pfand seiner Hochachtung, und das Siegel seiner Rache schickt, wenn er unter dem Dolche der undankbaren und niederträchtigen Brüßler sein Leben endigen soll.

Monclergeon.

In der That, ein kostbares Pfand, aus meinen Armen wird man dich nicht reissen, als wenn man mir zugleich das Leben nimmt — — — aber ihr, General?

Van der Mersch.

Rettet nur meinen Sohn — — — mein Leben zu vertheidigen steht mir zu.

Scene VII.

Van der Mersch, Madame Van der Mersch, ihre Tochter, der Graf des Rozieres.

Van der Mersch.

Euer Sohn ist in Sicherheit, Madame! erlaubet nun, daß ich meine Ehre rette, und ohne mehr zu warten, bis das Volk mein Haus stürmet, mich ihm vorstelle.

Madame Van der Mersch.

Ihr lauft dem Tode entgegen.

Van der Mersch.

Welche Schwachheit! zwanzigmal hab ich mich schon euren Armen entrissen, um auf das Schlachtfeld zu eilen; ihr stilltet meine Thränen, ja ihr machtet mir sogar Muth.

Madame Van der Mersch.

Ach! da floget ihr dem Ruhme zu, ihr strittet wider großmüthige Feinde; euer Tod konnte nur rühmlich seyn. Aber welch ein Unterschied zeigt sich heute! dem Dolche der niederträchtigsten Mörder stellt ihr euren Busen blos, und sterbet als Rebell gegen euren Souverain.

Scene VIII.

Vanhammes, und eine Rotte von Uferknechten.

(Eine Rotte Uferknechte von Vanhammes angeführt, tritt ohne alle Ordnung in Saal, Van der Mersch geht ihnen gelassen entgegen.)

Madame Van der Mersch.

(Indem sie halb ohnmächtig in einen Lehnstuhl fällt.)

O Himmel stehe uns bei!

Van der Mersch.

Keine Schwäche, Madame!

(Er entblößt den Uferknechten seine Brust.)

Da ist meine Brust, stoßt zu, aber wählet einen Fleck, wo keine Narbe von den Wunden, die ich für euch erhalten, mehr übrig ist.

(Die Uferknechte treten von Schrecken und Ehrfurcht übermannt zurück, nur Vanhammes allein tritt vor.)

Vanhammes.

Man will euer Leben nicht, aber das Wohl des Vaterlandes erfodert, daß man sich eurer Person versichere.

Van

Van der Mersch.

Meiner Person!

Der Graf des Rozieres.

Schurke! von wem hast du die Befehle?

Scene IX.

Die Vorigen.

Van der Noot, Van Eupen, Freiwillige der Kompagnie des Franquens, Rotte von Uferknechten, Volk von Brüssel.

(Van der Noot tritt herein, von Van Eupen und Franquen begleitet, ihnen folgen die Freiwilligen des Franquens, und ein Theil des Volks von Brüssel.)

Van der Noot.

Von mir.

Der Graf des Rozieres.

Mit welchem Rechte?

Van der Noot.

Mit dem vorzüglichsten, dem Rechte des Sårkern.

Van

Van der Mersch.

Wessen beschuldigt man mich?

Van der Noot.

Der Verätherei.

Van der Mersch.

Wer ist mein Ankläger?

Van der Noot.

Das Volk.

Van der Mersch.

Volk! dir allein habe ich in Breda geschworen; meinen Kopf biethe ich dir zur Sicherheit meiner Unschuld und Treue gegen die Nation an: ich verlange Richter, ich will eine schnelle und strenge Untersuchung aller groben Beschuldigungen, die man wider meine Ehre anzugeben wagt; euer Ruhm, und das allgemeine Beste selbst erfordern schlechterdings, 'daß mein Kopf falle, wenn man mir das mindeste Verbrechen zur Last legen kann, wenn ich der Verräther derjenigen Nation bin, die man mir zu vertheidigen anvertrauet hat.

Da die Verrätherei das gehässigste und wichtigste Verbrechen ist, so liegt der Nation daran,

daß

daß es streng untersucht, öffentlich erwiesen, und schrecklich bestraft werde. Aber auch das eingebildete Verbrechen des Beschuldigten wird bei dem Ankläger ein Wirkliches: der Spruch des Todes des einen oder des andern muß der Nation den Verräther oder den Verläumder kund machen.

Das Volk.

Sein Begehren ist billig.

Van der Noot.

Er soll Richter bekommen, die er weder wird verführen, noch bestechen können — — — Franquen, vollzieht den Befehl, welchen ich euch im Namen der Stände ertheile, den General Van der Mersch in die Citadelle von Anvers zu führen.

Van der Mersch.

Ich bin ein gebohrner Flammänder, ich will nach Gent geführt werden.

Van der Noot.

Führet Van der Mersch nach Anvers, aber trachtet durch einen Umweg, Mecheln zu meiden; das Volk und vorzüglich der General von Kleinberg ist den Ständen verdächtig.

Franquen.

Herr Van der Mersch! ich bin ein Edelmann, Major von Brüssel, habe wie ihr, dem Souve-

rain und der Republik gedient, ich bin euch für eure Person Bürge; gebt mir euren Degen.

Van der Mersch.

Meinen Degen! dir Niederträchtiger! dir, dem schändlichen Vollzieher der despotischen Befehle dieser zween Schurken! nimm, so sollst du ihn von mir bekommen.

(Van der Mersch bricht seinen Degen, und wirft ihn ihm vor die Füsse.)

Der Graf des Rozieres.

Van der Mersch hat seinen Degen zertrümmet, zittert, gleich undankbare als niederträchtige Belgier! eure Tage der Ehre und des Triumphs sind vorüber; Leopold wird erscheinen, Leopold der Friedenverbreiter der Erde wird über euch das Schwert der Gerechtigkeit zücken, strecket eure Hände den Fesseln entgegen, womit er euch bald belegen wird!

Madame Van der Mersch.

(Zu Van der Noot und Van Eupen.)

Und ihr Ruchlose! euer Triumph wird von kurzer Dauer seyn: bald wird dieses betrogene Volk die Augen öffnen, bald seine wahren Tyrannen, und rechtmässigen Souverain erkennen. Schon reichen ihm alle guten Bürger die Arme, das Blut

schreiet,

schreiet, der beleidigte Gott ist müde eurer Lästerungen, sein schrecklicher Arm waffnet sich, in Leopolds Herz hat er Liebe für den Frieden geprägt, um den Tag der Rache zu verherrlichen: Leopold erscheint, und der Galgen nimmt eure von einem schändlich betrogenen Volk zerstückten Körper auf. Möchten diese im Zorne erzeugten Wünsche das Orakel der menschlichen und himmlischen Rache werden!

Van der Noot.

Franquen! entfernt doch diese Verräther der Nation, und diese gottlose Furie.

(Franquen, und seine Freiwilligen nähern sich dem Van der Mersch; er wirft ihnen einen drohenden Blick zu, der sie aufhält. Dann reicht er seinem Weibe und seiner Tochter die Hand, sieht Van der Noot und Van Eupen verächtlich an, und geht in Begleitung des Grafen des Rozieres fort. Die Freiwilligen umgeben sie. Das Volk und die Uferknechte folgen ihnen.)

Van der Mersch.

Komm meine Gattinn! komm meine Tochter! der Himmel ist gerecht; ich habe meinen Herrn verrathen, wider meinen rechtmässigen Souverain gefochten, nun bin ich von Undankbaren verrathen, zweyen Schurken überlassen — — — Gehen wir.

Der Graf des Rozieres.

Ich habe an eurem Ruhme Theil genommen, nun will ich auch mit euch die Fesseln tragen.

Franquen.

(Indem er vortritt, um leise die Befehle Van der Noots zu erhalten.)

Soll man ihn nicht von seinem Weibe und seiner Tochter trennen?

Van der Noot.

Versteht sich.

Van Eupen.

Davon hütet euch wohl, es zu thun.

Van der Noot.

Wie! sie beisammen lassen — — —

Van Eupen.

Ja! man muß sie beisammen lassen. Man erstickt leichter zehen vereinigte Geschrei, als zwo abgesonderte Klagen; und ist der Fall, daß man ihrer los werden muß, ist eine Speise hinlänglich — — — geht.

Scene X.

Van der Noot, Van Eupen, Vanhammes.

Van Eupen.

Nun, Van der Noot! ist dein Triumph vollständig.

Van der Noot.

Euch allein hab ich ihn zu verdanken.

Van Eupen.

Vergiß es ja nicht — — — Du Vanhammes vollende dein Werk, führe an der Spitze der betrunkenen Uferknechte die Büste Van der Noots auf einen Triumphwagen herum. Der Bürger, der vor seinem Bilde die Knie nicht beugen wird, werde niedergehauen! und so bereitet das Volk zur Feierlichkeit vor, in der er endlich zum Herzog von Brabant wird erklärt werden.

Van der Noot.

Es ist Zeit.

Van Eupen.

Ja! die guten Bürger, die ächten Freunde der Freiheit, diese scheuen Demokraten, sind alle entflohen, oder zittern vor uns; ihre Anführer kriechen um uns herum. Nimm also endlich den Scepter, und herrsche über Belgien!

Vanhammes.
(Indem er vor Van der Noot kniet.)

Ich sey der erste, der euch huldiget.

Van Eupen.

Kromwel hatte in der einen Hand nur die Larve der Religion, in der andern das Schwert: mächtiger als er haben wir die Geistlichkeit, die Armee, und den Pöbel für uns.

Vanhammes.

Ich gehe, den neuen Herrscher zu verkünden.

Van Eupen.

Und ich! ich werde die Religion sprechen lassen. Das Blut der Bürger diene dem Throne, den dir Fanatismus und Unwissenheit errichten werden, zur Stütze.

Ende der fünften und letzten Handlung.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beaunoir, Alexandre Louis Bertrand,

Van der Noot, oder geheime Geschichte der Empörung Belgiums

Frankfurt und Leipzig 1791

P.o.gall. 216 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088312-0
VD18 13961942